Neue Annalen

der

Mecklenburgischen

Landwirthschafts-Gesellschaft.

Herausgegeben

von

Franz Christian Lorenz Karsten,
Großherzoglichem Professor der Oekonomie zu Rostock, des Londner Boards of Agriculture für Groß-Brittannien und mehrerer gelehrter Gesellschaften Ehren-Mitgliede, wie auch der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft derzeitigem Secretair.

Dritten Jahrgangs zweite Hälfte.

Mit einer Kupfertafel.

Rostock 1816.
Im Verlage der Stillerschen Buchhandlung.

Vorrede.

Indem ich den Lesern mit diesem Bande den dritten Jahrgang der Annalen übergebe, ist es die erste meiner Pflichten, die Aufmerksamkeit öffentlich zu rühmen, mit welcher diese, ganz eigentlich für unsre vaterländische Kultur bestimmte Zeitschrift, die mit der Zeit für unser Vaterland klassisch werden muß, aufgenommen wird. Insbesondere verdienen diejenigen unsrer Vaterlandsfreunde, deren lehrreichen Beyträgen diese Schrift ihre Fortdauer verdankt, den Dank unsers Publikums, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß der musterhafte Vortritt dieser würdigen Männer immer noch mehrere zur Nachfolge ermuntern möge. Es giebt noch manche Gegenden in Mecklenburg, von welchen man in hohem Grade lehrreiche Beyträge hoffen könnte, die aber bisher diese Hoffnungen noch nicht erfüllt haben. Insonderheit ist es zu bedauern, daß in den Strelitzischen Landen, die doch mit den unsri-

gen ein und dasselbe Vaterland ausmachen, indem beyde im engsten schwesterlichen Bunde vereinigt sind, sich bisher auch nicht ein Einziger gefunden, dem diese Schrift auch nur entfernt einige Aufmerksamkeit hätte abgewinnen können, deren sie doch sogar bey Ausländern schon würdig befunden.

Ueber die, in diesem Bande vorliegenden, Gegenstände will ich nur nachstehende kurze Bemerkungen hinzu fügen.

Die Lehre vom Mergel wird wahrscheinlich nun, durch den musterhaften Aufsatz des Herrn Uffhausen hoffentlich so weit berichtigt seyn, daß die vor Augen liegenden Resultate, wenigstens vor der Hand diejenigen beruhigen können, die bis jetzt noch Bedenklichkeiten dagegen hatten. Bestimmtere Thatsachen werden noch nachfolgen. So viel wird wenigstens Niemand leugnen können, daß der Mergel unsrer ganzen Kultur einen Schwung gegeben hat. Von mehrern Seiten fortgesetzte Erfahrungen werden also diese Theorie auch mehr befestigen.

Mehrere Leser, auch im Auslande, haben eine bestimmte Entscheidung über die Resultate gewünscht, welche die schwedischen Dreschmaschinen gegeben haben. Man hat sie bis jetzt noch nicht

mit der Zuverlässigkeit geben können, die das Publikum zu fordern berechtigt ist. Der erste, der sich in den Besitz dieser Maschine setzte, Herr Berkemeier auf Thunow starb leider! gleich darauf, als die Maschine errichtet war, und seit dem Augenblick steht sie müssig. Ein anderer hingegen, der Herr von Treuenfels auf Neuhoff, hat sie diesen letzten Winter hindurch täglich in Arbeit erhalten, es sind daher von dessen Güte die bestimmteren Nachrichten noch zu erwarten. Indessen wird dieser Winter Gelegenheit geben, vergleichende Versuche mit dieser und mit einer andern, die ich, vom Herrn Hofmarschall von Maltzahn auf Herzberg beauftragt, aus Copenhagen verschreiben müssen, anstellen zu können. Ich hoffe, wenn die Vorsehung Leben und Kräfte schenkt, im nächsten Jahrgange diesen Gegenstand um so gewisser zur festen Entscheidung zu bringen, da wir auch von der Güte des Herrn Grafen von der Osten-Sacken auf Bellin hierüber genaue Resultate zu hoffen haben.

Manche Leser haben die Fortsetzung der Nachrichten von den Verhandlungen in den gesellschaftlichen Zusammenkünften vermißt. Es

hatten aber diese letzten Berathschlagungen blos die innere Organisation der Gesellschaft, die durch die Drangsale der letzt vergangenen Jahre, welche nur so ganz eigentlich auf unsern Landmann, folglich auch auf die Mitglieder der Gesellschaft gewälzt wurden, einer Störung nicht entgehen konnte, zum Gegenstand. Zur Beruhigung für diejenigen, die hieraus Bedenklichkeiten für die Fortdauer der Gesellschaft, die zu fest auf edler Vaterlandsliebe gegründet ist, fürchten wollen, ist diesem Bande, das gegenwärtige Personale der Gesellschaft beygefügt, welches mit dem Schlusse eines jeden Jahrganges fortgesetzt werden wird.

Noch ist es nöthig wegen der ferneren Fortsetzung dieser Schrift, Nachstehendes zu erinnern. Um der Verlagshandlung manche Beschwerden, die selbst auf die Fortdauer dieses Werks einen nachtheiligen Einfluß haben würden, zu beseitigen, ist mit der Erscheinung des nun folgenden vierten Jahrgangs nachstehende Einrichtung getroffen:

Der Pränumerations-Preis ist mit dem kommenden vierten Jahrgange auf 1 Rthlr. 32 ßl. NZwdr. gesetzt. Dafür zahlen aber die Pränumeranten für die Kupfer nichts. Es war diese

Anordnung nothwendig, weil die unbedeutende Kleinigkeit von 4 ßl., die für jedes Kupfer nachgezahlt werden sollte, zwischen manchen der Pränumeranten und der Verlagshandlung Irrungen und unangenehme Mißverständnisse veranlaßte. Der Ladenpreis bleibt, so wie er einmal festgesetzt ist, 3 Rthlr. NZwdr. Wer indessen das ganze Werk vom Anfange nimmt und sich zur Fortsetzung verpflichtet, für den bleibt auch jetzt noch der Pränumerations-Preis offen.

Da auch die Verlagshandlung bey den monatlichen Versendungen einzelner Stücke fast jedesmal den Verdruß hatte, daß Stücke verlohren gingen, die nachmals von den Pränumeranten nachgefordert wurden, so soll auch dieser verdrieslichen Irrungen von nun an dadurch vorgebeugt werden, daß die Stücke nicht mehr einzeln, sondern alle drey Monath und zwar broschirt, so wie bisher postfrey innerhalb Mecklenburg versendet werden.

Um auch endlich dem Uebelstande auszuweichen, daß solche Aufsätze, die von bestimmten Tagen datirt waren, nicht mit der Jahreszahl der Stücke, welchen sie einverleibt waren, zutrafen, so fängt dieser nächstfolgende vierte Jahrgang

sogleich mit dem kommenden Jahre 1817 an. Das Jahr 1816 bleibt also für unsre Annalen eine offene Lücke, so wie so manche der letzt vergangenen Jahre in Gewerben, Künsten und Wissenschaften wohl noch bedeutendere Lücken gemacht haben. Die wachsende Theilnahme unserer biedern Vaterlandsfreunde wird für die Zukunft alle Lücken, die dem Wohl des Ganzen Gefahr drohen, eben so kräftig zu verhindern wissen, als fernere Lücken in diesen Annalen.

Rostock im October 1816.

F. C. L. Karsten.

Gegenwärtiges Personale der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft.

Allergnädigste Protektoren.

Seiner Königlichen Hoheit der Herr Groß-Herzog Friederich Franz, Regierender Groß-Herzog von Mecklenburg-Schwerin.

Seiner Königlichen Hoheit der Herr Groß-Herzog Carl, regierender Groß-Herzog von Mecklenburg-Strelitz.

Directorium.

Herr Dom-Dechant und Geheimer Legationsrath Graf von Schlitz auf Karstorff.

— Landrath von Both auf Grapen-Stieten, des Russisch-Kaiserlichen St. Annen-Ordens erster Klasse Großkreuz.

Assistenten.

1. Für das Fach des Ackerbaues und der Viehzucht.

Herr Uffhausen auf Gottmannsförde.
— von Thünen auf Tellow.
— Doctor Gerke auf Frauenmark.
— Pensionarius Deiters zu Klüssendorff.

2. Für Forst- und Garten-Kunde.

Herr Drost von Stern auf Tüschow.
— Geheimer Domainenrath Frisch auf Klocksin.

3. Landwirthschaftliche Mathematik und Physik.

Herr Doctor Gerke auf Frauenmark.
— Pensionarius Deiters zu Klüssendorff.

4. Verbesserte Wirthschaft kleiner Landwirthe.

Herr Baurath Hundt zu Zarchelin.
— Landes-Oekonomie-Rath Bollbrügge auf kleinen Niendorff.

Gesellschaftliches Secretariat.

Sekretär der Gesellschaft: F. C. L. Karsten, Großherzoglicher Professor der Oekonomie zu Rostock.
Prokurator der Gesellschaft: D. L. E. Karsten. Doktor und Senator zu Rostock.

Ehren-Mitglieder.

Der Durchlauchtigste Fürst Blücher von Wahlstadt; Generalissimus aller Königlich Preußischen Armeen und sehr vieler Kaiserl. und Königl. Orden Ritter.

(die nachstehenden Mitglieder sind in jeder Klasse nach der Ordnung der Reception aufgeführt.)

I. Auswärtige.

1. Ausserhalb Deutschland: (14.)

Herr Professor Rawert in Copenhagen.

— von Fellenberg, des Russisch-Kaiserlichen St. Wladimir-Ordens vierter Klasse Ritter auf Hofwyl in der Schweiz.

— Graf Gregoire.

— de Lasteyri.

— Professor und Kollegien-Rath Parrot, des Russisch-Kaiserlichen St. Wladimir-Ordens Ritter, in Dorpat.

— Professor Krause, Ritter des Russisch-Kaiserlichen Wladimir-Ordens, daselbst.

— von Löwis, beständiger Sekretär der Liefländischen ökonomischen Gesellschaft; eben daselbst.

— John Fane, Vice-Präsident des Boards of Agriculture für Großbrittannien; in London.

Herr Arthur Young Esq. erster Sekretär des Boards of Agriculture, auf Bradfield-Hall in Suffolk.

— Graf von Hardwicke in London.

— Graf von Galloway daselbst.

— Thomas William Coke Esq. auf Holkham in Norfolk.

— C. Duncombe Esq. auf Helmesley in Yorkshire.

— Watkin William Wynne, Baronet auf Winnesley in Shropshire.

2. In Deutschland, ausserhalb Mecklenburg. (34)

Herr Staats-Rath Thaer auf Möglin, des Königl. preußischen rothen Adler-Ordens dritter Klasse Ritter.

— Professor, Hofrath Link in Berlin.

— Land-Rath von Buggenhagen auf Buggenhagen.

— Drost von Egydii, im Sächsischen.

— Pastor Peßler zu Vechelde.

— Legations-Rath von Wehrs, des Königlich Schwedischen-Wasa-Ordens-Ritter.

— Feuerinspektor Jachtmann in Berlin.

— Protonotär Beneke zu Celle.

— Ritterschafts-Rath von Klitzing auf Demerlin.

Herr Regierungs-Rath von Seutter von Loetzen in Regensburg.
— Geheimer Rath Hermbstädt in Berlin.
— Ober-Plantagenmeister Siörn Börn in Danzig.
— Kriegs-Kommissär Rieben auf Köttwitz.
— Major von Neander in Berlin.
— Etatsrath, Freiherr von Voght auf Flottbeck.
— Amts-Rath Hubert zu Zossen.
— Professor Weber in Breslau.
— Graf von Rheden, Königlich Preußischer Minister, auf Buchwald.
— Pfarrer Christ zu Kronburg an der Höhe.
— Pastor Sickler zu klein Fahnern.
— Pastor Schnee.
— Direktor Achard auf Kunern.
— Oberkommissär Westfeldt zu Weende bei Göttingen.
— Landesökonomie-Rath Meyer in Hannover.
— Rixen zu Knoop.
— Professor Pohl in Leipzig.
— von Heyden auf Cartlow.
— von Platen auf Parchow, auf der Halbinsel Wittow belegen.
— Pastor Dedekind zu Großen-Schnee bei Göttingen.
— Geh. Rath Brummhardt auf Laar bei Cassel.

Herr Geheimerrath von der Malsburg zu Escheberg.
— Ober-Kommissär Schreiber zu Eilhausen bei Dresden.
— von Tornow auf Preetzen.
— John Burnet Humphreys in Potsdam.

II. Einheimische in Mecklenburg. (14.)

Herr Geheimer Rath von Oertzen zu Bützow.
— Professor Karsten zu Rostock.
— Professor, Geheimer Medizinal-Rath Vogel daselbst.
— Drost von Suckow zu Warin.
— Amtmann Eggers zu Rostock.
— Kammerherr, Geheimer Kammerrath, Landdrost und General-Postmeister von Lehsten in Schwerin.
— Professor Hecker in Rostock.
— Professor, Hofrath Normann daselbst.
— Magister Siemßen daselbst.
— Forstinspektor Becker zu Röverhagen.
— Pastor Wredow zu Parum.
— Garteninspector Schmidt in Ludewigslust.
— Professor Treviranus in Rostock.
— —— Steinhoff daselbst.

Ordentliche Mitglieder. (41.)

Herr Domdechant und Geheimer Legations-Rath Graf von Schlitz auf Karstorff.

Herr Landrath von Both auf Grapen Stieten.
— Geheimer Raths- und Regierungs-Präsident von Brandenstein auf Ganzow; erster Minister, des Russisch-Kaiserlichen St. Annen-Ordens erster Klasse Großkreuz.
— Kammerherr von Lützow auf kleinen Tessin.
— General-Lieutenant, Freiherr von Schlieffen auf Niegleve.
— Geheimer Kriegs-Rath von Viereck auf Weitendorff.
— Kammerherr, Graf von Voß auf Großen-Gievitz.
— Geheimer Domänen-Rath Frisch auf Klocksin.
— Jägermeister von Stern auf Tüschow.
— Bau-Rath Hundt zu Zarchelin.
— Uffhausen auf Gottmannsförde.
— Pensionarius Pogge zu Roggow.
— von Thünen auf Tellow.
— Böhl auf Cramonshagen.
— Bock auf Dutzow.
— Schmidt auf Kleekamp.
— Doktor Gerke auf Frauenmark.
— Pensionarius Deiters zu Klüssendorff.
— Major von Grape auf Göhren.
— von Buch auf Zapkendorff.
— von Leers auf Vietlübbe.
— von Zepelin auf Appelhagen.

Herr von Storch auf Katelbogen.
— von der Kettenburg auf Matgendorff.
— Justiz-Rath von Schack auf Zülow.
— Justiz-Rath von Schack auf Langen-Bruetz.
— Kammerherr von Könemann auf Pritzier.
— von Dannenberg auf Neese.
— Hauptmann Stumpe zu Cronscamp.
— Landes-Oekonomie-Rath Bollbrügge auf kleinen Niendorff.
— Pensionarius Osten zu Malow.
— Pensionarius Oldenburg zu Friedrichs-Ruhe.
— Justiz-Rath Paepke auf Lütgenhoff.
— Domherr, Reichsfreiherr von Mölter-Lilienstern auf Rothspalk.
— Hof- und Kanzley-Rath von Wedemeyer auf Langhagen.
— Baron von Malzahn auf Peccatel.
— Oberst, Graf von der Osten-Sacken auf Bellin.
— Hauptmann von Bornstädt auf Wessin.
— Major von Liebeherr auf Steinhagen.
— Gildemeister auf kleinen Siemen.
— Pensionarius Rodler zu Radepohl.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Sechs und zwanzigstes Stück.
Den 29sten Juny 1815.

Notizen des Doctor Gerke auf einer Reise nach England in Briefen an den Professor Karsten in Rostock.

Frauenmark Amts Crivitz im October 1815.

Da Sie mein Theuerster! Alles kennen, was über das merkwürdigste Land in der Welt in landwirthschaftlicher Hinsicht geschrieben ist, und Ihre Briefe dennoch über meine Reise-Notizen eine nachsichtsvolle Zufriedenheit ausdrücken, so giebt mir dieses Muth, nunmehr von Frauenmark aus meine Reisebemerkungen nach dem Ihnen vorgelegten Plane zu ordnen, und Ihnen für unsere beliebten Annalen weiter mitzutheilen. Erlauben Sie mir, daß ich einige Worte über meine Rückreise sage. Ich werde dann sogleich zu dem Gegenstande selbst zurückkehren.

Ich bin in zwey Tagen und einigen Stunden auf dem Packetboote the lark (die Lerche) Capitain

Scherlok, in Cuxhaven angekommen. Man kann behaupten, daß man in der Regel in ungleich kürzerer Zeit von England zurückreiset, als man hinkömmt, weil der Westwind auf dem Theile der Nordsee, den man befähret, eben so herrschend ist, als bey uns auf dem festen Lande. Da die Erde ihre täglichen Rotationen von Westen nach Osten macht, so sollte man glauben, der Luftzug müßte in der Regel seine Strömungen von Osten nach Westen haben, und doch ist dieses umgekehrt — ein Beweis, daß der Luftzug von andern Dingen dependent seyn muß, als von den Wälzungen der Erde.

Das rechte Elbufer von Cuxhaven bis Hamburg, wovon ich Ihnen Einiges bey meiner Hinreise gesagt habe, ist doch in der That über alle Beschreibung schön. Es giebt hier Parthieen, die den Rheingegenden in Hoheit des Styls, und im Bewundrungswürdigen nachstehen, die aber an Lieblichkeit und Anmuth jene übertreffen. Die Kunst hat hier überall die Scenen geschaffen, die die Natur weit übertreffen, während sie dieselbe nachahmt. Man sagt nicht zu viel, wenn man die Grazien selbst als die Schöpferinnen dieser Ufer-Gegenden angiebt. Dieses ist die Gegend, wo ehedem unser geistreiche Graf von Osten-Sakken ganz der Liebe und dem häuslichen Glücke lebte —

er hatte den Bauerschen Garten — und durch das Studium der Alten seinen eigenen Werth so unendlich erhöhete. Aber Liebe will auch Thätigkeit und praktische Bürgertugend. Deshalb cultivirte er mit wahrem Kunstfleiße seit 11 Jahren bey uns sein Gut Bellin bey Güstrow, welches in Hinsicht seiner reinen Wechselwirthschaft, und mancher vortreflichen Einrichtung ein wahres Muster ist — und stellte sich an die Spitze von 700 wissenschaftlich gebildeten, edlen Mecklenburgern, wie ihn Fürst und Vaterland riefen, (dessen Constitution ihm so unendlich lieb ist,) um dem selbst im Fallen noch trotzigen Feinde den Fuß auf den Nacken zu setzen. Das sind Situationen, wie die des Cincinnatus, *) und adeln freylich unendlich mehr, als den schönsten Garten in der Welt zu schaffen, und wenn auch alle Schönheiten der Natur in ihm vereinigt würden.

Von Hamburg nahm ich meinen Weg über Lauenburg, Boizenburg und Hagenau nach Frauenmark. Ich war neugierig, Boi-

*) Lucius Quinctius Cincinnatus wurde von den Römern, 460 a. c. n. zum Anführer gegen die Aequier gewählt. Die Gesandten, die ihm dieses meldeten, trafen ihn im Felde an, wie er grade beschäftigt war, mit einem Spaten einen Graben zu machen. A. d. Verf.

zenburg und Hagenau zu sehen, die wegen ihres bedeutenden Kornhandels von so großer Wichtigkeit für Mecklenburg sind. Man siehet es Boizenburg recht gut an, daß Hamburgs merkantilischer Kunstfleiß seinen wohlthätigen Einfluß über diese Stadt verbreitet, und Boizenburg läßt die Stadt Hagenow wieder an diesem Glücke theilnehmen. Möge nie ein fremder Dämon des Zollwesens seinen giftigen Hauch über diese Blüthen von Mecklenburg verbreiten. Schlimm genug! daß er ohnehin schon mit giftigem Zahne den Kunstfleiß der speculativen Rostocker und Wismaraner benagt, und eine Hemmkette für die ganze Ostsee ist, und für alle, welche an diesem tückischen Meere wohnen.

Sie glauben es nicht, mein innig Verehrter! wie froh ich war, als ich zwischen den Leuchtthürmen von Neuwerk und Helgoland zuerst wieder Deutschland erblickte, und wie unendlich glücklich ich mich schätzte, wie ich bey Boizenburg den mecklenburgischen Boden wieder betrat. Eine eigene Scholle, und sollte sie bloßer Sand seyn, bindet jeden Menschen gar zu fest an sein Vaterland, und Vaterlandsliebe kann nie reeller begründet werden, als wenn man jemanden eine Stelle anweiset, wo er auf eigener Erde sein Haupt hinlegen kann. Wenn man nun aber gar die

künstliche Spannung gesehen hat, worin sich in England alle Industriezweige befinden — die Theurung, die sich über alle Gegenstände verbreitet — nicht etwa des Lebensgenusses, sondern alles dessen, womit man sich Durst und Hunger stillet, so wird man unwillkührlich zu dem Urtheile hingerissen:

„Deutschland für das glücklichste Land zu halten,
„(— versteht sich plus oder minus, je nachdem
„man an dieser oder jener Ecke wohnet —) ohn-
„geachtet es bey keiner Art von Producten auf
„bestimmte Preise rechnen kann, und ohngeachtet
„es stets der Gefahr ausgesetzt ist, von westlichen
„Horden, die nicht arbeiten mögen, und die von
„eigener Scholle nur kärglich ernähret werden,
„die Früchte seines Fleißes zerstöhret und geraubt
„zu sehen.

An dem, was ich vom Lauenburgischen sah, und an der ganzen Gegend von der mecklenburgischen Grenze bis zu meiner Heimath, hat die fleißige Hand des Landmannes unendlich zu thun, ehe beydes der Kritik des unzufriedenen Beobachters entgehet. Man darf keine Ackerkrume in England gesehen haben, wenn man dem Boden dieser Gegenden nur einigermaaßen geneigt seyn will. Ueberall — wenige Strecken ausgenommen — klammer, gelber Sand, dessen Humus bey den

Ur-Fluthungen ausgeschwemmt ist, und jenseits Hamburg zu beyden Seiten die Marschen gebildet hat, die an Reichthum Alles übertreffen. Daß doch das Schicksal bey jenem Prozesse, wo sich das Wasser vom festen Lande schied, so stiefmütterlich für jenen Theil des Amts Hagenau sorgte. Der Boden beklagt sich laut über das Unrecht, was ihm jene frühern Ereignisse zugezogen, noch mehr aber über die fromme Arglosigkeit seiner nur gar zu genügsamen Bewohner, die mit dem dritten Korn zufrieden sind, wenn sie nur nichts um den Boden thun dürfen, und die die Wucherblume — diese Pestpflanze des Ackerbau's — friedlich auf ihrem Felde vegetiren lassen. Hätte man denn glauben können, daß auch in Mecklenburg diese gefährliche Blume einheimisch seyn könnte? Leider fand ich überall bey Hagenau, wo Flachs, Hafer oder Kartoffeln gewesen waren, noch häufige Spuren von ihr. Solcher Boden — ich rede hier vom Stadtlande, die Landgüter werden thätiger bearbeitet — will gemoddet und gemergelt seyn, und dann dürfen nie, und unter keiner Bedingung zwey grashalmige, mehltragende Früchte nacheinander davon genommen werden. Vegetabilische Düngung — Klee und dessen Narbe — muß die mineralische, das Mergeln, und die animalische Düngung unterstützen. Erbsen und Klee müssen hier

beständig den Rocken- Weitzen- Gerst- und Hafer-Saaten zwischengeschoben werden. Dann hören die Klagelieder des Bodens und seiner Bewohner auf einmal auf, und die Wucherblume wird von selbst verschwinden. Ein schöner Landwirth! werden meine Hagenauer Freunde ausrufen. Er empfiehlt uns da Weitzen, Gerste und Erbsen, wo wir kaum am rauhen Hafer Freude erleben. Er empfiehlt uns den Mergel, und die Modde, und intendirt also den englischen Compost oder eine Substitution desselben. Weiß er denn, ob wir Mergel und Modde haben? Ich antworte: Modde ist in der ganzen Welt zu finden, und die Anhöhen bey Hagenau enthalten auch ohne Zweifel Mergel, vorzüglich, wenn sich oben auf Lehm zeigen sollte, und nicht eher, als bis beydes aufgefahren ist, kann ich denkbarer Weise Weitzen, Erbsen, Gerste und Klee von diesem Boden verlangen. Man wird mir entgegensetzen: Für diese Kosten können wir ja beynah gutes Land kaufen, und haben gleich unsere sicheren Zinsen von dem so belegten Capital. Ich wende aber dagegen ein: wo wollt ihr kaufen, und wie findet sich immer ein paßlicher Kauf? und frage: ist es nicht ruhmvoller, die ererbte väterliche Sandscholle in Ordnung zu bringen, als in träger Selbstzufriedenheit einer erkauften reichen Erde seine Despotie fühlen zu lassen?

Ein Schöngeist würde über die mecklenburgischen Postwagen und Wege seinen Eifer auslassen, wenn er mit mir diese Post-Reise gemacht hätte, selbst dann, wenn er den Herren Postmeistern das Postgeld schuldig geblieben wäre — denn: die Schöngeisterey hat das Eigene, daß sie meistens schafft, oder geschaffen wissen will, ohne die Mittel dazu anzugeben, und ohne den Zweck zu kennen. Wäre Hofnung, daß kostbare Postwägen das darauf verwandte Capital verzinsen würden, so würde man sie längst haben, und eben dieses gilt auch von den Kunststraßen, die uns fehlen. In England sind mir in einem Tage 6 bis 8 Postkutschen begegnet, ohne die vielen Kabriolets und Privat-Wägen zu rechnen — und alle waren völlig d. h. mit 18 bis 20 Menschen — besetzt, weil Manufacturen, Fabriken und eine starke Bevölkerung diese häufigen Reisen erfordern. Wenn Mecklenburgs Bevölkerung erst doppelt so groß ist, als jetzt; Wenn jeder Ort, wo Porcellain-Erde stehet, — die sich leicht erkennen läßt — zur Porcellain-Fabrik verwandt ist; Wenn das Land mit Garn-Spinnereyen und Garnhändlern; mit Drell- Leinwand- und Tuchmanufacturen gleichsam übersäet ist; wenn allerley Stahlwaaren, Sensen, Feilen, Sägen, Meissel, Messer, Scheeren u. s. w. erst fabrikmäßig bey uns

gemacht werden; *) wenn wir insbesondere erst Fabriken zweckmäßiger Maschinen haben; wenn Jeder — Jung und Alt, und wer Schwächlichkeit halber sonst nichts thun kann, wie im Erzgebirge, Kanten, Borden, Blonden und Spitzen verfertiget; mit einem Worte, wenn erst ein lebendiger Geist der Indüstrie **) an die Stelle des mit der Mut-

---

*) Abermal ein Fingerzeig auf unsre verlohrne Eisenschmelze. — A. d. R.

**) Industrie — Kunstfleiß ist vereinfachte Anwendung der Kräfte zu den besten Erwerbsproceduren mit Hinsicht auf die Zeitläufe. Sie setzt Ausbildung des Geistes und Körpers voraus zum Auffinden und richtigen Benutzen der Erwerbsquellen, und Uebersicht der dazu erforderlichen Handgriffe. Sie ist also scientivische Betriebsamkeit — rationeller Erwerbfleiß. Anhaltende, emsige Arbeit, und Uebung sind ihre Schwestern — Nachdenken und Erfindungsgeist ihr Character, und Frohsinn, Zufriedenheit und Wohlergehen ihre Folgen. Alles, was auf Bildung, Vervollkommnung und Veredelung des Geistes und Körpers Bezug hat, ist zugleich das Fundament der Indüstrie, welche man den eigentlichen Nerv des Staatsglücks nennen kann. Mecklenburg hat als erste Folge des Friedens das Glück, unmittelbar unter den Augen seines scharfblikkenden Landesvaters durch den Herrn Hauptmann von Mecklenburg, vorerst in domanio Industrie-Schulen zu erhalten, zu denen die v. Fellenbergische, die Herr

termilch eingesogenen Schlendrians treten wird — dann wird man überall rege Betriebsamkeit, ein frohes Gewühl, ein Durcheinander-Gehen und Laufen, eine Lebhaftigkeit im Handel und Wandel sehen, und dann werden wir auch — wie in Eng-

---

von Mecklenburg *) genau kennt, zum Modell dienen wird. Dieser Umstand, der ohnehin genau in das System der Großherzogl. Landwirthschafts-Gesellschaft passet, wird dieselbe zu electrischer Thätigkeit vermögen. Sie kann sehr viel, wenn sie sich erst über das ganze Land ausgebreitet, und die Mittel zu einem Fond gefunden haben wird. — Die erste Erfindung, oder doch wenigstens die Ehre der ersten Ausführung der Indústrie-Schulen verbleibt ewig dem seeligen Pastor Wagener in Göttingen, die Ehre der rastlosen Ausführung im ganzen Lande, und der zweckmäßigern Einrichtung dem verdienten Abt Salfeld in Hannover. A. d. Verf.

*) Leider! ist dieser, für die Kultur Mecklenburgs und noch mehr für die Bildung seiner Einwohner, vormals mit so vieler Aufopferung nützlich würkende Mann, nicht mehr unter uns. Er war der kräftigste Beförderer der musterhaften Rostockschen Armenschule bey ihrer ersten Stiftung. Die Bützowsche Industrie-Schule verdankt ihm ihr Daseyn und sein letztes Werk, kurz vor seinem Hinscheiden, war die Mädchen-Industrie-Schule in Ludewigslust. Die Wohlthaten, die er dem dürftigen im Stillen spendete, die er selbst seinen vertrautesten Freunden verbarg, manche Thräne die er trocknete, werden sein Andenken erhalten. Seinen Freunden, die seinen Werth zu würdigen verstanden, wird er unvergeßlich bleiben. A. d. R.

land — zweckmäßige Postwägen bekommen, die auf die Minute abreisen und ankommen, weil es dann Menschen giebt, die davon Gebrauch machen müssen — und bessere Wege, weil sonst die schönen Wägen zerbrechen und mehr Brücken, weil sie sonst in Sümpfen liegen bleiben, und überall an den Wegen nicht Weiden (diese gehören an die Ufer der Bäche und Wiesen) auch nicht italienische und deutsche Pappeln, sondern, wohin das Auge sich wendet — Obstbäume, weil Obst zum frugalen Lebensgenusse, und zur Gesundheitspflege kunstfleißiger Menschen gehört, nebenbey dann auch manchen baaren Thaler zur Einnahme bringt.

Nach dieser Unterbrechung, welcherhalb ich meine Leser um geneigte Entschuldigung bitte, kehre ich zu meinem eigentlichen Gegenstande zurück. Ich habe bis jetzt meine Notizen über das landwirthschaftliche Maschinen-Wesen der Engländer, und über den Landbau derselben mitgetheilt, und komme nun auf ihre Wiesenbehandlung.

So wie die Engländer, wie sich beweisen läßt, schon seit ein halb Jahr Tausend über die Bildung der Ackerkrume nachgedacht, und lange schon Hand angelegt haben, sie auf den höchsten Grad der Kultur zu bringen, *) die der Deutsche nicht

*) Selbst die deutschen Paradiese — der Klützer Ort

ahndet, so hat er auch um seine Wiesen schon seit Jahrhunderten Alles gethan, was sich thun ließ, denn: auch diese sind allgemein in einer vortreflichen Ordnung. Ich habe nirgends eine Wiese angetroffen, die nicht so trocken gewesen wäre, daß sie nicht überall ohne Furcht mit der Heukarre hätte befahren, und vom Rindvieh ohne Schaden nicht hätte beweidet werden können. Man hält nemlich den offenen Abzugsgraben beständig in einer Tiefe von 4 bis 5 Fuß, so daß die mit Stein oder Holz oder Stroh oder mit gestrichenen Ziegeln gemachten unterirrdischen kleinen Abzugsgräben — unterdrainings — (über deren Anfertigung ich nichts sagen darf, da Thaer diese Materie völlig erschöpft hat) beständig freyen Zug haben. Mittelst dieser underdrainings weiß man nicht blos die in der Wiese befindlichen Quellen aufzufangen, sondern man weiß

---

in Mecklenburg; die Amtsländerei von Coldingen und Calenberg bey Hannover; — die Wetterau bey Giessen — die Gegenden bey Frankfurth am Mayn, und der Erden-Himmel bey Dresden — so wie der Saazer Kreis in Böhmen stehen in Hinsicht der Bodenmischung England — soweit ich es gesehen habe — weit nach. Alle jene Gegenden hat die Natur dotirt — England verdankt seine Bodenmischung lediglich dem Kunstfleiße seiner Bebauer. A. d. Verf.

sie auch so geschickt durch die Wiese in den Haupt-ableitungsgraben oder Bach zu leiten, daß alle Sumpf und Modde-Löcher nothwendig alle bey sich habende Feuchtigkeit in die Seiten dieser bedeckten Abzüge absetzen müssen. Bey der Anlage dieser Abzüge thut man sich in Hinsicht der demnächstigen Ueberrieselung durchaus keinen Zwang an, sondern man legt sie so an, wie sie am sichersten das Wasser eines Terrains in ihren Seiten aufnehmen. Sind aber mehrere offene Abzugsgräben in einer Wiese nothwendig, dann wird bey ihrer Anlage gleich auf die nachherige Ueberrieselung Rücksicht genommen. Sobald eine Wiese völlig trocken gelegt ist, und nicht eher — sorgt man für das Wasser zum Ueberrieseln derselben. Vom Ueberstauen hält man nicht viel, und man thut dieses nur dann, wenn man auf die Art Wasser sammeln muß, um eine oder mehrere tiefer liegende Wiesen damit zu überrieseln. Das ist also die eine Art, Wasser zu bekommen, indem man alles Wasser aus Teichen, Quellen und was sich in den Gräben der Koppeln sammelt, auf einer hochgelegenen Wiese durch Stauung zurückhält, und von hieraus in die Ueberrieselungsgräben der tiefer gelegenen Wiesen läßt. Die zweyte Art ist die, daß man an einem Bache, Flusse oder Kanale (in Hinsicht der letztern finden jedoch einschränkende Gesetze statt) da, wo

der Wasserpaß am zweckmäßigsten ist, mithin meistens da, wo das Wasser in die Gutsgränze tritt, einen Hauptzuführungs-Graben anlegt, der mittelst einer kleinen Schleuse verschlossen werden kann. Dieser Graben führt allen Ueberrieselungsgräben das Wasser zu, wie das Herz in alle Adern des thierischen Körpers das Blut verbreitet. Oft tritt dabey der Fall ein, daß es durch eine Anhöhe hindurch, oder in hölzernen Rinnen über den Hauptableitungsgraben hingeleitet werden muß. Oft ist es unter der Kunststraße durch geleitet, so wie auch die Hauptableitungsgräben, wenn es erforderlich ist, unter dem vorbeyfließenden Canale durchgeleitet sind. Der natürlichen Ueberstauung, die ein vorbeyfließender Fluß zu unbestimmter Zeit, und nach den Regeln des wissenlosen Zufalls zuwege bringen würde, sind durch Deiche (Dämme) Schranken gesetzt. Eben so der Wasserhöhe, die zur Zeit der Fluth erfolgt. Jeder kleine Pächter hat das mit der großen Nation, der er angehört, gemein, daß er, wie sie, Herr über das Wasser seyn will. Er nimmt nicht damit vorlieb, dann Wasser auf seinen Wiesen zu haben, wenn die nicht calculirende Natur es will.

Die kleinen etwa 3—4 Zoll tiefen Ueberrieselungs-Rillen erhalten im Thon- und Lehmboden, wo das Wasser langsam einziehet, auf hundert Fuß

½ bis 1 Zoll Fall, auf Sand- Moor- und Torfgrund 2 bis 3 Zoll. Man widmet diesen kleinen Rillen zu jeder Jahrszeit eine vorzügliche Aufmerksamkeit, indem man sie von Erde rein hält, und die Maulwurfslöcher verstopft, welche das Wasser oft unter der Narbe wegführen, ohne sie zu überrieseln. Selbst da, wo Wasser im Ueberflusse ist, achtet man hierauf genau, weil sonst der Boden auf solchen Stellen in der Tiefe mit Wasser übersättigt, und die schnelle gleichmäßige Trockenlegung desselben unmöglich wird.

Der Thon- und pechartige gelbe Lehmboden gehören bey den Engländern als Wiesen in die letzte Klasse. Man ist im Ganzen gar nicht für den Umbruch, oder das Beackern der Wiesen, weil an Flüssen die beste Krume leicht weggeschwemmt wird, und wenn das auch nicht ist, weil dann doch eben diese Wiesen-Krume die von ihr genommenen Aerndten im nachherigen Graswuchse andeutet. Man fürchtet nicht das dichte, filsartige Wurzelgewebe bey alten Wiesen. Wenn wir wässern, sagen sie, so erhöhet sich die Wiese vom Jahre zu Jahre, und jenes filsartige Gewebe stirbt zuletzt ab, und dient seiner eigenen Staude, und den obern Wurzeln zur Nahrung. Nur der Thonboden macht hier eine Ausnahme. Diesen brechen sie — wenn der Pacht-Contrakt nicht das Gegentheil dictirt —

gern um, nehmen eine Bohnen- und Haferärndte davon, düngen ihn mit sandhaltigem Kompost, und legen ihn mit guten Gräsern wieder zur Wiese nieder. Der Thon- und starke Lehmboden ist nemlich zu hartnäckig beym Wässern. Er nimmt ohne jene Vorbereitung das Wasser nur schwer in sich auf, und läßt es nicht bis zu den untersten Wurzeln und Zwiebeln der Grasstauden eindringen. Diese können sich mithin nicht ausbreiten, und so das üppigere Wachsthum des Grases befördern helfen. Folgt nach dem Wässern starke Hitze, so berstet der Wiesengrund und was des Bösen mehr ist. Reicher Sand hat bey ihnen als Wiesengrund den höchsten Werth; dann folgt Sand und Kiesgrund schlechter Art, dann Lehm und endlich der Thon- und Torfgrund.

Man nimmt sich bey der Wiesenbehandlung in den östlichen Grafschaften von England Wilt- und York-Shire zum Muster, wie in Niederhessen die Oerter Helsa und Oberkaufungen.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Sieben und zwanzigstes Stück.
Den 5ten July 1815.

Notizen des Doctor Gerke auf einer Reise nach England in Briefen an den Professor Karsten in Rostock.

(Fortsetzung.)

Da man ohne Zeichnungen die vielen Fälle, die bey der Wiesenwässerung vorkommen, nicht deutlich machen kann, und da ich ohnehin eine neue zweckmäßige Art Schleusen in England kennen gelernt habe, die ebenfalls einer Zeichnung bedarf, so verschiebe ich dieses zu einer eigenen Abhandlung über die Wiesenkultur. Da ich grade in diesem Jahre mit der Trockenlegung meiner Wiesen fertig geworden bin, die nichts als Schilf, Schnittgras, und Duwock trugen, und überall ausgetragen werden mußten, so gehe ich nun zu Wässerungs-Anstalten über, welche diejenigen meiner Leser, die den Augenschein mehr als eine Beschreibung lieben, in

einigen Jahren bey mir besehen können, wenn ihr Weg bey Frauenmark vorbey führt.

Ich gehe nun zur Viehzucht der Engländer über, und komme zuerst auf ihre Pferdezucht. Ich erinnere mich nicht, daß der trefliche Thaer diesem wichtigen Gegenstande seine Aufmerksamkeit geschenkt hätte,*) und doch ist sie für den Gutsbesitzer einer der wichtigsten Artikel, aus welchem noch Geld zu machen ist. Wenn die Preise der Früchte gering sind, so weicht zwar in der Regel auch der Preis des Viehes. Allemal wird dann aber noch Vortheil dabey seyn, wenn man einen großen Theil der Frucht im Vieh verfüttert, und bey dieser Procedur dürfte die Pferdezucht eine vorzügliche Rolle spielen.

Ich habe in England folgende Racen bemerkt:

1. Die ganz kleine, welche bey uns unter dem Namen der Schweden bekannt ist. Sie werden vorzüglich in kleinen Karren und Kariolen gebraucht, und sind dort etwas häufiger, als bey uns. Statt ihrer werden auch häufig Esel gebraucht, welche fast noch kleiner sind, als bey uns. Ich

*) So viel als dem bloßen Ackerbauer zu wissen nöthig ist, hat Herr Thaer am Schlusse des 4ten Bandes seiner Grundsätze der rationellen Landwirthschaft angeführt. A. d. R.

dachte, daß die Eselrace in England größer als bey uns seyn würde, und daß man da vielleicht Behuf der Maulthierzucht einen guten Beschäler antreffen würde. Allein ich habe mich geirrt. Wer also Maulthierzucht cultiviren will, die für den Ackerbau so wichtig ist, da das Maulthier den Ochsen und das Pferd für den Landwirth im Nutzen übertrifft, der muß seine Eselhengste aus Spanien kommen lassen. Auch Frankreich, vorzüglich die Gegend bey Limosin hat große Esel, die dazu taugen. *)

2. Eine zweyte ganz von jener verschiedene Race bilden die großen Karrenpferde. Ich habe nie Pferde von so colossalischer Größe, wie diese, gesehen. Selbst die hollstein'schen und die größten Marschpferde stehen ihnen in Größe weit nach. Sie haben unförmlich dicke Beine, die stark behaart sind, einen ungeheuern Kopf, meistens nicht ramp-

*) Ich werde in der Folge, wenn mir Zeit übrig bleibt, meinen Lesen meine Erfahrungen über die Maulthierzucht vorlegen, die ich in Hessen zu machen Gelegenheit gehabt habe. Ich wünsche, daß auch Andere ihre Erfahrungen hierüber in diesem Jahrbuche mittheilen mögen. Oder ist der Gegenstand hier fremd? — Ich halte die Sache als Erwerbszweig, und zum landwirthschaftlichen Gebrauch für sehr wichtig.

A. d. Verf.

sirt; starke, krause weit herabhängende Mähnen; breite Brust und runde fleischigte Gruppe. Das Hufeisen dieser Pferde-Race muß völlig die Größe eines gewöhnlichen Tellers haben.

3. Von beyden ganz verschieden ist die eigentliche ächte Reit-Race. Die Pferde dieser Race zeichnen sich von deutschen Racen vorzüglich durch ihren magern Kopf aus, der über der Nase eingedrückt ist; durch ein feines schmales Ohr; langen magern Hals; durch schmale, magere Kinnbacken; durch ein munteres Auge mit dünnen Augenliedern; durch feine Maullefzen; durch eine mehr schmale als breite Brust, hohes Vorderroß (Stelle, wo sich die Mähnen am Rückgrade endigen) durch magere, flache sehr gelenkige Schultern; einen ebenen Rücken, sehr starkes Kreuz, sehr kurze Seiten, die nach hinten zu weiter werden; durch muskulöse Hüften und Oberschenkel, und vorzüglich durch lange wenig behaarte Beine, und ein sehr langes gestrecktes Gebäude. Man liebt am meisten die braune Farbe, dann die graue und apfelschimmel, und endlich die schwarze. Jedoch habe ich in Harwich auch Füchse gesehen, die für den Herzog von Cambridge in Hannover bestimmt waren.

Man hat diese Race durch ein langes Kreuzen zu Stande gebracht, und durch ein ängstliches Ab-

messen der einzelnen Theile der Mutterstute und des Hengstes, also nach der Gestüt-Sprache durch das Beschälen aus der Hand. Wilde Gestüte, wie z. B. das Senner Gestüte bey Lopshorn sind vielleicht in England gar nicht.

4. Diejenigen von dieser Race, die etwas schwerer ausfallen, werden zu Kutschpferden gebraucht. Ich halte diese für keine besondere Race. Sie haben dieselbe Gestrecktheit; dasselbe Ansehen, nur mit dickerem Knochengebäude. Einen vom Reitschlage völlig verschiedenen Wagenschlag habe ich in den östlichen Grafschaften nicht entdeckt. Ich vermuthe aber daß er statt findet, denn ich habe selbst Cavallerie Pferde gesehen, die von jener beschriebenen Race ganz verschieden waren.

5. Hat man noch eine Gattung Pferde, die aus dem hannöverischen Mutterpferde und dem englischen Beschäler entsprossen ist, welche der ächt englischen Race wenig nachgiebt. Der hannöverische Marstall von etwa 150 Pferden emigrirte nemlich vor den zehn bitteren Jahren, die wir im französischen Joche durchlebt haben, nach England, und der Stallmeister des Prinz Regenten, Herr Quentin hat mich versichert, daß seine ehemals in Hannover gezogenen Pferde, mit den in England gezogenen, gar die Vergleichung nicht aushalten können. Er giebt das Klima als die Ursache

hiervon an. Ich glaube aber, daß das immer frische und fremde Blut, also die Wahl unter so vielen englischen Beschälern, dann aber auch die vortrefliche englische Diät — der schöne weiße Hafer, ohne Häcksel gegeben, und das blätterreiche, aromatische grasgrüne Heu, — das Meiste hierzu beytragen. Die Pferde aus dieser Race sollen nicht so hart traben, wie die ächt englischen, und ihnen in Ausdauer wenig nachgeben.

Daß ich die unter Nr. 3 und 4 angeführten Pferdegattungen für eines und desselben Ursprungs halte, dazu werde ich durch eine sorgfältige Vergleichung bewogen, nicht aber durch die Londoner Schauspieler, die im Covent-Theater mit außerordentlicher Anstrengung und vielem Prunk jeden Abend mit neuem stürmischen Beyfall die Geschichte dos Pferdes vorstellen. Sie lassen nemlich ohne sonderlichen Witz, aber, wie gesagt — mit vielem Aufwande, wozu das große Locale des Hauses ihnen beförderlich ist, das Pferd nacheinander im Wettrennen, in der Parforce-Jagd, in der Postkutsche, in der Karre, in der Oelstampfe und zuletzt auf der Schinderkarre erscheinen. Da ein Narr mit einem Esel alle diese verschiedenen Situationen erheitert, und da der Zug jedesmal durch das mit Gitterwerk in zwey Theile abgesonderte Parterre gehet, so erreichen die Schauspieler ihre Absicht,

nemlich die eines allgemeinen Beyfallsgelächters, völlig; irren sich aber, wenn sie glauben, dadurch zu der wirklichen Geschichte des Pferdes einen Beytrag zu liefern, oder auf die Moral eines einzigen Menschen — was doch die Tendenz des Schauspielers ist — günstig zu wirken. —

Es ist ein wahrer Spleen bey den Engländern, daß sie allen Pferden, gekärbt oder ungekärbt, die Schweife abschlagen. Sie sagen, das Pferd bekömmt von der Zeit an, wo dieser Gewaltstreich ausgeführt ist, erst seine wahre Stärke in den Hinterbeinen und im Rückgrade; sie sagen ferner: der Schweif hindert nur im Rennen, und bey der Arbeit, und ein Pferd, was sich die Fliegen nicht abwehren kann, wird dadurch um so attenter, sich ganz der von ihm verlangten Arbeit zu widmen. Deshalb ist dieser Gebrauch allgemein, und blos die schwere Cavallerie macht davon eine Ausnahme. In Suffolk haben einige sogar den Gebrauch, den Schweif 1 bis ½ Zoll vom Leibe ab wegzuhauen. Ein so verstümmeltes Pferd nennt man a suffolk punch horse oder kurz the punch, *) womit man das kurz abgestutzte runde Ansehn andeuten will.

Die Wartung, Pflege, der späte Gebrauch im 5ten Jahre und endlich die starke Anstrengung, die

*) Welches sich allenfalls durch Pürzel-Pferd übersetzen läßt. A. d. Verf.

der Engländer seinem Pferde abfordert, haben gewiß Vieles zur Ausbildung der Race beygetragen, die übrigens ursprünglich durch Kreuzung mit arabischen Beschälern entstanden seyn soll. Sie schonen das Pferd, bis es fast 5 Jahr alt ist, und fordern bis dahin kein Geschäft von ihm. Dann macht man es durch das Traben am Kappzaum völlig frey in den Brustblättern, und verschafft ihm guten langen Athem. Wenn es sich als Fohlen mit Klee- und Grasweide erhalten mußte, so bekommt es als Arbeitspferd sehr oft, als Reit-, Kutsch- und Kavallerie-Pferd immer seinen weißen Hafer ohne Häcksel, und sein aromatisches Heu, was nie in eine Scheuer gekommen ist. Dazu wird es täglich geputzt. Nach jeder anstrengenden Arbeit wird es mit Wasser übergossen, und dann so lange mit einem Strohwisch gerieben, bis es wieder trocken ist, worauf es dann seine Stalldecke aufgelegt erhält. Dieses Alles, und ihr vortrefflicher Hufbeschlag, *) dann aber auch die Aufmerksamkeit der Pferdewärter sind die Ursach, daß die Pferde weit weniger als bey uns Spatt, Galle, Mauke, Hufzwang und dergleichen Beinschäden bekommen.

---

*) Ihr Hufbeschlag ist ein Mittelding zwischen der Kerstingschen und neufranzösischen Theorie.

A. d. Verf.

In Hinsicht der Pferde für die Kavallerie ist in England der Gebrauch, daß sie als zweyjährige Fohlen aufgekauft werden (Man bezahlt dann zwey und zwanzig Pfund Sterling) und dann giebt man sie bey den Farmers auf die Koppeln und Weidekämpe.

Ich komme nun

2.) zu der Rindviehzucht der Engländer. Man hat beym Rindvieh zwey Hauptentzwecke vor Augen, Mastung und Milchnutzung, welche man bisher vergeblich in ein und derselben Race zu vereinigen gesucht hat. Bakewells oder die neue Leicester-Race — eine langhörnige Art — wovon noch in den Jahren 1790 bis 96 in öffentlicher Auction Kühe zu 250 bis 300 Pfund und Bollen zu 400 Pfund verkauft wurden, hat ihren Ruhm verloren. Bakewell selbst hat dies nicht erlebt, aber alle seine Anhänger und Nachahmer haben es erleben müssen, und haben es nicht verhüten können. Man sollte es nicht glauben, daß eine ganz auf Mastung berechnete Race die so wenig Kopf, so kurzes Bein, so große Tonne, und so feines Haar hat, wie die Bakewellsche, die auch zugleich so viele Anlage hat ihr Fett vorzüglich in dem Fleische und zwar insbesondere in den Hinterviertelu abzusetzen, welches der Engländer so sehr liebt — daß,

sage ich, eine solche Race so ganz fallen könnte, und doch ist es wahr! — Ein Beweis, nicht etwa, daß die Bakewell'sche Race nicht tauge, auch nicht, daß der Engländer, wie der Franzose immer was Neues haben wolle sondern daß — der Engländer im Raffiniren keine Gränze kennt. Diese neue kurz- und mittelhörnige Race von Devonshire hat ein noch schöneres Knochengebäude und eine noch größere Anlage zum schnellen Fettwerden, setzet auch noch weniger Talg aber noch mehr Fett im Fleische ab, als die Bakewell'sche Race. Ihr Erfinder ist Mr. Collins zu Durham. Die eigenen Worte des merkwürdigen Arthur Young, von dem ich diese authentischen Angaben habe, sind folgende:

„the short horned breed of cattle of Durham and the middle horned breed of Devonshire are much better, than those of Mr. Bakewell."

Man siehet übrigens in den Grafschaften, die ich durchreiset bin, vorzüglich in Essex und Suffolk vorzugsweise nur Rindvieh ohne Hörner, weil man mit diesem als Milchvieh vorzüglich zufrieden ist, und weil dasselbe auch ganz gut fett wird. Es ist dieses die eigentliche Suffolker Landrace, und Arthur Young machte sich über Büffon ein wenig lustig, daß er auch nicht ein Wort von dieser Thiergattung erwähnet habe, da

sie doch über ganze Grafschaften als eigentlicher Stamm verbreitet wäre, und da er doch alle Arten Colibri's genau beschrieben habe.

Uebrigens siehet man denn doch in diesen Grafschaften, wo man oft zwey hundert Fett-Ochsen auf dem Wege nach London antrifft, ein Drittheil und oft noch mehr von diesem Vieh, welches Hörner hat. In London auf Shmithfields-market verlieren sie sich aber unter der Menge, und man siehet da vorzüglich nur Ochsen, die Hörner tragen. Auch Männer siehet man da bisweilen, die Hörner tragen, die dann aber auch dafür ihre vielgeliebte Gattin öffentlich zwischeu den Ochsen sammt ihren Hörnern feilbieten, und — was das sonderbarste ist — oft gute Geschäfte machen, da man denken sollte, daß sie unter so wenig empfehlenden Umständen noch etwas zugeben müßten.

3. Schafzucht. Die Bakewell'schen Schafe, welche auch lediglich auf die Mastungsfähigkeit, und nicht auf die Wolle berechnet sind, haben ihren alten Ruhm behalten und es ist noch keine Race erfunden, die so vollkommen und so schnell fett wird, als diese. Alles kömmt bey den Engländern auf die Production vielen und guten Fleisches an, weil das immer ein sicherer Absatz ist. Nun hat man aber in ganz England und mit allen englischen Schafracen, so

viel es deren giebt, Versuche gemacht, die englische Wolle durch Merino's-Böcke zu veredeln. Die englische Wolle ist im Ganzen nur höchst mittelmäßig, und man denkt auf die Art einen doppelten Nutzen zu erreichen. Aber das Gebäude des Schafs wird augenblicklich schlechter, und seine Mastungsfähigkeit nimmt sogleich ab. Deshalb die große Verschiedenheit der Meinungen über das Kreuzen mit spanischen Böcken. Bis jetzt ist es, wie mich Arthur Young versichert hat, noch keinem gelungen, etwas Leidliches zu Stande zu bringen. Der Doctor Parry zu Bath in Sommersetshire hat die meisten und glücklichsten Versuche dieser Art gemacht, und er giebt die Hofnung nicht auf, bald ein Gebäude, was die Kritik der Kenner aushält, und zugleich Wolle, die einen guten Markt findet, hervorzubringen.

Es ist in der That unglaublich, zu welchem Grade der Feistheit der Engländer sein Schafvieh bringt. Ich habe fast alle Racen davon auf dem Shmithfield-Markte in London gesehen. Vorzüglich sind der Nacken, und die Schultern so ausgezeichnet fett, daß das Thier gleichsam verwachsen scheinet. Man siehet, was Klee und Rüben vermögen, und wie die Race die Absicht des Landwirths so unendlich erleichtert.

4. Schweinezucht. Die Engländer haben,

wenigstens in diesen östlichen Grafschaften, eine mehr kleine als große Art Schweine. Sie sind fast alle schwarz oder schwarzbunt, und von gedrungenern Bau, meistens spitzohrig, einige auch mit halben Hängeohr. Die ich davon gesehen habe, waren zum Schlachten fett. Der Klee und die Wurzelgewächse thun auch hier ihre Wirkung. Sie bekommen einen Drath durch die Nase, damit sie nicht wühlen. Man unterscheidet die Shropshire, Hampshire, Gloucestershire, Herefordshire, und Chinesische Race. Vorzüglich rühmt man aber die von Mr. Western in Essex durch Kreuzen hervorgebrachte Gattung, welche sich durch einen sehr kleinen spitzen Kopf; vorwärts stehendes Ohr; sehr langen Speckhals, feine und kurze Beine, dabey denn auch durch ein, wenigstens behauptetes, schnelleres Fettwerden auszeichnen.

Indem ich hiermit meine Notizen über Englands Ackerbau und Viehzucht schließe, will ich nun auch der großen, achtbaren Gilde, der ich angehöre, unter welcher ich so manchen schätzbaren Freund und Bekannten habe, eine kurze Kritik der englischen Manipulationen und Einrichtungen mit Beziehung auf Mecklenburg vorlegen. Ich hoffe nun auch bald die Ansichten Anderer über die vorgetragenen Gegenstände in diesem Jahrbuche agrarischer

Experienz zu lesen. Es kann nicht fehlen, daß jene Mittheilungen denkender Köpfe zu Belehrungen führen, und daß sie mithin die landwirthschaftliche Erfahrungslehre ohnfehlbar um einen Schritt weiter bringen — und dadurch ist viel gewonnen. Selbst dann, wenn diese Dosis neuer Ansichten mit etwas Wermuth vermischt ist, soll es mich doch nie gereuen, den Ermunterungen meines Herzensfreundes, — meine Ansichten recht treu, ganz unbefangen, und recht fleißig mitzutheilen — gefolgt zu seyn, und manche Stunde, die ich dem rauschenden Vergnügen hätte widmen können, den Wanderungen in Feldern und Wiesen, und dem Vermessen und Zeichnen landwirthschaftlicher Maschinen fast ausschließlich zugeeignet zu haben. Nicht Neuerungssucht, noch weniger aber Gleichgültigkeit gegen mecklenburgische Handgriffe und gegen mecklenburgischen Fleiß, sondern feste, lebendige Ueberzeugung, und warmer, größtentheils durch meine eigene Erfahrungen begründeter Eifer für das Gute, Bessere und Beste haben nachfolgende Paar Worte der Feder entzogen. Also — ad vocem „Ackerwerkzeuge."

1. Wir müssen bessere Pflüge haben. Es ist vorauszusehen, daß wir die Steine in der Ackerkrume nicht länger dulden werden, weil ihre Wegräumung leicht ist, da Mecklenburg nirgends Stein-

flötz sondern nur einzelne, durch die Fluthungen abgerundete Granitsteine hat. Und sobald diese weggeschafft sind, kann der Pflug operiren — nicht immer und bey jedem Umbruch, denn: die heidnische Erfindung des Hakens ist keineswegs zu verachten — sondern nur dann, wenn wir das Land nicht in hochstehenden Furchen der Luftdüngung von allen Seiten aussetzen wollen; — nur dann, wenn wir einmal die Furche im Untergrunde rein abschneiden, und bis auf das letzte Erdtheilchen zu oben bringen wollen; — nur dann, wenn die Stoppel völlig und ohne Tadel herum liegen soll, wie beym Umbruch des Klee's, und beym Nachschlage, den sogenannten Stoppelrocken tragen soll; — nur dann, wenn wir dem Lande eine gleichsam gemahlene Furche geben wollen, die bis zu ihrer völligen Tiefe verarbeitet ist, als wäre sie mit der Hand zerrieben — wie die Gerste dieses verlangt; — nur in allen diesen und ähnlichen Fällen müssen wir einen Pflug haben; und unser Pflug ist ein Klotz, der an keiner einzigen Stelle seines Gebäudes die Kritik aushält. Da nun der Smallsche Pflug — wie erwiesen ist — jedes andere Werkzeug seiner Art übertrifft, so dürfen wir in der Wahl nicht zweydeutig seyn, es sey denn, daß erwiesen würde, daß der Pflug des Mr. Cooke in Greenwich dieses sein Vorbild wirklich überträfe.

2. Drillmaschinen. Bey so bereitetem reichen Boden wollten wir da noch Bedenken tragen zu drillen, und die Hälfte der Einsaat ersparen, darneben auch ein Drittheil und mehr im Ausdrusch gern profitiren? Doch! hierüber nächstens mehr in meiner bereit liegenden Abhandlung über Drillwirthschaft mit der Cook'schen Maschine.

3. Kartoffel-Pferde-Hacken. Der ganz vorzügliche Nutzen derselben — wir mögen nun die von Bergen *) erfundene mit einem Scheerdeichsel versehene, oder die Thaersche, **) oder die englische, die ich bey Gelegenheit der Flottbekschen Wirtschaft beschrieben habe, zu unserm Modell nehmen — ist so bekannt, daß ich nichts zu ihrer Empfehlung sagen darf. Nur das will ich doch für die, die sie noch nicht haben, bemerken, daß die Ersparung am Tagelohne, die sie zu Wege bringt, über die Hälfte beträgt, und daß der Ertrag bey Kartoffeln wegen der ungleich kräftigern Auflockerung, die sie wirkt, gewöhnlich um ein Drittheil größer ist, als der, den die unkräftige Handhacke giebt.

---

*) Bergen war Verwalter auf dem Gute Ohsen an der Weser, und kam in Königl. Preußische Dienste. Er starb zu früh in Berlin, wie er eben den ersten Theil seines Werks über die Viehzucht geschrieben hatte, welches ich selbst in französischen Autoren oft allegirt finde. A. d. Verf.

**) Siehe Thaer's Ackerwerkzeuge. A. d. Verf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Acht und zwanzigstes Stück.
Den 12ten July 1815.

Notizen des Doctor Gerke auf einer Reise nach England in Briefen an den Professor Karsten in Rostock.

(Fortsetzung.)

4. Die Scarifiers, Cultivators, Scuflers oder was dasselbe ist: — Exstirpatoren, — verdienen eine allgemeine Einführung. Es verstehet sich jedoch von selbst, daß, wer Steine in der Ackerkrume hat, diese zuvor fortschaffen muß. Wer so viel Steine im Lande hat, daß kaum der Haken mühsam seinen Weg finden kann, der darf vorerst freylich an diese Werkzeuge nicht denken.

5. Dreschmaschinen. Ehe wir diese nicht haben, können wir unsere Tagelöhner nicht mit Nachdruck im Felde gebrauchen, und unser Land, unsere Wiesen behalten mithin ihre alten Fehler, diese mögen nun heißen, wie sie wollen. Ohne sie

wird der rohe technische Kunstfleiß, die erste Verarbeitung des Products nie allgemein, und nie bedeutend werden, weil es an Zeit fehlt. Ohne Sie werden wir die Saatfrucht stets nach der Gährung — dem sogenannten Schwitzen — dröschen, und ohne sie werden wir nie Herr der Aussaatzeit beym Winterkorn. Wer endlich des ewigen Verdrusses über schlechten Ausdrusch überhoben seyn will, der muß sie haben. Daß übrigens unsere Jesendorffer Maschine grade die in England allgemein eingeführte ist, habe ich schon oben bemerkt.

6 und 7. Eben so unentbehrlich sind die Staubmühlen und Häckselmaschinen — erstere wenigstens zum Weitzen, — letztere wegen Ersparung des Tagelohns.

Die Viehwaagen und der Heutrockner werden nun wohl sobald bey uns das Bürgerrecht nicht erhalten, ohngeachtet sie es beyde verdienen. Aber jene setzt schon einen großen Betrieb der Viehmastungswirthschaft voraus, und der Heutrockner verlangt völlig feste, untadelhafte Wiesen. In Hinsicht dieser beyden Maschinen haben die Leser der Annalen die Hofnung, Riß und Beschreibung von Ihrer Feder zu erhalten, da ich Ihnen, mein Theuerster! die Risse durch Ihren Sohn, den Inspector von Reese, mitgetheilt habe.

Fruchtfolgen.

Es ist keine Frage mehr, ob die Systeme der Engländer in dieser Hinsicht besser als die unsrigen sind. Wir haben ja auch Gelegenheit, bey uns dieses zu sehen. Der Herr Hofmarschall von Malzahn hat diese Fruchtfolge — die reine Wechselwirthschaft, — auf seinem großen Gute Herzberg, der Herr Graf von Osten-Sacken hat sie zu Bellin, und der Herr Graf von Schlitz zu Karstorf. Unsere mecklenburgische Schlagwirthschaft ist wahrlich nicht viel besser als das Dreyfelderunwesen, und hat bloß vor diesem voraus, daß sie durch Weidejahre und Kleebau im Großen, mithin durch Rasen-Fäulung das Unrecht wieder gut zu machen sucht, was sie durch eine unrichtige Fruchtfolge dem Boden zufügt. Was ich hier sage, gilt von der sechsschlägigen, die nur zwey Weideschläge hat; es gilt auch von der siebenschlägigen, die deren drey hat; noch mehr aber von der achtschlägigen die vier Getreide, drey Weideschläge und einen Brachschlag hat, und von der neunschlägigen, die neben dem Brachschlage vier Getreide- und vier Weideschläge hat. Es gilt auch ganz vorzüglich von der 10, 11, und 12schlägigen Wirthschaft. Die eilfschlägige nimmt nemlich zwey Saaten aus der bloßen Rasenfäulung nach der zähen Brache, dann drey Saaten nach der Mist-

braache oder mürben Brache und läßt dann vier Weideschläge folgen. Und was sind das für Saaten? lauter Saaten, die den Boden bis auf den Grund erschöpfen. Nirgends sind sie durch Erbsen, durch rothen Klee — den man, auf ein Jahr gebauet, den Vormund der Ackerkrume nennen kann — oder durch Rüben unterbrochen. Immer Rocken, Hafer, Hafer, Erbsen oder Weizen, Gerste, Hafer, Rocken. Warum schiebt man die Erbsen nicht dazwischen? Warum endigt man damit? doch aber glaube ich, daß wir der Runkelrübe, und Rotabaga (nach letzterer sind selbst die Engländer sehr begierig, und aus ihrer Nachfrage nach ächten Rotabaga-Saamen zu schließen, kennen sie sie blos dem Rufe nach) den Vorzug vor den Turnips geben müssen. Beyde, die Runkelrübe und die Rotabaga — haben mehr Zuckerstoff und haben nicht so viele Wassertheile als die Turnips.

Compost.

Ich halte den Compost in der Maaße bey uns nicht anwendbar, wie er in England angewandt wird. Ein jeder unsrer großen Schläge macht schon ein englisches Landgut aus. Gesetzt also auch, wir wollten auf jedem Schlage — der an die Reihe kömmt, gedüngt zu werden, 4 oder 6 solcher Compost-Haufen anlegen; wir wollten sie auch so anlegen, daß das nachherige Auseinanderfahren leicht

würde. — Gesetzt, wir würden statt der Hof- und Rasen-Erde Modde, und statt des Kalchs, Mergel dazu nehmen, welche unendliche Mühe würde es uns machen? Welchen Anspann, welches Tagelohn würde es erfordern? Und doch verdankt England neben seiner herrlichen Fruchtfolge den Reichthum seines Bodens einzig und allein dem Compost. Mich dünkt, wir können ja eben dasselbe auf eine weit vereinfachtere Art erreichen, wenn wir einen Schlag, so wie er an die Reihe kömmt, modden, und durch eine gleichsam ängstliche Fruchtfolge bey den nachfolgenden Saaten, die ihm zugewandte Kraft zu erhalten wissen. So wie er wieder an die Reihe kömmt, mergeln wir ihn, und zugleich erhält er dann eine volle Mistdüngung. Wenn dann der Boden nicht eben so gut ist, als der englische, so muß ich durchaus mein Handwerk nicht verstehen. Indessen habe ich wirklich bereits Versuche der Art gemacht. Was mich aber in meiner Meinung bestärkt, sind die Erfahrungen, die unser thätige Kammerrath von Flotow auf dem Gute seines Herrn Bruders in dieser Hinsicht gemacht hat. Er bewirkt nemlich grade auf die von mir angegebene Weise die Cultur des Bodens, und er denkt über den Compost, wie ich. Ich verdanke ihm sogar die erste Idee in dieser Hinsicht. Demohngeachtet aber sollte doch auch jeder Landwirth jährlich mehrere

Composthaufen anlegen, denn der Compost ist bey der Baumpflanzung, bey der Verjüngung aller Obstbäume, die sich ausgetragen d. h. die allen homogenen Nahrungsstoff völlig verbraucht haben, dann aber auch beym Uebersäen aller kümmerlich stehenden Saaten im Frühjahre von ausschließlichem Nutzen. Die viele schöne Modde, die wir in Viehtränken, Söllen und Wiesen haben; unser vortreflicher, reicher Mergel, und unser Mist müssen nothwendig eben so guten Compost bilden, wie der englische ist, und ihn noch übertreffen, denn Modde ist immer reicher als Rasen-Erde, und Mergel hat immer mehr Effect, als gebrannter Kalch, weil er sich inniger mit dem Boden vereinigt, und weil der in ihm befindliche animalische Rückstand nicht verbrannt ist.

Viehzucht.

Pferdezucht dürfte in der Folge eine gute landwirthschaftliche Branche ausmachen, falls auch der Preis bis auf die Hälfte herabweichen sollte. Wir können unsere kleinen Klee-Koppeln nicht vortheilhafter anwenden. Vorzüglich sollte unser Augenmerk dahin gerichtet seyn, daß wir den Mecklenburger Wagenschlag — der noch zwischen Güstrow und Rostock zu finden ist, — in seiner ganzen Reinheit zu erhalten suchen, und sollten mehr, als geschiehet, darauf achten, daß wir nicht Holl-

steinisches und anderes fremdes Blut hineinbringen. Wer dann Kenntnisse und Vermögen genug dazu hat, dem wird sich eine ächt englische Stüterey ebenfalls, und noch besser verzinsen. Nahe und entfernte Liebhaber der Reitkunst, und die Officiere deutscher Armeen werden Mecklenburg nicht vergessen. Vergaß doch der jetzige Inquilin von St. Helena Mecklenburg nicht, nach dem Verluste seiner Pferde in Rußland:

„Wir haben, sagte er einmal im Moniteur, der „Wahrheit gemäß, ganz aufrichtig, „in einer „Nacht 40,000 Pferde verloren, indessen wir „haben auch ungeheure Ressourcen an Pferden, „in Mecklenburg," — dies stand obenan! „— in Hollstein — in Westphalen."

In Hinsicht unserer Rindviehzucht mögte ich es wohl erleben, daß sich einer auf die Schaffung einer Milchrace legte, die alles überträfe, was wir bis jetzt von der Art haben, und zwar durch Veredlung einer Landrace in sich selbst. *)

*) Die so einsichtsvoll geleiteten und glücklichen Versuche des um die Mecklenburgische Landwirthschaft so hoch verdienten Herrn Pogge zu Roggow Amts Güstrow beweisen es, wie hoch diese Veredlung getrieben werden kann. Es ist also dieser patriotische Wunsch des Herrn Verfassers schon erfüllt, es kömmt nur darauf an, daß mehrere diesem Beyspiele folgen.

A. d. R.

Auch müßten wir eine gute Mastungsrace aufzufinden suchen, — denn: die Race ersetzt den dritten Theil der Mastungskosten, — und so müßten wir auf die Art unsere Städter nach und nach an gutes Fleisch gewöhnen. Wer einmal an so gut durchwachsenes Fleisch gewöhnet ist, dessen Appetit nimmt immer zu, und dadurch wird unser Absatz immer besser.

In Hinsicht der Schaafe werden wir wohl am besten thun, uns fortwährend auf die Veredlung der Merino's-Böcke zu legen. Es ist und bleibt dieses eine sichere und bedeutende Wirthschaftsbranche. Aber das glaube ich doch auch, daß, wenn jemand eine Race Mastschaafe erfände, wie die Backwel'sche ist, dieser auch sein Glück machen würde, vorzüglich wenn er sie jedesmal in nicht vollendeter Fettheit verkaufte.

Erlauben Sie mir, mein Gönner! daß ich Ihnen zum Schlusse des ersten Theils meiner Reise-Notizen nun noch etwas über den Board of agriculture und über Arthur Young mittheile, und mit Bemerkungen über die Armen-Steuer schließe. Ich finde nirgends anders Platz hierzu und diese Sachen sind noch von hohem Interesse für uns.

Der Board of agriculture ist im eigentlichen Sinne des Worts ein Landes-Wohlfahrts-Collegium. Er bereitet die Gesetze vor, die auf den

Ackerbau und die Viehzucht Bezug haben, und auf die technische Indüstrie, so wie auf die Handlung, (in sofern sich eins auf das andere beziehet) mithin verbreitet sich seine Vorsorge über alle drey erwerbende Klassen des Staats. Die genaueste Kenntniß des Landes, die ins unglaublichste Detail gehet, sind ein Gegenstand seiner Erforschungen. Dem Parlamente liegen alle diese Gegenstände zu entfernt. Das Finanzwesen, und die Verhältnisse nach Aussen beschäftigen dieses genug. Deshalb etablirte es im Jahr 1793 den Board, dessen Relationen immer mit Vertrauen zur Richtschnur genommen werden. Das Parlament bezahlt alles, was dieses Collegium bedarf, und dasselbe kann an Beamte, Prediger u. s. w. diejenigen Befehle erlassen, die seine Absichten befördern. Sein jetziger Bestand ist folgender:

Patron: the king.

President: Earl of Hardwicke.

Vice-president: Earl of Galloway.

Sir H. B. Dudley, Baronet, John Fane, David Giddy.

Treasurer, John Shmidt.

Secretary, Arthur Young.

Under-Secret: William Cragg.

Chief-Clerk: S. J. Vigne.

Sollicitor: Thomas Whittard.

Der Secretair Arthur Young bekömmt vierhundert Pfund Sterling Gehalt, und das Büreau ist in Sackwill-Street Nr. 32. Ordentliche Mitglieder des Boards giebt es dreyßig, die sich vom December an bis in Juny wöchentlich ein auch zweymal versammeln. Ich kenne ihre Namen aber nicht alle.

Wenn uns daran gelegen ist, über irgend eine Manipulation von dorther eine authentische Nachricht zu haben, so darf unsere Gesellschaft die angeknüpfte Bekanntschaft mit dem Board of agriculture nicht fallen lassen. Wenden wir uns ohne die Vorsorge dieses Collegii wegen irgend einer Maschine an die Niederlage selbst, wovon ich die Addressen mitgetheilt habe, so laufen wir Gefahr, eine minder gute Maschine zu erhalten, da immer eine die andere verdrängt. Ohne den Board kommen die Fortschritte des Landbaues auch nur spät, nur stückweise zu uns herüber. Wir müssen aber auch unsere Erfahrungen und Erfindungen dem Board mittheilen, denn: obgleich die Engländer weit mehr mechanisches Genie, als wir haben, weil die Menge ihrer alten Erfindungen Veranlassung zu neuen Entdeckungen und Verbesserungen giebt, so sehen sie doch gern, was andere Völker erfinden, und was andere Nationen für Einrichtungen haben. So habe ich z. B. schon vor Jahr und Tag die Acten

über unsere Hagelschlag- und Feuer-Assecuranz-Gesellschaft nach London einschicken müssen, weil man darnach ähnliche dortige Institute errichten will. Aber es ist Schade, daß doch dort im Ganzen die deutsche Sprache weniger bekannt ist, als die französische. Es ist dieses ein Hinderniß, welches jedoch überwunden werden muß.

Der berühmte Arthur Young ist jetzt 75 Jahr alt, aber völlig blind. Er ist völlig gesund, und die Lebhaftigkeit seines Geistes, seine Gelehrsamkeit, sein Gedächtniß sind sehr auffallend. Ich habe einige frohe Tage bey ihm zu Bradfield-Hall, 6 Meile von Bury in Suffolk zugebracht. Dieses Gut, — 500 Acres groß — welches völlig schuldenfrey ist, bringt ihm — er hat es verpachtet — 600 Pfund ein. Es liegt an der Kunststraße von London nach Bury. Der Aufgang nach dem Hofe von der Kunststraße ab hat rechts ein Holz von majestätischen Buchen, an welche sich das Wohnhaus anschließt. Dieses bestehet aus zwey Stockwerken und hat zwey Flügel. Vor dem Hause ist ein großer Rasenplatz mit einem Bassin. Zur Seite liegt der Pachthof — ein kleines Gebäude mit einer Tenne von gebrannten Mauersteinen, einem Platze zu Maschinen, und einiger Stallung. Die Frucht und das Heu werden in Miethen hingesetzt. Der Boden des Guts

ist mehr schwer, als leicht, liegt aber ungewöhnlich viel in Waldung. Hinter dem Hause des berühmten Mannes ist links ein kleiner Obstgarten und Bosquet. Rechts wieder ein Rasen, der an den kleinen Buchenwald stößt. Dieser Rasen ist mit einem Eisendrath umzogen, der etwa drey Fuß über der Erde auf Pfählen hinläuft, welcher dem großen Manne bey seinen Spaziergängen zum Wegweiser dient.

Arthur Young ist von mittlerer Körpergröße, ein wenig stark, hat ein schmales etwas braunes Gesicht und gebogene Nase. Er trägt gewöhnlich ein schwarzes Kleid, schwarze Beinkleider und Schuh. Seine Taschen sind immer voller Briefe aus allen Theilen des Königreichs, die ihm sein Secretair Herr La Croix vorlesen und beantworten muß. Von seinen Annalen sind 45 Bände heraus, und er arbeitet noch jetzt alles selbst durch Diction. Er hat eine schöne Bibliothek, in welcher er jedes Buch selbst leicht finden kann. Sie ist größtentheils naturhistorischen, chemischen, agronomischen, und statistischen Inhalts.

Von seiner Familie ist ein Sohn übrig, der Prediger ist, und auch Arthur Young heißet, und eine Tochter, etwa 26 Jahr alt, die ihr Leben ganz der kindlichen Liebe zu widmen scheint. Der Pre-

diger ist geheirathet, und war mit seiner Frau zum Besuch bey dem Vater, denn er ist in der Krimm etablirt. Er hat nemlich daselbst von einem General Schütz ein Landgut von 9500 englischen Acres (jeden à 160 Quadrat-Ruthen) des besten, mehrere Fuß tiefen Waizenbodens für drey Tausend Thaler gekauft, und geht im nächsten Frühjahr mit englischen Ackerwerkzeugen, und Viehracen über Riga wieder dahin. Die Krimm und Odessa sind redende Beweise der Weisheit des Kaisers Alexander, den Deutschland als seinen Erretter stets verehren wird. Wahrlich! ein solcher Einherrscher stößt alle Theorien über anderweitige als monarchische Staats-Einrichtungen über den Haufen! *)

---

*) Damit wäre denn die öftere Frage der Deutschen, „ist Arthur Young reich oder arm?" hinlänglich beantwortet. Die Nachricht ist von dem talentvollen Sohne des großen Mannes, welcher jedoch hinzusetzte: Glauben sie aber nicht mein Herr! daß mein alter Vater bey dieser Einnahme ein Glas Wein trinken dürfe. — Aber ist denn diese Frage wohl an sich im Geringsten raisonnabel? Kann sie auf irgend eine Weise einen Maasstab zur Würdigung der landwirthschaftlichen Dexterität eines Mannes abgeben?

Ich will zwey wahre Geschichten als Belag hier aus meiner Bekanntschaft mittheilen: Titius hat ein Gut von mäßigem Umfange. Er verbessert sein Feld

und seine Wiesen, erhält seine Gebäude im guten Stande, und seine Obstgärten sind voll der ausgesuchtesten Obstbaum-Sorten. Er hat veredelte Schafzucht, und eine ausgesuchte Molkerey, und hat durch Modden und Mergeln dann aber auch durch eine richtige Fruchtfolge die Guts-Revenüen in 20 Jahren auf das sechsfache des frühereu Ertrags gebracht. Seine Unterthanen freuen sich des Lebens und ihres Herrn, denn: durch ihn wurden sie industriös, und durch die Industrie — durch Spinnen, Wirken und Weben u. s. w. wohlhabend. Ist Titius reich, im allermindesten nicht — er muß sich sogar manchen frugalen Lebensgenuß versagen, um seinen Zahlungen ein Genüge zu leisten. Aber er ist reich an 9 Kindern, die er für den Staat erzog, und die Staats-Aemter bekleiden, und den Wirkungskreis ganz ausfüllen, der ihnen angewiesen ist.

Der Stephen Stockholmer zu Ch** bey C** hat ein Gut gleicher Größe. Seine ganze Ackerbaulehre ist zum Bewundern einfach, denn sie beschränkt sich auf den ganz simpeln Satz

„durch Ersparung der Ausgaben müssen wir unsere „Revenüen vermehren — parcendo sumptibus, au- „geamus reditus —

Nirgends wird gebauet — nirgends verbessert. Alles bleibt schlecht, oder gut, wie es ist. Seine dreyfeldrige Fruchtfolge will ihm nur zu oft ihren Dienst versagen, aber er hält gewaltig auf Mist, und bezwingt wirklich den Eigensinn des Ackers. Keine Milch wird zu Kaffee verbraucht — ich irre — zu der Ptisane wollte ich sagen, die Madam Stephen aus Erbsen und

Wurzeln bereitet — denn Herr Stephen leidet es nicht, daß sein Geld für Kaffee aus dem Lande gehen soll. Alle Butter, und allen Käse trägt Herr Stephen selbst zu Markte, damit nicht etwa die Magd, durch ein Neben-Profitchen gereizt, zur Gottlosigkeit verführt werde. Erst nach vollbrachtem Stadtgeschäfte thut er sich auf seiner Rückreise mit einem Käse und Stück Brod etwas zu Gute, zählt seine Albus (4 albus = 3 ggr.) und fühlt sich gestärkt zu der gewohnten Reise. Seine Barackenleute — denn Gutsunterthanen hat er nicht — strotzen von Schmutz und Armuth. Seine Dienstleute sind blaß und ohnmächtig, denn er hat deren 12, und verdienet an jeden täglich 2 Heller, weil dieses durch Ersparung bey der Bereitung des Essens zu Wege gebracht wird. Seine Tochter ist seine Magd, sein Sohn sein Knecht, denn sie müssen das wieder verdienen, was sie beym Schulmeister gekostet haben. Thut er denn gar nichts für seine Leute? Allerdings! er handelt mit Schuhnägeln, und nimmt kein Geld, nein! er schreibt es ihnen mit einem kleinen Profit ans Lohn. Hält er sie dann nicht zur Industrie an? Allerdings. Alles muß für ihn spinnen, selbst die Knechte bey den langen Winterabenden. Ist er reich? 80,000 Franken oder 20000 Rthlr. stehen unter seinem Commando, und die sind alle zur ersten Hypothek zu 5 pCt. belegt. Mehr nimmt er nie — weil die Landes-Gesetze es so wollen, aber ich rathe jedem, der sein Kapital länger zu behalten gedenkt, diese Zinsen auch auf die Stunde zu bezahlen, und ein kleines Nebengeschenk nie zu vergessen. Also 80,000 Franken, und er fing doch, wie Titius mit Nichts an. Die Tochter heirathet einen

reichen Bürger, wird aber als unbrauchbares Hausmöbel im ersten Jahre aus dem Hause geworfen, und ein sehr zweydeutiger Prozeß ist die Folge. Der Sohn — der bey Tage glaubt, was ihm bey Nacht träumt — heirathet eine reiche Müller-Tochter, denn hier ist von 80,000 Fr. die Rede, die Zweyen gehören. Wie es ihm gehet, ist zu errathen, aber ich weiß es nicht und will nicht verläumden.

Wer ist nun der reiche Mann, Titius oder Stephen? Wer hat sein Kapital am besten angelegt, jener im Gute, und in der Kinder-Erziehung, oder dieser in den Hypotheken seiner Debitoren? Wer ist der gute Landwirth, der gute Staatsbürger? Wird man noch immer Reichthum und landwirthschaftliche Geschicklichkeit als Synonima betrachten? und dieser Fälle giebt es tausend Andere. Man bedenke, daß Krieg, Feuer, Hagelschäden, Diebstahl, Viehsterben, schlechte Korn-Preise auf der einen Seite, und Frieden, hohe Korn-Preise, Erbschaften und günstiges Geschick auf der andern so Vieles und fast Alles dazu beytragen, ob ein Landwirth arm oder reich ist, und frage zur Ausmittelung des Werths eines Mannes im allgemeinen und des Landwirths ins besondere nie wieder: — Ist der Mann reich? —

A. d. Verf.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Neun und zwanzigstes Stück.
Den 19ten July 1815.

Notizen des Doctor Gerke auf einer Reise nach England in Briefen an den Professor Karsten in Rostock.

(Beschluß.)

Nun meine Schlußbemerkung über die Armen-Steuer in England.

Daß ein Land, welches so viel Schulden hat, daß mit diesem Capitale auf Laubthaler reducirt, ein Erdgürtel gemacht werden kann, der anderthalbmal um den ganzen Erdball reicht, — ungeheure Steuern haben muß, ist leicht denkbar. Deshalb findet man auf Alles Steueransätze. Sogar auf Taschenuhren, — die jedoch seit mehrern Jahren schon wieder abgenommen sind. Unter allen Steuern ist aber keine drükkender als die Armensteuer. Sie hat ihren Ursprung offenbar in dem Mitleiden mit dem kranken

schwachen armen Nebenmenschen, denn: sie war anfangs freywillig. So wie sie aber nachher nach den Grundsätzen der Grundsteuer, mithin pr. acre angelegt wurde, nahm sie einen Character an, der, wenn es möglich wäre, daß überhaupt eine indüstriöse Nation fallen könnte, einmal die Ursache des Sturzes von Großbrittannien werden kann. Sie ist schon jetzt in den meisten Kirchspielen so groß, daß sie die Hälfte, ja zwey Drittel der jährlichen Pacht eines Landguts ausmacht. Ein jeder, der es in Fabriken und Manufacturen überdrüßig ist, gehet in sein Kirchspiel zurück, und muß hier nebst seiner Familie ernährt werden. Kranke in einer Gemeinde erhalten Arzt, Medicin und Krankenpflege von der Gemeinde; die Invaccination ist eine Last der Armenkasse, aber was noch ärger ist, jeder Dienstbote, der seine Jugendjahre in Ueppigkeit und ohne Ueberzusparen verlebt hat, jede Magd, jeder Knecht, der heirathet, recurrirt in Hinsicht seines häuslichen Etablissements auf die Armenkasse, und seine Kinder werden ebenfalls eine Dependenz dieser Kasse. Daher kömmt es denn, daß nach Arthur Youngs Angaben in dessen Annalen, — gesprochen habe ich mit ihm über diesen Gegenstand nicht — die Armensteuer im Durchschnitt zu 10 Schill. Sterling per Acre angiebt,

wenn die Landtaxe oder Ackerpacht 16 Sch. Sterl. beträgt. *)

Unsere Landstände, deren bedachtsamen festen, consequenten Schritten das Land neben der Vorsorge seines allgeliebten, allgerechten Landesvaters die Erhaltung seiner Constitution in den gefahrvollen Stürmen verdankt, wo fast alle Constitutionen von Deutschland zu Tode geläutet wurden, haben grade seit einem Jahr das Capitel der Armensteuer in Anrege gebracht. Es läßt sich nichts Uebereiltes von ihnen erwarten. Aber zu wünschen wäre es doch, daß sie die Klagen kennen mögten, die über diesen Gegenstand jetzt in England herrschen — in einem Lande, wo doch jeder Mensch, der nur arbeiten mag, sein reichliches Brod findet.

Studieren Sie fleißig die Ihnen geschickten Londoner Preiscourante, mein Gönner! damit Sie Sich überzeugen, daß ich mich in den staatswirthschaftlichen Notizen, die Sie nun noch von mir

*) Wer sich hierüber ausführlicher belehren will, der lese den: Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung, von T. R. Malthus, aus dem Englischen übersetzt von Dr. F. H. Hegewisch. Altona bey J. F. Hammerich. 1807. Ein Buch, das bey manchen verschrobenen Ideen unaussprechlich viel Belehrendes enthält. A. d. R.

erhalten, nicht irre, denn ich ziehe aus der Lage, worin sich unsere Handlung mit England befindet, einige Folgerungen. Die Sache ist schwer für einen Landmann, der gewohnt ist in den Mergelgruben von Mecklenburg, nicht aber in den Doks *) der Engländer Betrachtungen zu machen. Auch erwerben Sie Sich das Verdienst um uns, uns recht viel aus dem Agricultural-Magazin zu erzählen, wovon ich Ihnen die neuesten 31 Hefte mitgetheilt habe. **)

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichneten Achtung, womit ich die Ehre habe zu seyn Ihr ergebener

H. Chr. Gerke, Dr.

---

*) Doks sind die dem Lande zugehörenden ungeheuren Waarenlager an der Themse, nahe bey London, in denen jeder Kaufmann alle Waaren unter Aufsicht des Staats deponiren muß, damit wegen der Steuern kein Unterschleif vorgehen könne. Man hat London Docks, West India-, East India- und Greenlands Docks. Das Pfund Kaffee, was hier 4 bis 5 hamburger Schillinge kostet, gilt in London fast 4 englische Schillinge d. h. einen Rthlr. u. s. w.

**) Dies Agricultural-Magazin enthält, wie man leicht denken kann, einen Reichthum an Materialien, nicht blos landwirthschaftliche, sondern auch andern Gegenstände, so weit sie auf Landeskultur Einfluß haben. Sehr vie-

les, was allerdings unsrer Aufmerksamkeit werth ist, aber auch manches, was für uns kein Interesse hat. Viele Controversen, die, wie man es gewöhnlich bey englischen Schriftstellern findet, weitläuftig ausgesponnen sind, wie z. B. über die Corn-Bill, über die Heu-Bereitungsmaschine; über eine Grasart, Fiorin Gras, die ich aus allen den umständlichen Berichten darüber noch nicht habe kennen lernen können. Was für uns brauchbar ist, werde ich, so wie meine Zeit es mir erlaubt, gelegentlich mittheilen, um dadurch einen neuen Beweis an den Tag zu legen, wie hoch unser landwirthschaftliches Publikum einem Manne verpflichtet ist, der selbst eigne Aufopferungen nicht scheut, um auf jede gedenkbare Art Nutzen zu verbreiten. — Möchten doch recht Viele diesem wahrhaft edlem Beyspiele folgen! A. d. R.

Der Schneepflug,

Ein sehr wohlfeiles und leichtes Mittel bey vielem Schnee immer einen sehr guten Weg zu haben.

Jeder der im Winter in Mecklenburg gereiset ist, wird mir bezeugen, daß es, wenn vieler Schnee gefallen, fast eine Unmöglichkeit wird, durchzukommen. Größtentheils sieht man ruhig zu, daß Reisende, die durchaus fort müssen, erst die Bahn brechen und Pferde, Wagen und Gesundheit dabey aufs Spiel setzen. Man bricht durch Zäune, Gräben und Hecken und sucht die hohen Stellen, selbst auf Saatfeldern zu erreichen; und so bleibt die Passage in den Post- und Heerstraßen mehrere Tage, in den Communicationswegen aber oft sogar Wochenlang gesperret. Der Nachtheil, der aus dieser Sperre erwächst, und die Kosten die daraus entstehen, daß Reisende längere Zeit an einem Orte still liegen, ihr Geld verzehren, und mit persönlicher Gefahr ihre Wagen zerbrechen, und ihre Pferde todt treiben müssen, sind in gar keinem Verhältniß mit dem unbedeutenden Aufwande, der dazu erfordert wird, um die Wege so weit vom Schnee zu reinigen, daß man in jedem Augenblick mit Wägen und mit Schlitten reisen kann, und zu jeder Zeit einen Weg hat, der so gebahnt und so

eben ist, als man ihn selbst im Sommer nicht findet.

Durch den Schneepflug läßt sich dies bewirken, und er verdiente daher auf jedem Hofe und Dorfe gehalten zu werden; besonders da er in einem halben Tage gemacht werden kann, und kein Handwerker dabey etwas zu thun hat, als der Schmidt, der blos einen eisernen Haken und eine Schmiege, oder spitzwinklichen Klammer dazu verfertiget.

Keine Bahn, die durch Pferde, Wägen oder Schlitten gemacht wird, kann jemals so fest und so eben werden, als diejenige, die der Schneepflug macht. Dies habe ich aus der Erfahrung in diesem Winter gelernt, und alle Einwohner hieselbst können es mir bezeugen.

Die Construction dieses Schneepflugs, den jeder Rademacher, Zimmermann oder Nutzholzhauer, mit Ausnahme des eisernen Hakens machen kann, geschieht auf folgende Weise:

Man nimmt 2 Planken, 3 Zoll dick, 18 Zoll breit und 8 bis 10 Fuß lang. Diese werden auf der hohen Kante so gestellet, daß 2 Enden hinten 6 Fuß von einander stehen, und die beyden andern Enden in eine scharfe Spitze zusammen laufen. Damit diese Spitze so scharf als möglich werde, muß man die innern Kanten der Planken so weit weghauen, daß die äußeren Enden zusammen

stoßen, und beyden Planken eine solche Stellung geben, daß sie in ihrer ganzen Länge, unten auf der Erde, etwa 3 Zoll weiter von einander stehen als oben.

Sind nun beyde Planken so zugerichtet und aufgestellet, so verbindet man sie durch 2 Scheiden oder Riegel, wovon der eine hinten, und der andere etwas über die Mitte nach vorn hin, angebracht wird.

Jeder Riegel ist ohngefähr 3 Zoll dick und wenigstens 6 Zoll breit. An beyden Enden werden Zapfen daran geschnitten, und diese Zapfen gehen durch Löcher, welche in die Planken mit einem Stemmeisen gemacht werden. Diese Löcher, ohngefähr 3 Zoll hoch und 3 Zoll breit, müssen sich der oberen Kante der Planken etwas mehr als der unteren nähern, damit sie auf der Erde keinen Schnee fassen, und den Gang des Schneepfluges dadurch nicht erschweren können. Sie müssen beyde auf der hohen Kante zwischen den Planken sitzen, damit sie durch ihre Breite die Planken verstärken, und so verhindern können, daß der, von außen gegen die Planken drückende Schnee, dieselben nicht zerbrechen könne. Der hintere Riegel wird nicht ganz am Ende angebracht, damit die Planken nicht spalten, wenn man an dem hintern Riegel den Schneepflug in die Höhe hebt.

Sind die Löcher, wodurch die Zapfen beyder Riegel gehen, so durch die Planken gestemmt, daß sie, rücksichtlich der Breite, ohngefähr in der Mitte sind; so werden die obern Kanten der Planken ohngefähr noch 6 Zoll über die Riegel hervor ragen; und dies hat seinen wesentlichen Nutzen. Es werden nemlich über die Riegel 2 bis 3 Bretter genagelt, worauf sich ein oder mehrere Menschen legen können, um den Schneepflug nieder zu drücken, wenn er etwa an einer Seite über den Schnee weggehen, oder überhaupt nicht tief genug eingreifen sollte.

Diese Menschen könnten leicht herunter fallen und Schaden nehmen, wenn nicht die beyden Planken mit ihren oberen Kanten etwas vorständen. Haben wir uns nun alles deutlich vorgestellt, so könnte der Nutzholzhauer an die Arbeit gehen, um den Schneepflug zu verfertigen. In einigen Stunden wird er damit fertig seyn. Damit wir aber auch nachher gleich anspannen können, um unsere verschneieten Wege aufzuräumen; so müssen wir unterdessen beym Schmidt den eisernen Haken machen lassen, wo die Wacht angehängt wird, um die Pferde anspannen zu können.

Dieser Haken muß an der Spitze und zwar oben sitzen. Er wird mittelst zweyer sogenannter Federn angenagelt, die ohngefähr 18 Zoll lang sind.

In dieser Länge fassen die Federn über beyde Planken, und halten sie auf solche Weise mit zusammen.

Noch mehr Festigkeit kann man dieser Verbindung geben, wenn man von einer Feder zur andern, durch die Planken, einen oder zwey kleine Bolzen gehen läßt, die an einem Ende einen Kopf und am anderen Ende eine Schraube haben, womit die Planken an der Spitze noch dichter zusammen geschroben werden können.

Theils um dieser Befestigung willen, theils um zu verhindern, daß sich die Spitze der Planken nicht wegstoße, wenn man eine Stelle, von Schnee entblößter Erde findet, hauet man die Spitze unten etwas schräge weg, um ihr eine kleine Beugung, wie bey den Schlittenkappen zu geben, so daß die vorderste Spitze etwa 3 Zoll von der Erde bleibt.

Hier benagelt man die Spitze mit einem kleinen Klammer oder Schmiege, dessen beyde Enden an der gehauenen Beugung, nach den untersten Kanten beyder Kappen, in einer Länge von ohngefähr 8 Zoll, sich herunter erstrecken.

Nun könnte man also die Wacht hinter den Haken hängen, und die Fahrt beginnen um in dem, mit Schnee sehr hoch bedeckten Wege, Bahn zu machen.

Nun entsteht aber die Frage: wie die Pferde angespannt werden müssen?

Dies kömmt auf folgende beyde Fälle an, die ich beyde aus der Erfahrung in dem jetzigen Winter kennen gelernt habe.

Entweder ist der Schnee frisch gefallen und liegt noch so los, daß die Pferde durchwaten können; oder dies geht nicht mehr an, weil er entweder allzu hoch liegt, oder schon zu fest zusammen gedrückt ist.

Im ersteren Fall spannt man 2 Pferde an eine ordentliche Wacht, und hängt sowohl diese als die Hand einer Holzkette über den Haken, der an der Spitze des Schneepfluges ist, läßt die Kette durch die Halskoppelringe gehen und befestiget am andern Ende der Kette eine Vorderwacht, woran die Vorderpferde gespannt werden.

Im zweyten Fall aber, wenn nemlich der Schnee zu hoch oder zu fest liegt, so daß die Pferde nicht durchwaten könnten, müssen Menschen die Bahn für ein Pferd entweder treten oder schaufeln. Kann nur erst ein einziges Pferd hindurch, so spannt man alle, die nöthig sind, um den Schneepflug durch den Schnee zu bringen, auf folgende Art hinter einander: An den Haken, der an der Spitze des Schneepfluges ist, hängt man mittelst der sogenannten Hand, oder eines starken eisernen

Ringes, eine Wacht ohne Schwengel. An jedem Ende dieser Wacht befestiget man das Ende einer Holzkette. Zwischen diesen beyden Ketten gehen die Pferde, und ihre Sielenstränge werden in die Ketten gebunden, weil Stricke oder Reife zu schwach seyn würden, wenn 5, 6 oder mehrere Pferde vor einander gespannt werden, und daran ziehen sollten. Werden mehrere Pferde vor einander gespannt, und ist daher eine Kette an jeder Seite nicht lang genug, so knüpft man mehrere aneinander, denn auf Stränge kann man sich durchaus nicht verlassen.

Außer den nöthigen Fuhrleuten sind nun auch noch 3 Menschen mit Schaufeln erforderlich, die auf dem Schneepfluge liegen, um ihn bald vorn, bald hinten, bald an der rechten, bald an der linken Seite, ja nach dem der Schnee dort hoch liegt und nicht weichen will, nieder zu drücken.

Es ist kaum glaublich, mit welcher Gewalt dieser Pflug den Schnee zu beyden Seiten hinschiebt, und selbst zwischen zwey engen Zäunen, die ganz voll Schnee lagen, habe ich ihn damit über den Zaun hinüber gebracht. Ich ließ nemlich die eine Kappe in dem für die Pferde gemachten Fußsteig entlang gehen, und die andere etwas nieder drücken. Die hinterste Spitze reichte bis an den Zaun, und schob im Fortgehen den Schnee hinüber.

Auf dem Rückwege machte ich es auf der andern Seite eben so, und gewann nun Platz, daß der Schnee auf beyden Seiten zwischen den engen Zäunen weichen konnte, als ich bey der dritten Fahrt die Spitze des Schneepflugs in dem gemachten Steige entlang gehen, und nun den Schnee mit voller Kraft an beyden Seiten wegschieben ließ.

Unmittelbar hinterher fuhren beladene Steinwagen diesen Weg, wo noch 2 Stunden vorher kein Mensch zu Fuße hatte durchdringen können. So war auch der neben liegende Tannenkamp gerettet, über welchen, mit Durchbrechung von Gräben und Zäunen die Bahn bisher gemacht, und wo deshalb schon mancher kleine Baum zerbrochen war.

Weil dieser Schneepflug nur für eine Bahn eingerichtet ist, damit er, auch in dem allertiefsten Schnee, durchgebracht werden könne; so wird es, auch ohne mein Erinnern, nöthig seyn, in sehr frequenten Wegen, als Land- und Poststraßen, wenn nicht allenthalben, doch hie und da, eine doppelte Bahn mit demselben zu machen, damit Reisende, welche sich begegnen, einander ausweichen können.

Neubuckow, in den Fastnachtsferien 1816.

C. F. Michelsen.

Bitte um Beantwortung der Frage: Ist es wahr, daß Gerste, die auf gemergeltem Boden gewachsen ist, schwächeres Bier giebt?

Mehrere Inhaber großer Brauanstalten beklagen sich, daß unsere Gerste mit jedem Jahre kraftloser werden soll, und zwar in dem merklichen Grade, daß bey einem Gebräude Bier, zu welchem ohngefähr zwey Last Malz erfordert werden, jetzt schon zehn bis zwölf Tonnen starkes Bier verlohren gehen. Man will dies dem Mergel zur Last legen, indem durch den Kalkgehalt desselben das starke Brausen beym Gähren des Biers, oder das sogenannte wilde Gähren veranlaßt würde, wodurch alle Kraft des Biers verlohren ginge.

Es lohnte also wohl der Mühe, hierüber recht genaue Versuche anzustellen, ob diese Angabe gegründet ist? Die Mecklenburgische Landwirthschafts-Gesellschaft, die so gerne und bereitwillig alles Gute fördert, würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie die Veranstaltung treffen wollte, daß unter der Leitung und unter den Augen erfahrner, dieses Gewerbes völlig kundiger Männer, mehrere vergleichende Versuche, mit gemergelter und ungemergelter Gerste angestellt

würden, um hiedurch nur erst auszumitteln, ob die Schuld würklich am Mergel liege?

Bekanntlich hat die ungünstige Witterung dieser letzt verflossenen Jahre fast auf alle unsere Getreidearten nachtheilig gewürkt; es ist also immer noch die Frage, ob die Witterung oder der Mergel die Kraftlosigkeit der Körner verursacht habe. Sey sie nun, welche sie wolle, so ist es doch, nicht nur für unsern Ackerbau, sondern auch für dies wichtige städtische Gewerbe nothwendig, die Frage bestimmt zu entscheiden: ob die oben angeführte Klage gegründet ist? und ob man dem Mergel die Schuld beylegen müsse? — Sollten hierüber schon anderweitige ähnliche Erfahrungen gemacht seyn, so wäre es verdienstlich, alles was hieher gehört, gemeinkündig zu machen.

Beyläufig bemerke ich nur, wie ich wohl ehemals von Landwirthen gehört habe: daß Erbsen, die auf Schaafdünger oder Hürdenlager gewachsen, beym Kochen hart bleiben sollen, und Gerste auf eben diesem Dünger nicht zu Malz taugen soll. Könnte vielleicht hierin die Veranlassung liegen?

C. A. H.

Bitte, an die Mecklenburgische Landwirthschafts-Gesellschaft: die Quernerschen Dampfküchen betreffend.

Zu Weimar werden in der Metallwaaren-Fabrike des Herrn Ernst Querner Dampf-Küchen verfertiget, in welchen alle Arten Speisen durch Dämpfe, die man aus einem kochenden Wasserbehälter in andre Gefäße durch Röhren leitet, gekocht werden. Die Speisen sollen schmackhafter und der Aufwand von Brennmaterialien sehr gering seyn. Ein Exemplar einer solchen Dampfküche, damit für sechs Personen in Gesundheitsgeschirren gekocht und die in jedem Zimmer aufgestellt werden kann, bietet Herr Querner für drey Friedrichsd'or an. Sollte diese wichtig scheinende Erfindung nicht eine Prüfung der ökonomischen Gesellschaft verdienen?

Forstinsp. Becker.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Dreyßigstes Stück.
Den 25sten July 1815.

Schreiben des Herrn Doctor Gerke auf Frauenmark an den Professor Karsten über verschiedene Gegenstände, die Interesse für den denkenden Landwirth haben.

Frauenmark den 19ten May 1816.

Ich habe mich unendlich über Ihre Nachricht gefreuet, daß das Großbrittannische Ackerbau-Amt unsern Herrn Director, Herrn Grafen von Schlitz auf Karstorf, unsern Herrn Vicedirector, den Herrn Landrath und Ritter von Both auf Grapenstieten und Sie, mein Herzensfreund! einstimmig (unanimously) zu auswärtigen Ehren-Mitgliedern dieses hohen Collegii erwählt hat,*) und daß am 20sten März vom Vice-

*) Der Herr Einsender dieses Schreibens hat, aus zu großer Bescheidenheit sich selbst vergessen; auch ihm ward dies ehrenvolle Diplom. A. d. R.

präsident J. Fane die Diplome unterzeichnet, und Ihnen zugesandt sind. Das ist also ein Beweis, daß jenes hohe Collegium die Arbeiten der Großherzoglichen Landwirthschaftsgesellschaft — obwohl es sie bis jetzt nur fragmentarisch kennet — hochschätzet, und diese Annäherung bahnet Mecklenburg auf die reelleste Weise von der Welt den Weg, daß es sich fruchttragende Proceduren zu eigen machen, und erprobte Erfindungen, die der Genius der Zeit schuf, lernen kann. Mögten wir nur recht bald im Stande seyn, die Heiterkeit und Anstrengung Ihres Geistes, die Sie nun schon über vier und vierzig Jahre dem Lehrvortrage gewidmet haben, für uns d. h. für unsere agrarische und technische Indüstrie ausschließlich zu vindiciren.

Da Sie mir so freundschaftlich jedes Gute mittheilen, so eile ich — obgleich man in der Saatzeit des Tages Last zu tragen hat — Ihnen ebenfalls das Neue mitzutheilen, was mir zugekommen ist. Ich habe Briefe d. d. London vom 19ten April, welche melden, daß die spanische Wolle wieder beliebter wird, und die Nachricht hinzufügen, daß viele Güter in England unbebauet liegen bleiben — in öffentlichen Blättern umsonst, also ohne Locarium feilgeboten werden — aber keine Pachtliebhaber finden, weil ohngeachtet der bekannten

Kornbill der Weitzen, und die übrigen Früchte so niedrig stehen, daß das Arbeitslohn nicht herauskömmt. — Nach neueren Nachrichten hat Italien Hungersnoth und Frankreich großen Mangel, und daher ist vielleicht das Steigen der Früchte bey uns zu erklären, wenn nicht etwa auch der schlechte Stand unserer Winterung, der durch die beständige Abwechslung des Thau- und Frostwetters veranlasset ist, das Seinige hierzu beyträgt. Ich werde diesen Freund benutzen, dessen Brief ich beyschließe, um unsere Nachforschungen nach Flachsspinnmaschinen zu erleichtern, denn unser Humphreys ist nun bereits von London ab, und zu seiner Bestimmung ins Preußische abgegangen. Es war nemlich am Donnerstag, den 16ten dieses, Abends 12 Uhr, als er mit Mr. Rubi, mit dem Mechanikus Mr. Byran und mit meinem Freunde, dem Kaufmann Krüger aus Hamburg bey mir eintraf, welchem letztern ich diesen lehrreichen Besuch ausschließlich verdanke. Ich erholte mich grade bey Ihrem Briefe vom 13ten, als das Extraposthorn erscholl, und die Wagenlaternen den Hof erleuchteten.

Er ist nur einen Tag und 2 Nächte bey mir gewesen. Den Tag haben wir zu Recherchen im freyen Felde verwandt, die Nächte zu Untersuchungen im Gebiete der Mechanik. —

Mein Rocken nach Hofdünger (es ist ein Schlag von 27 bis 28000 Quadratruthen) gefiel ihm gar nicht. — Desto mehr erstaunte er über meinen Weitzen und Rocken nach Mergel (4 Karren pr. Quadruthe.) Der Weitzen steht üppig. — Der Rücken hat ein schwarzgrünes Blatt, und fängt an, sich zu lagern. Eben so zufrieden war er mit den Erbsen in 2ter Saat nach Mergel, und mit dem rothen und weißen Klee. Es gefiel ihm sehr, daß ich gleich mit der 2ten Saat das gemergelte Land wieder zu Klee niederlege, und daß ich dem gemergelten Lande sobald als möglich mit der vollen Mistdüngung zu Hülfe komme. Zum Trost für Alle, denen eine Sandscholle beschieden ist, bemerke ich, daß Humphreys sich keinen andern als meinen Boden wünschte, wenn ihm nemlich Mergel dabey zu Gebot stände, oder auch nur Thon. Er tadelte mich, daß ich nicht genug über das Thon-Fahren der Norfolker gesagt hätte, und wird überhaupt Manches nachholen, was ich in meinen Notizen vergessen habe. Bey der Charakteristik des englischen Farmers habe ich, wie er meinte, demselben viel zu Gute gehalten, und namentlich seinen Eigensinn und seine Halsstarrigkeit übergangen, so wie seinen Hang, sich todt zu schießen. Da man eigentlichen Mangel, und unabsehbare Geldverlegenheit vergeblich bey dem Farmer sucht, so glaube

ich die Ursach dieses Spleen theils in körperlichen theils in geistigen Zufällen zu finden. Das starke Bier und die Fleischdiät geben dicke Säfte und der fast immer trübe Himmel giebt der Schwermuth noch mehr Nahrung. Kömmt nun zu diesem hinzu, daß ihr Stolz heftig beleidigt, ihr häusliches Glück gekränkt wird, ohne daß es ihnen reparabel scheint, so ist der Selbstmord nicht fern. Deutsche in London heilten sich schnell von diesem Spleen durch Soda-Wasser und durch die Anwendung der Blut-Igel im Nacken. —

Wie Humphreys meine Gebäude besehen hatte, sagte er, daß ich viel zu viel Dach unterhielte, da in Miethen (Stakes) Alles weit besser bleibe. Diese müßten aber nur so groß seyn, daß man in einem Tage eine davon bequem unter Dach bringen könne. Ich empfehle diese Meinung sehr der Prüfung meiner Leser, da sie in der Folge einmal von Bedeutung seyn wird. Fahren wir nemlich so mit Mergeln fort — gehen wir gar zu dem Feldsysteme der Engländer über, so bauen wir ohne alle Frage zwey und dreymal so viele Früchte, als bisher, und dann wird die Frage entstehen:

„Wollen wir uns das Betriebs-Capital aus den Händen nehmen, und Scheuern bauen, oder wollen wir lernen, Miethen setzen?

Das Decken der Miethen, meinte Humphreys müsse den Mecklenburgern sehr leicht werden, da das Mecklenburgische Strohdach bey weitem solider gemacht sey, als das englische. — Ein Haupthinderniß bey den Miethen scheint eine regnigte Witterung zu seyn. Aber England soll ja weit mehr dem öftern Regnen und beständigen feuchten Nebeln ausgesetzt seyn, als Deutschland. Ein weit bedeutenderes Hinderniß scheint aber die große Menge der Früchte zu seyn, und die verhältnißmäßige geringe Anzahl der arbeitenden Hände. Wenn wir mithin täglich eine Miethe machen, wer will sie uns decken? Und wenn dieses nicht sofort geschiehet, so ist der Schaden unvermeidlich. So sehr ich daher dem englischen Gebrauche zugethan bin, so gestehe ich doch, daß ohne gehörige Einrichtung die Miethen-Wirthschaft eine sehr peinliche, die Geduld und die Ruhe des Wirths prüfende Wirthschaft ist. —

In Betreff meiner selbststreuenden Mergelkarre, deren ich zwey habe, bin ich sehr glücklich gewesen. Humphreys war sehr unzufrieden damit, und hat die Fehler meiner Erfindung ergänzt. Sie wissen, der Kasten meiner neuen Karre hat in Lichten. 1 Fuß 6 Zoll Höhe

5 — 4 — Länge

6 — — — Breite

hält mithin 82,944 Cubikzoll = 48 Cub. Fuß.

Sie liegt auf einer eisernen Achse, und wird von zwey Angeln getragen. Sie wird von zwey Pferden gezogen, welche englische Frachtsättel aufhaben, und deshalb von der großen Last nie wund gedrückt werden können. Nun ist am Gestell der Karre eine Vorrichtung, mittelst welcher man den Kasten in jeden beliebigen Winkel stellen, und festhalten kann, wodurch bewirkt wird, daß der Mergel nach und nach herausfällt, und sich selbst streuet. Allein wegen des großen Gewichts des Mergels ist die Sache doch schwer, und der Mergel fällt dem, der die Stellmaschine regulirt, auf die Füße. Nach Humphreys Methode steht der Kasten ganz fest, und ist rund umher zu. Er läuft aber nach der Mitte zusammen, und hier ist eine eiserne mit vier Klappen versehene Walze angebracht, an welcher ein kleines Sternrad befindlich ist, welches, wie an der Cook'schen Maschine, durch ein an dem Karrenrade befindliches Triebrad in Bewegung gesetzt wird. Diese Mechanik hat der auf der Karre sitzende Bursch so in seiner Gewalt, daß die Walze sich nicht eher und nicht länger drehet, wie er es haben will. Kömmt er nun auf der Stelle an, wo der Mergel liegen soll, so setzt er sie in Rotation, und nun fällt nach und nach aller Mergel, so breit wie die Karre ist, auf den Acker, und streuet sich mithin im eigentlichen Sinne des Worts von selbst.

Der Nutzen dieser Erfindung ist sehr groß. Wir ersparen 20 — 30 Menschen, die Wochenlang streuen müssen. Zu geschweigen, daß dieses oft grade in die Saat- und Aerndte-Zeit fällt, mithin oft lange aufgeschoben werden muß. — Nun können wir den Mergel gleich walzen,*) und wenn er sich mit dem Sauerstoff der Luft gesätigt, zu völlig trockener Zeit als Pulver unterhaken.

Die alte Theorie, daß der Mergel eine zeitlang in Haufen liegen, und sich brennen müsse, widerlegt sich von selbst. Sie hat höchstens das Gute, daß die Streuer leichtere Arbeit haben. Aber unmöglich kann sich das Oxygen der Luft in diesem Haufen so leicht absetzen, als wenn der Mergel, wie ein Teppich daliegt.

Ich werde in der Folge diese Sache unter dem Namen der Humphreys-Gerkeschen Erfindung in diesem Jahrbuche mittheilen. Für mich vindicire ich dabey lediglich die erste Idee, und die erste Ausführung des unvollkommenen Streuens. Humphreysens Talent gebührt die Ehre der eigentlichen Erfindung. —

---

*) Das höchstschädliche Eggen, wodurch die feinsten Kalchheile, und der animalische Rückstand des Mergels — die verweseten Fleischtheile der Conchilien verfliegen, werden ja wohl nur noch Wenige exerciren.

A. d. Verf.

Mein Steinheber hat Humphreys und dem Mechanikus Mr. Byran wegen seiner Einfachheit sehr gefallen. Sie schätzten doch auch den letzten Stein, den zehen starke Baupferde kaum ziehen konnten, auf zwey hundert Centner. Aber beyde waren der Meinung, daß man doch mit andern Vorrichtungen z. B. mit Mr. Bramah's Hydraulic oder Water-Press das sechs und mehrfache leisten könne. Das glaube ich gern, aber wozu das? Wenn man zweyhundert Centner kaum mit zehen Pferden fahren kann, warum will man noch größere Massen ungesprengt fortschaffen, wobey man alles Geschirr zerreißt? Ueberhaupt sollte man 80 — 100 Centner als das Maximum annehmen, weil man diese bey trockenem Wetter noch mit vier Pferden fahren kann. Muß man mehr als 4 Pferde gebrauchen, dann, glaube ich, thut man eben so gut, wenn man den Stein sprengt, oder versenkt.

Sehr scharf expectorirte sich mein Freund über unsern Mangel im Bau der Turnips, und vorzüglich der rota baga, und über die gar zu großen Flächen, die wir cultiviren. Je größer die Fläche — meinte er sehr richtig — je größer sey der Schaden, sobald der Acker nicht mehr das 5te Korn abwerfe, und alle, die auf eine so große sterile Fläche losackerten, müßten nothwendig jährlich ärmer wer-

den, weil nie das Arbeitslohn gedeckt werde. — Lee's invention of better preparing of Hemp and flax kenne ich nun genau, und erhalte von Humphreys im Verlaufe dieses Sommers entweder den genauen Riß, oder das Modell der Maschine. Verstehen wir erst die seidenartige Bereitung des Flachses, dann allererst können wir uns nach Spinnmaschinen umsehen. Hic Rhodus — hic salta. — Hier muß unsere Industrie anfangen, weil wir das Material selbst bauen; selbst bedürfen, und weil dieser Gegenstand zu den landwirthschaftlichen roh-technischen Gewerben gehört.

Ich hoffe den Unwillen meiner Leser nicht zu verdienen, wenn ich hier auch Einiges über die Unternehmungen meines Freundes Humphreys in Preußen mittheile, da selbige von großem Einflusse auf alle drey Stände des Staats sind, und uns wegen Dömitz und Boizenburg gleichfalls interessiren. — Humphreys hat das ausschließliche Privilegium zu Dampfböten (Steam - boats) im ganzen Königreiche auf 10 Jahr erhalten, mithin auf einer großen Strecke des Rheins, der Weser, Elbe, Oder u. s. w. Die Mechanik dieser Böte ist von ihm selbst, und mithin in Manchem von den verschieden, die ich von Harwich aus beschrieben habe. Das erste seiner neuen Böte hat nur ein eisernes Schaufelrad, und zwar in der

Mitte des Boots und unter demselben. Dadurch wird bewirkt, daß es immer den sogenannten Thalweg — das tiefste Fahrwasser findet, und mithin bey niedrigem Wasser nicht von den unmittelbar am Thalwege befindlichen Sandbänken beschädigt werden kann. Auch das etwa vorbeyfließende Holz und die Flußgräser und Gesträucher können nun der Mechanik des Boots nicht mehr schädlich werden.

Die Sache ist für die Indüstrie höchst wichtig, denn das Dampfboot braucht gegen den Fluß an nicht den 6ten Theil der Zeit, den das gezogene Schiff gebraucht — es macht eine deutsche Meile gegen Strohm und Wind in einer Stunde. — Deshalb wird man sich des Dampfboots gern bebedienen, obwohl die Fracht etwas höher kömmt, als mit dem gewöhnlichen Schiffe. Diese werden mithin, wenn die Sache einmal völlig im Gange seyn wird, auf diejenigen Güter beschränkt werden, auf deren früheres oder späteres Eintreffen nichts ankömmt. Aber die Frachtspedition zur Axe dürfte einen Stoß bekommen, und das ist für jeden Staat sehr vortheilhaft, denn: die Frachtfuhrleute sind gewöhnlich die schlechtesten Landbauer. Sie verschleppen den Dünger; gewöhnen sich an üppige Lebensart — die sie nachher zu Hause fortsetzen wollen — überlassen ihr Ackerwerk dem ersten besten Knechte, versäumen die Kinderzucht, und

was dergleichen mehr ist. Diese dem Ackerbau entzogenen Hände werden demselben wiedergegeben, denn: das Dampfboot bringt die Waaren schneller als sie, und um den halben Preis zur Stelle.

Mit dem Privilegio stehet ein anderes Unternehmen in Verbindung, nemlich: die Elbe von den großen Bäumen zu säubern, welche darin liegen. Die Königl. Preußische Regierung hat dazu mit großen Aufopferungen bis jetzt keinen Unternehmer finden können, und jeder Versuch, es zu realisiren, ist bis jetzt gescheitert. Humphreys hat die Ausführung dieses für die Elbschiffahrt so wichtigen Unternehmens übernommen. Er bauet in dieser Hinsicht große platte Böte, und wendet dabey die Theorie der schon erwähnten Hydraulic-Press des Mr. Bramah an. Er läßt nemlich eine doppelte sogenannte Teufels-Klaue von mehreren Centnern Schwere ins Wasser, welche an einer sehr starken Kette hänget, die über eine Walze läuft. Mitten auf dem Fahrzeuge befindet sich dann die Wasser-Presse, welche jedesmal 4 Fuß hebt, wo alsdann das Gehobene festgehangen wird, bis die Operation von Neuem anfängt. Es ist ein schöner Gedanke, die Theorie dieser unter allen Kräften, die uns bekannt sind, stärksten Gewalt hierbey in Anwendung zu bringen.

Ich bin überzeugt, daß Preußen durch diese

Einrichtungen seiner Indüstrie mehr Regsamkeit und neues Leben verschaffen wird.

Schließlich beantworte ich nun noch eine der Fragen Ihres Herrn Cellarius, nemlich die Merino's betreffend, und wenn ich Muße habe, so werde ich Ihnen deren mehrere beantworten. Das ist so eine Sommerarbeit, weil man sich kurz ausdrücken kann.

Der Herr Hofmarschall von Maltzahn Bruder unsers Herrn Grafen von Pleß, und der Königl. Preußische Herr Amtmann Lemm, jetzt zu Liebenwalde beantworten diese Frage einstimmig dahin, daß die damals durch Herrn von Vinck aus Spanien geholten ächten Merino's in keiner Stammheerde geblieben, sondern an die verschiedenen Interessenten (denn das Ganze war eine Societäts-Entreprise unter Königlicher allerhöchster Vermittelung) abgeliefert sind. Der Herr Oberamtmann Uebel zu Paretz — dem Lieblingsgute des Königs — hat davon 20 Stück erhalten, ist aber damit nicht sehr zufrieden. Indessen hat doch dieser Ankauf Vieles zu der Veredlung der Preußischen Schäfereyen im Allgemeinen beygetragen.

Ungleich wichtiger wird die Acquisition von 800 Mutterschafen und 270 Böcken — die Heerden Murats und Moncey's, — die der beste

König, wie ihn jeder Preuße so herzlich als mit Recht nennt, für 50,000 Rthlr. gekauft hat, und die sich jetzt auf dem Königl. Amte Bornstädt befinden, wo sie aber, wie es bestimmt heißt, nicht bleiben werden. Diese Stamm-Schäferey wird vielmehr nach einem dazu erkauften Gute, Namens Frankenfelde nahe bey Mögelin verlegt, und dem Staatsrath Thaer ist durch Cabinetsordre die Oberaufsicht über dieselbe übertragen. Welche trefliche Aussichten für den Preußischen Landwirth, und Manufacturisten!

Der König von Sachsen, der bekanntlich seine spanische Schaafheerde in Stolpen, die aus 4000 Stück bestand, durch das französische Heer verlohr, (weil — wie Herr Professor Friedrich meint „Heer" von „verheeren," so wie „Krieg" von „kriegen" herkömmt) hat nun auch wieder eine kleine Heerde Merino's von 147 Stück Mutterschafen und 1 Bock angeschafft, welche jetzt in Rennersdorf bey Dresden stehen. Sie sollen zwar sehr fein, aber nicht so wollreich, als die Bornstädter seyn, die aus drey der edelsten spanischen Stämme bestehen.

Daß der Fürst von Lippe-Bückeburg gleichfalls ächte Merinos in Rembouillet gekauft, und zu uns auf seine Mecklenburgischen Güter geschickt habe, wissen Sie schon. Ich weiß

aber nicht wieviel? und ob sie von bestem Geblüt sind? Letzteres läßt sich jedoch erwarten, da der junge Fürst seltene landwirthschaftliche Kenntnisse besitzt.

Ich habe die Ehre zu seyn rc.

H. Chr. Gerke, Dr.

P. M.

Es hat sich im vorigen Sommer ein junger Mann Namens Friederich Preussing, eigentlich ein Papiermüller-Geselle, der sich aber auch mit Mühlenbau beschäftiget, in hiesiger Gegend aufgehalten. Dieser verfertigte Schwing-Maschinen, mit denen der Flachs weit schneller und reiner geschwungen werden kann, als auf die bekannte Manier. Mit einer solchen Maschine schwingen drey Frauen an einem Tage 16 bis 18 Töpp Flachs, da bekanntlich eine Frau auf dem Schwingblock höchstens nur drey Töpp an einem Tage reiniget. Die Maschine bestehet aus einer kurzen Welle, die durch eine Kurbel gedrehet wird, an der Welle befindet sich ein Sternrad, welches in den Trilling einer andern kurzen Welle greift, an welcher vier hölzerne Flügel befestiget sind, welche durch diese Maschinerie schnell

umgedrehet werden und einem aufrechtstehenden Brette, über welches der gebrochene Flachs gehalten wird, vorbeystreichen und es reinigen. Die abfallende Heede wird reiner und zum Spinnen tauglicher als beym gewöhnlichen Schwingen. Diese nützliche Maschine kostet in allem, Holz und Eisenzeug eingeschlossen, etwa 10 bis 12 Rthlr. Wer Neigung hat sich eine solche Schwingmaschine machen zu lassen, kann den Aufenthalt des Künstlers jederzeit von dessen Vater dem Inspector Preussing auf dem Bauhofe zu Lübz in Erfahrung bringen. Die Maschine will mit gehöriger Genauigkeit gemacht seyn, wenn sie das leisten soll, was sie leisten kann; mehrere, von Andern verfertigte Maschinen der Art, haben ihrem Zweck nicht entsprochen, daher empfehle ich den genannten jungen Künstler, der sie tüchtig und gut macht, auch die Handgriffe beym Gebrauch zeiget.

Forst-Insp. Becker.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Ein und dreyßigstes Stück.
Den 2ten August 1815.

Fortsetzung der im 20sten Stück abgebrochenen Bemerkungen über Dreves Acker-Kultur.

Zu f) Ueber die Korn- und Heuernte.

Im eigentlich unreifen Zustande läßt niemand sein Korn abmähen, wol aber ehe die Körner in den Halmen ihre völlige Austrocknung erhalten haben. Die Saat bleibt immer auf dem Acker, man mag bey unsrer Methode mit der Sense zu mähen noch so vorsichtig umgehen, und zur Sichel können wir unsere Zuflucht nicht nehmen. Dieser unvermeidliche Körnerverlust ist eine Veranstaltung der Natur, wodurch sie der unersättlichen Habsucht des Menschen ein Ziel setzet. Ich habe in verflossener Ernte die Erfahrung gemacht, daß selbst ein todtreif gewordener Rocken nicht sehr bedeutend ausschüttete; doch aber glaube ich in andern Jahren bemerkt zu haben, daß ein sehr reif gewordener Weitzen

sehr ausfiel, ich lasse dieses aber dennoch dahin gestellet seyn und kann mich für ein Ueberreifwerden des Winterkorns nicht erklären. Nach der auf Erfahrung beruhenden Meinung des gemeinsten Landwirthes, dreht ein heftiger Wind die Aehren der sehr reif gewordenen Gerste ab, wodurch ein großer Schade erwächst, deswegen mäht man die Gerste in der Gelbreife und läßt sie nicht 6 bis 7 Tage, wohl aber etwa 2 bis 3 Tage auf der Schwade liegen, bindet sie dann, weil sie dann noch geschmeidig ist und die Seile noch nicht brechen, auf, und läßt sie noch ein Paar Tage in Hocken nachtrocknen, wo sie dann ohne Nachtheil eingefahren wird und ein Stroh giebt, welches vom Viehe nicht verschmähet wird; dies würde aber geschehen, wenn man die Gerste todtreif werden ließe. So läßt man auch den Hafer um des bessern Strohes willen, etwas auf der Schwade nachreifen. Ein solches Stroh behält das Kaff an sich und wird mit Begierde vom Viehe gefressen, welches beym Heumangel sehr wichtig ist. Das Rindvieh wird gewiß ein recht reifes und stockiges Stroh, das ohne alle Spreu, so wie ein Besemreis ist, verschmähen, und es kann ihm, weil es dasselbe ungerne genießt, auch nicht behülflich seyn. Durch vielen Regen wird ja das Stroh stockig und verliehrt seine Kräfte, wie könnte dieses dem Viehe zuträglich seyn? es

läßt sich aber in großen Wirthschaften nicht alles so zwingen, wie man es gerne möchte. Niemand als solcher, der es für überflüssig hält bisweilen selbst auf die Fütterung seines Viehes zu sehen, und es im Fressen zu beobachten, wird behaupten, daß Rockenstroh zur Viehfutterung besser sey als Weitzenstroh, denn vom Rockenstroh genießt das Vieh, auch die Schaafe nicht ausgenommen, blos die Aehren, vom Weitzenstroh aber auch den Halm. Die zweyzeilige Gerste wird darum der vierzeiligen auf gutem Gerstlande vorgezogen, weil sie bessere Körner und längeres Stroh giebt. Was ich hier sage ist ja nichts Neues, es weiß vielmehr jeglicher Bauer; ein Beweis, daß der hiesige Landwirth doch einige vernünftige Grundsätze hat, welche er für allgemein anwendlich hält, und also nicht stets aufs Gerathewohl hinlebt. Aber der Mensch ist dem Irthum unterworfen, wovon selbst auch Hr. D. nicht ausgenommen seyn wird. Irren ist menschlich, wer aber im Irthum vorsätzlich beharret, der verdient den Nahmen eines Menschen nicht.

Auch bey der Heuwerbung kann man den hiesigen Landwirth keiner unverzeihlichen Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit beschuldigen, man weiß gar wohl wie wichtig ein gutes und unverdorbenes Heu ist, allein unser veränderliches Clima kann der Landmann nicht verbessern und er muß

sich zum öftern zu seinem größten Leidwesen in die Zeit schicken, er muß es oft so gut machen, wie er kann, so gerne er es auch besser gemacht hätte. Der Mecklenburgsche Landmann nimt gerne die Belehrungen des Herrn Dreves mit Dank an, allein es muß ihm sehr unangenehm seyn, wenn derselbe ihn so sehr verkleinert und ihm fast alle Vernunft abspricht, denn auch der Landmann besitzt Ehrgefühl! Ich wage es zu behaupten, daß kein einziger Landwirth, es sey denn daß er eine seine Kräfte übersteigende Heuwerbung hätte, welches hier nur selten der Fall ist, eine des zweymaligen Mähens werthe Wiese nur einmal mähet, und zwar aus dem nichtigen Grunde, daß es ihm zu viel Tagelohn koste, weil er wohl weiß daß ihm sein Vieh auch eine Einnahme gewähret. Zeit kann es ihm nur dann zu viel wegnehmen, wenn seine Heuwerbung etwa zu stark wäre. Der Herr Verfasser scheint gar, ohne allen Grund, behaupten zu wollen, daß in der Regel die Wiesen nur einmal gemähet werden. So habe ich noch nie einen ächten Landwirth sprechen hören wie den, welchen Hr. D. redend einführet, und ich bin doch auch schon mit manchem umgegangen. Wer läßt wol vollends sein Heu bey guter Witterung verfaulen? Wenn es, welches bisweilen der Fall ist, in der Heuernte 4 Wochen regnet, was kann der Land-

wirth dafür, wie soll er das abändern? Gewiß hat keiner meiner geehrten Leser jemals ohne Noth sein Heu verderben lassen. Das Setzen des Heues in kleine Haufen schützt nicht allemal vor dem Verderben, und es verdirbt auch, wie ich schon oben bemerkt habe, nicht so leicht bey einem anhaltenden Regen, als bey einer abwechselnden Witterung, wenn es denn oft gehandhabt wird; auch der Thau wird so sehr schädlich nicht auf das Gras wirken, wie Hr. D. glaubt. Die Schädlichkeit eines dumpfigen Heues wird gar nicht bezweifelt, allein man wird sich auch möglichst hüten, das Heu nicht naß oder zu frisch einzufahren.

Ueber Vorurtheile und unrichtige Begriffe seufzte schon Sirach vor 3000 Jahren, und auch noch lange nach uns wird darüber geklagt werden. Allein die Welt ist unvollkommen, und wenn es keine Vorurtheile gäbe so wären auch keine zu beseitigen; hätten wir keine Fehler, so wären wir vollkommen. Auch in andern Ländern herrschen Vorurtheile und unrichtige Begriffe in der Landwirthschaft so wie in andern Dingen, wo sie noch schädlicher werden können.

Zu g) Ueber den Brand im Weitzen.

Ueber den Brand im Weitzen ist viel geschrieben worden, allein noch sind wir nicht darüber einig

woraus er entstehet, und dürften vielleicht nicht so leicht darüber einig werden. Der Glaube, daß er von Insecten entstehe, ist schon alt und wahrscheinlich unrichtig; daß er von unvollkommenen Körnern entstehe, ist ebenfalls wol nicht richtig. Die Meinung, daß er durch das Aussäen von Körnern entstehe welche noch in den Hülsen eingeschlossen sind, verdient noch einer nähern Prüfung. Daß das Einkalken dagegen sichere, ist wol ziemlich gewiß, aber auch die Aussaat des alten Weitzens soll dagegen schützen. Mit Kalk und Salz beitzen sehr Viele ihren Weitzen ein; Manche nehmen auch Blaustein und Salz und erfahren ebenfalls gute Wirkungen hiervon. Am Ende werden wir ja auch in dieser Sache aufs Reine kommen.

Zu h) Ueber den Anbau von Flachs u. s. w.

Es lehrt uns die Erfahrung daß der Flachs nicht allein den Acker stark aussaugt, sondern ihn auch sehr verunreinigt. Darum können wir den Anbau dieser nützlichen und nothwendigen Pflanze nicht verwerfen, und wir erbauen auf den Höfen unsern Bedarf, und der Bauer verkauft dessen ziemlich viel. Auch können wir die Leinewand vom Auslande wohlfeiler kaufen als sie uns selbst zu stehen kömmt, wenn wir uns alle Unkosten genau

berechnen. Der Flachs bleibe aber dennoch in seinen wohlverdienten Ehren und Würden.

Der Hanfbau wird allerdings wol mit Unrecht vernachlässigt, allein Toback wird schon ziemlich reichlich gebaut, so daß man kaum weiß wo aller Toback bleibt. Aber auch der Tobacksbau wird bey einem langen Frieden nicht mehr so viel eintragen, wie es der Fall war, als wir keine fremde Blätter bekommen konnten. Doch zur Zeit ist noch Gewinn dabey.

Zu i) Ueber den Kleebau.

Daß unter unsern mancherley wilden oder einheimischen Kleearten viele des Anbauens werth sind, das ist nicht zu läugnen. Indessen geräth der rothe sogenannte Spanische Klee gewöhnlich bey uns recht gut, und wird auch schon von Timm in seiner Mecklenburgschen Flora zu den einheimischen oder von selbst wachsenden Arten gerechnet. Vielleicht möchte der wilde rothe Klee, (Trifolium medium) welcher an fetten Grabenborten häufig wächst, und sich vom Spanischeu Klee durch spitzere nicht so lange Köpfe und schmalere elliptische Blättchen, wie auch durch ein dunkleres Roth seiner Blumen unterscheidet, recht sehr des Anbaues verdienen, weil er wahrscheinlich dem Brabanter Klee

an Futterergiebigkeit nichts nachgeben wird, und härterer Natur ist.

Schon Timm zählt 12 hier von selbst wachsende Kleeartige Pflanzen in seiner Flora; und Schulz in der Stargardschen Flora deren über 20, worunter aber manche begriffen sind, welche schon angebauet werden.

Zu k) Das die Sommerstallfutterung ꝛc. nicht einzuführen sey.

Mangel an Menschen, an grünem Futter, an Einstreu und die große Plage des Ungeziefers, welchem das Rindvieh in den Ställen im Sommer ausgesetzet ist, hat die Sommerstallfutterung bisher in Mecklenburg verhindert; wenigstens hatte der ehemalige Pachter Krüger zu Matersen die Stallfutterurg der Ochsen aus letzterem Grunde wieder aufgegeben. Unser Acker ist noch lange nicht so fett, als daß auf ganzen Schlägen der rothe Klee und andere Futterkräuter so stark wüchsen, daß sie des Mähens werth sind, und so lange dieses der Fall nicht ist, so lange wird auch hier die Stallfutterung des gesammten Viehstandes ausgesetzt bleiben müssen. Auch zur Einführung einer Stallfütterung mit trockenem Futter wird erfordert, daß das Futter auf unsern bisherigen Weideschlägen allenthalben gemähet und zu Heu geworben werden

kann. Ueberhaupt wird wol vor der Errichtung kleinerer Höfe hier keine Stallfutterung eingeführt werden können, und zu den dahin abzweckenden Einrichtungen wird es wol fürs erste noch an Anstalten fehlen.

Zu den Rubriken l, m, n und o setze ich blos folgendes hinzu:

Schon unser würdiger und tiefdenkender vaterländischer Schriftsteller von Engel macht in einer Berechnung, welche in seinem vortreflichen practischen Werke: Briefwechsel über die Mecklenburgsche Landwirthschaft, enthalten ist, auf die vermehrte Einnahme einer Schäferey gegen die Holländerey aufmerksam, und begegnet dem Einwand, daß der Schaafmist im Acker nicht so fruchtbar wie der Kuhmist befunden wird dadurch, daß man die Schaafställe ausmisten, und den Schaafmist unter den Rindviehmist mengen soll, wodurch gewiß eine sehr gute Dungmasse entstehen würde. Ich habe keine Versuche hierüber angestellt, bezweifle aber gar nicht daß der lange Schaafmist, welcher in den Ställen nicht ordentlich faulen kann, auf der Miststäte, vielleicht sogar für sich allein, eben so gut wie der ebenfalls hitzige und mit vielem Stroh vermengte Pferdemist, faulen wird. Auch ist, wie auch schon v. E. bemerkt, ein größerer Hürdenstall nicht zu verwerfen, da bekanntlich

alle Kornarten nach dem Hürdendünger vortreflich gedeihen. So lange die veredelte Wolle ihren bisherigen Preis behält, ist es ausgemacht, daß die Schaafe mehr einbringen wie die Kühe, wenn sie mit diesen gleichgut gefuttert werden, und wegen der im Lande hier und dort leider ausgebrochenen Lungenseuche, deren weitere Verbreitung allerdings uns in Sorgen setzen muß, verdiente unsers alten braven v. E. Vorschlag einer ernstlichen und sorgfältigen Prüfung und wäre eines Versuches sehr werth.

Nachdem nun Hr. D. uns im ersten Abschnitte recht derbe den Text gelesen hat, uns indessen auch bisweilen, wenn gleich wider seinen Willen, Lobsprüche ertheilte, fängt er nun an im 2ten Abschnitte uns zu belehren und mit seinen Erfahrungen bekannt zu machen. Wir wollen uns hiebey ohne alle Vorurtheile an den Ausspruch des Apostels halten: **Prüfet alles und das Gute behaltet.**

Zum zweyten Abschnitt.

Kapitel 1.

Beweisführung, daß unsere Verfassung der großen Landgüter anders geformt werden müsse, wenn u. s. w.

Der eigentlichen Verbesserung des Bodens stehen große und weitläuftige Feldmarken nicht entgegen,

denn gewöhnlich sind auf großen Gütern verhältnißmäßig mehr Leute als auf den kleinen; nur darin besteht das Vortheilhafte kleinerer Güter, daß sich mehrere Menschen ernähren können, wenn die großen Güter vertheilet werden.

Seite 165 rechnet Hr. D. den reinen Ertrag einer Last Aussaat Rostocker Maße 100 Rthlr., und sagt: „wie wenige große Landgüter sind in Mecklenburg, die ihren Besitzern diesen reinen jährlichen Ertrag einbringen"? Ich frage aber: welches Gut überhaupt in Mecklenburg, groß oder klein, bringt bey den derzeitigen schlechten Kornpreisen und vielen Abgaben 100 Rthlr. reinen Gewinn von der Last Aussaat ein? Ich glaube daß man bey jetzigen Zeiten wol in der Regel mit 50 Rthlr. Ertrag von der Last fürlieb nehmen muß, und froh seyn kann wenn man einen solchen Ertrag herausbringt. Hr. D. sagt, es seyen ihm kleinere und mittlere Güter bekannt, welche von jeder Last Aussaat 100 Rthlr. Pacht geben, deren Besitzer alle Kriegsdrangsale ertragen hatten, und sich dennoch in guten Umständen befinden. Er führt zum Beweise seiner Behauptung die Güter Nutteln und Bülower Burg an, wo sogar das Gut Nutteln von 16 Last Aussaat 1800 Rthlr. Pacht bezahlt! — Das Gut Nutteln ist schon, wenn ich nicht irre, vor der Franzosenzeit, im Jahre 1805

verpachtet, wo die Pachtpreise allgemein so hoch waren, daß die Last Aussaat mit 100 Rthlr. und darüber bezahlt wurde, und wo man sich glücklich schätzte, wenn man die Last zu 100 Rthlr. erstehen konnte; nach der Zeit wurde es anders! — Ich kenne das Locale des Gutes Nutteln eben so wenig als die Vermögensumstände des Hrn. Pächters, ich kann also nicht darüber entscheiden wie es möglich ist, daß Nutteln eine so hohe Pacht geben kann. Der Pachtcontract eines Grundstückes kann dem Pachter manche Vortheile gewähren, z. B. eine volle Bezahlung aller Kriegsleistungen und Fuhren, auch können bey einem Gute manche Nebenrevenüen seyn, welche die Pachtsumme erhöhen. Die Bülower Burg liegt nahe vor Güstrow, und hat, wenn ich nicht irre, viele Nebenweide. Der Stadtdung hat den Acker unter Fett gesetzt, und wegen des Milchverkaufs kann die Kuh dort wol 14 bis 15 Rthlr. eintragen, es wird also wol die Haupteinnahme von den Kühen gewonnen. Umstände verändern die Sache. Diese Beyspiele sind im allgemeinen kein Beweis für die Zweckmäßigkeit kleinerer Güter. Auf jenen beyden Gütern, sagt der Herr Verfasser, kann man den weißen Klee in Vermengung des rothen Klees in solchem Wachsthume antreffen, daß er zu Heu geworben werden kann. Also doch nicht weißer Klee

allein. — Auf die Frage des Herrn Verfassers: wo in Mecklenburg ein großes Landguth befindlich sey, welches auch den abtragenden Schlag ganz düngen könne? nenne ich das Guth Alt-Vorwerk im Amte Gnoyen, und versichere daß es noch mehrere solche giebt, und manche dergleichen, welche sich innerhalb 7 Jahren ebenfalls in solchem Zustande befinden werden, wie ich dieses mit Gewißheit von dem Guthe Gehmkendorf unter andern erwarte.

Was Hr. D. von der Verzögerung der Ackerarbeiten auf großen Güthern anführet, hat zwar seinen guten Grund, allein die öftere unglückliche Lage des Hofes bey kleineren Güthern, wo bisweilen der Acker nach einem Ende hin liegt, bringt eine solche Zögerung hervor. Statt dessen daß auf einem Guthe, wo sich 2 bis 3 Gespann Pferde befinden, das Einfahren des Kornes und das Mistfahren stets nur in einem einfachen Fuhrgange (von den Gängen im Fache spreche ich nicht) beschaft werden kann, so geht es auf einem Guthe von 4 und mehrern Gespannen, wenn es nahe bey ist, stets in doppeltem Gange, wodurch schon sehr viel gewonnen wird, statt dessen die 2 oder 3 Gespanne in der Nähe beym Hofe keine Arbeit haben. Hiedurch wird doch ebenfalls viel bey großen Güthern an Zeit gewonnen. Besitzer großer Güther

wissen ihre Leute ebenfalls zweckmäßig zu vertheilen, wenn sie sich sonst einander im Wege stehen würden, und auf solchen Güthern wohnen gemeiniglich viele Handwerker, welche ebenfalls Erntedienste leisten müssen, und wodurch in der Ernte viele Leute aufgebracht werden können. Warum sollten die Erntegeschäfte auf großen Güthern nicht zweckmäßig verrichtet werden können? warum muß auf großen Güthern viel Korn verderben? kann dieses bey schlechter Witterung nicht eben so gut auf kleinern Feldern der Fall seyn? Wird denn in Mecklenburg auf kleinen Ackerflächen stets besser gewirthschaftet als auf großen? Der hiesige Bauer auf den Domanialdörfern hat nicht zu vielen Acker, er hat völligen und überflüßigen Besatz an Menschen und Vieh, er bezahlt eine oft nur allzugeringe Pacht, aber wie wirthschaftet der Bauer größtentheils? warum ist er bey dieser so mäßigen Pachtzahlung im Ganzen nicht sehr wohlhabend, obgleich er mindestens die halbe Pacht aus dem Vieh und dem einträglichen Obstgarten löset? Der Bauer hat wenig Sinn für Verbesserungen, er und seine Familie lieben schon sehr die Bequemlichkeit, und anstatt mit dieser seiner Familie seine Ackerarbeiten zu bestellen, hält er sich lieber fremde Dienstboten, denen er Lohn und Brod geben muß. Allenfalls ist der Sohn des Bauern sein Pferdeknecht, allein dieser junge Mann will nicht mit schlechten und magern Pferden fahren, er hindert also oft den Vater an den Verkauf eines Pferdes, wofür derselbe ein schönes Stück Geld einnehmen könnte, weil es Parade vor dem Wagen macht, er futtert dem Vater das Korn aus den Scheunen, um die Ehre zu haben, daß seine Pferde die fettsten und muthigsten im Dorfe sind. Die Kinder des Bauern machen Staat, die Töchter des Bauern gehen in bloßen Haaren mit blanken Kämmen und wollen

ihren schönen Teint nicht gerne verderben, die Söhne in Röcken und feinen Hüthen und Stiefeln u. s. w. Die Katenleute des Bauern sind oft seine Brüder, Schwäger und Vettern, und auch diese leben nicht selten mit von der Hofstelle. Die Pferde müssen geschont werden, denn das viele Eggen u. s. w. macht sie magerer, welches der Herr Sohn nicht will ꝛc. — Freylich haben aber auch den Bauer die Kriegsleistungen und viele Abgaben hart gedrückt, allein sie könnten ihn nicht ganz arm machen, wenn er zweckmäßiger verführe.

Unsere Großherzogl. Cammer hat jetzt den vortreflichen Grundsatz angenommen, daß jeder Bauer, bey einer neuen Eintheilung der Dorffelder, seinen Acker für sich allein haben, und der Pfarracker außer Communion des Baueracker gebracht werden soll. Durch diese Einrichtung wird sich die Cultur der Bauernfelder außerordentlich heben, und sie würde es noch mehr, wenn, wie zu vermuthen steht, dieses hohe Collegium sich entschließen wollte, die Bauerhöfe in Erbpacht an Jeden zu geben, welcher hinreichendes Vermögen dazu hätte. Wenn nun solche Erbpächter mit andern Domanialpächtern in gleichen Ehren ständen, so würden sich viele Interessenten hiezu finden, welche ihr kleines Kapital auf diese Art sicher unterzubringen suchten, diese Erbpächter würden ganz anders wirthschaften als wie es der Bauer bisher that, die Baueräcker eines solchen Dorfes würden mit der Zeit, so wie das Dorf selbst, einen reitzenden Anblick gewähren, und sowohl die Einnahme als auch die Industrie des Landes würde sehr vermehrt werden. Dieses Alles glaube ich wird Niemand bezweifeln, welcher die bisherige Wirthschaft der Bauern mit eigenen Augen gesehen hat, und die geringe Pacht welche die Bauern bezahlen in Erwägung zieht. Unter solchen Dorfbewohnern würde ein rühmlicher Wettstreit in

der Ackerkultur entstehen, und Jeder würde in Gesellschaft solcher gebildeten und fleißigen Menschen gerne sein Leben in Ruhe und in der edlen Beschäftigung, welche die Landwirthschaft gewährt, beschließen wollen; selbst reiche und gelehrte Männer würden gerne einen solchen Besitz zu ihrer Erholung und zu ihrem Vergnügen erwählen. Aber wie wird es mit der Stadtwirthschaft? Doch auch diese wird sich heben, und überhaupt unsere ganze Ackerkultur, sobald die Kornpreise nur nicht so niedrig gehen, daß Arbeitslohn und Zinsen für das Betriebskapital verlohren gehen. Nur bey mittlern und hohen Kornpreisen hebt sich die Landwirthschaft, diese guten Preise sind das allerbeste Aufmunterungsmittel, und niedrige Preise sind das Grab aller Kultur und machen allen Wohlstand im Lande sinken. Was hilft uns eine im Allgemeinen übermäßige Erzielung der Kornfrüchte, wenn es an Nachfrage fehlt, wenn die Bestellungs- und Verbesserungskosten nicht wieder herauskommen? Doch, wir wollen noch nicht verzagen, sondern dulden und hoffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Zwey und dreyßigstes Stück.
Den 9ten August 1815.

Fortsetzung der im 31sten Stück abgebrochenen Bemerkungen über Dreves Acker-Kultur.

Zu Kapitel 2.
Die bisherige Ackereintheilung anders zu ordnen rc.

Bey der Eintheilung des Feldes in 7 oder 6 Schlägen, besonders bey der letzten nur selten recht anwendlichen, ist allerdings der Brachschlag noch sehr groß, und fast zu groß, um ihn, wie der Herr Verfasser richtig bemerkt, bey dem Mangel einer hinreichenden Heuwerbung gehörig bedüngen zu können, wo man denn natürlich auch vom Kleewuchse ohne Dung nicht viel erwarten kann; zu oft scheint aber der Klee bey dieser Eintheilung nicht auf einer Stelle zu kommen. Der Mangel an Mist wird indessen in den meisten Wirthschaften, wo es nur nicht an Zeit, und besonders an Gelde fehlt, durch

Auffahrung von Modde und Mergel ersetzet, und in den meisten Fällen wird doch der Brachschlag mittelmäßig, oft aber recht gut gedüngt. Daß es bessere Feldeintheilungen geben kann, das leidet keinen Zweifel, nur wird keine dergleichen ausfindig gemacht werden können, welche für jeden Boden, für jedes Locale die beste ist, wenn sie gleich im Allgemeinen die beste seyn kann.

Der Herr Verfasser schlägt anstatt der bisher gebräuchlichen Feldeintheilung eine Eintheilung in 16 Schlägen vor, wovon 11 Schläge nach einander mit Korn besäet werden, einer mit behackten Früchten bestellt wird, einer dient zur Schaafweide und die andern zum Kleegewinn. Alles Korn wird, außer der Gerste, auf Einer Furche bestellt und der Acker in 16 Jahren 5 mal gedüngt. Der Brachschlag wird im Herbste nicht aufgebrochen, sondern nach bestellter Sommersaat bemergelt. Nachdem der Mergel 14 Tage ruhig oben auf gelegen hat, wird er dicht mit Mist bedeckt, alsdann bleibt der Acker bis zur bestellten Ernte liegen, und wird nachher blos zur Saat bestellt, wo er denn von dieser einzigen Furche mürbe genug werden soll! — Ein solcher kleiner Schlag von 1 Last Aussaat wird nicht füglich zur Weide wegen seiner Enge benutzet werden können, weil man das Vieh nicht gut vom Korn abhalten kann, und das Vieh das Gras zu

sehr vertritt, allein der ganze Schlag soll gemähet werden. $\frac{1}{4}$ ist zur Weide auch nicht genug, weil dann im Verhältniß zum Kornbau zu wenig Vieh gehalten werden könnte; wird dieses Viertel des gesammten Ackers aber auch Heu genug zur Sommerstallfütterung liefern? dieses bezweifelt man noch billig. Wird der Acker auch nicht durch den öftern Anbau des Getreides bey aller Düngung im Ertrage zurück schlagen? und wo kömmt aller Dünger her um $\frac{5}{16}$ tüchtig, und so wie der Herr Verfasser es verlangt, durchdüngen zu können, wenn man sonst kaum im Stande ist $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{7}$ zu düngen? doch diese Fragen werden in der Folge vom Herrn Verfasser beantwortet. Es ist aber nicht auf allen Güthern Mergel vorhanden, wenigstens nicht allenthalben und in solcher Menge, daß ohne allzugroße Kosten das ganze Feld bemergelt werden kann, wie wird da der Schlag mürbe, und ist es wohl gedenkbar, daß ein stark beraseter Dreesch bloß durch das Auffahren des Mergels und Misies in einem Zeitraume von höchstens 14 Wochen so mürbe werden kann, daß er mit einer Furche gut wird? Wäre es wirklich der Fall, welches gemachte Versuche entscheiden werden, so verdient Hr. D. den Dank aller Landwirthe für diese, so viel ich weiß, noch ganz neue und in ihren Folgen äußerst wichtige Entdeckung. Einen ganz dicht mit Klee bestande-

nen und 2 Jahre gelegenen Dreesch empfiehlt schon der Graf von Mattuschka in seiner Flora silesiaca, nach vollbrachter Sommersaat erst zu bestellen, welches dann eine Behandlung wie die der sonst gebräuchlichen Mürbebrache wäre; die Bestellung auf einer Furche zur Saat habe ich sonst noch nirgends weder empfohlen noch in Anwendung gebracht gefunden.

Zu Kapitel 3.

Anweisung, durch ein Mittel ꝛc. — — — mit wenigen Kosten reichlichen und guten Dung zu bereiten?

Herr D. nennt sein vorgeschlagenes Dungmittel ein bisher fast noch gar nicht benutztes, und versteht darunter die schwarze Wiesen- oder Torferde, welche schichtweise mit Pferdemist vermengt in Haufen zum Durchfaulen gebracht wird.

Ein Unterschied ist zwischen schwarzer Wiesenerde und Torferde; jede Torferde ist Wiesenerde, nicht aber umgekehrt jede Wiesenerde Torferde. Es gibt eine sehr gute milde schwarze, beym Trocknen ganz locker zerkrümelnde Wiesenerde, worunter sich nicht selten kleine weiße Schnecken- und Muschelschalen befinden. Diese Art der Wiesenerde, welche sich in fetten Wiesengründen befindet, und

gutes Futter trägt, bey hinlänglicher Austrocknung aber den Hahnenfuß (Ranunculus) hervorbringt, diese Wiesenerde zeigt, für sich angewendet, wenn sie nur nicht zu frisch untergeackert wird, eine den Mist weit übertreffende fruchtbarmachende oder düngende Würkung, eine Würkung, welche noch nach 20 Jahren sichtbar bleibt. Diese Wiesenerde ist dem Teichschlamm völlig gleich zu achten und macht den Mergel entbehrlich, denn auf solchem Dunge wächst der Klee von selbst.

Die Torferde enthält ebenfalls vielen, durch eine Säure an der völligen Fäulung gehindert werdenden, Humus, wie auch viele unverfaulte Wurzeln und Moosstengel. Diese Torferde zur weitern Fäulniß vorzubereiten ist schon längst eine Vermengung mit gebranntem Kalk oder auch bloß Kalkmergel empfohlen worden, weil der Kalk die Eigenschaft besitzet, die Säuren zu binden und eine zerstöhrende Kraft auf die Pflanzenfasern äußert. Mir deucht daß ich auch schon eine Vermengung mit Mist im Vorschlage gebracht gefunden habe; auch vermengte vor etwa 10 Jahren ein derzeit bey dem Herrn von Schuckmann zu Kölpin conditionirender Wirthschafter und geborner Holsteiner den dortigen Mist mit dem Abraum vom Torf und mit Sigbülten (den Wurzelwrieten des Riedgrases) wodurch er den Düngerhaufen sehr vermehrte.

Diese Idee ist also nicht neu, aber wegen des Mergels und Moddens nicht sehr in Anwendung gebracht. Schon die bloße Torferde, wenn sie 2 — 3 Jahre auf Haufen gelegen hat, verrottet und läßt sich dann recht gut als Dünger anwenden; wenn die Torferde nur dünne liegt, so gewinnt sie durchs Austrocknen nichts, sondern verhärtet nur in Stücken, welche im Acker nicht vergehen. Aber warum soll die Torferde erst steinweise ausgestochen werden? man kömmt ja weit wohlfeiler davon, wenn man diese Torferde unmittelbar aus der Grube auf den Wagen schlägt, auf diese Weise fällt das Stecherlohn ganz weg, und es werden die Kosten weit beträchtlicher, so daß ein Fuder aus der Grube aufzuladen höchstens einen Schilling zu stehen kommen kann. Es ist ja völlig gleichgültig, in welcher Gestalt die Erdstücken zur Vermengung mit dem Miste gelangen, und, da die Vermengung frisch geschehen muß, ehe die Torferde ausgetrocknet ist, so behält man ja ohnehin keinen Stein ganz; ist der Torf erst halb oder ganz trocken, so wird die Fäulung schwerlich sobald erfolgen, und man wird Stücken behalten. Es wird auch nicht nöthig seyn, einen Acker 3 Zoll hoch mit diesem Komposte zu bedüngen, indem der Haken, die Spitze oder den Schnabel des Eisens abgerechnet, wenn der Acker geebnet ist, fast nicht tiefer ein-

dringt; $1\frac{1}{2}$ Zoll würde überflüßig genug seyn, wenn die Mengung gut gefaulet ist, mithin werden die Kosten für 1 Last Aussaat auch nicht 100 Rthlr. zu stehen kommen, wenn man nicht allzuweit fahren muß. Das 10te Korn auf diesem Dünger allgemein annehmen zu wollen, stimmt wol nicht allemal mit der Erfahrung überein, denn das 10te Korn ist auf dem fettsten Acker, bey günstiger Witterung, noch immer sehr viel, und man ist gewiß herzlich froh, wenn man nur stets das 7te oder 8te Korn haben kann. Daß übrigens dieser Dung sich sehr wirksam beweisen wird, das leidet gar keinen Zweifel, wie könnte diese Wirkung von verständigen Landwirthen in Zweifel gezogen werden?

Der Herr Verfasser führt bey dieser Gelegenheit noch ein Beyspiel an, wo einige Fuder Zaunsträuche, welche höchstens 6 oder 8 Wochen auf einem Fleck Dreesch gelegen hatten, den Rasen ganz mürbe durch die Erstickung des Grases gemacht hatten. Ich selbst hatte bey einem Zaune auf dem Mäheklee 2 Fuder Busch etwa 4 Wochen liegen; der Klee war unter dem Busch erstickt und kam nur sparsam und mit Unkraut, vorzüglich der Malvenpappel durchwachsen, wieder hervor, allein die Narbe war nicht verfault, auch nicht alle Kleewurzeln vergangen.

Ferner führt Hr. D. noch ein Beyspiel an, wo auf einem Gute nach der alten Dunganwendung

manche Jahre 40 bis 50 Last Weitzen gedroschen sind, hingegen habe ein neuer Besitzer, welcher den Mist frisch unterackern ließ, von derselben Aussaat nur 22 — 24 Last gedroschen. Der neue Besitzer habe lauter Lagerweitzen erbauet, dahingegen der alte Besitzer keinen Lagerweitzen geerntet habe. Es kann also diese neue Dunganwendung wohl dem Acker eine zu große Fruchtbarkeit ertheilt haben, weil zum Lagerkorn doch auch starke Aehren und viel Fett erfordert wird. — Wäre nur tiefer gehakt worden, so hätte es mit dem Lagerkorn vielleicht nichts zu bedeuten gehabt, weil hierdurch der Mist mit mehrerer Ackerkrume vermengt worden, und dessen Wirkung dadurch gemindert wäre. Doch ich will hierüber nicht absprechen.

Zu Kapitel 4.

Beweis, daß durch Dung-Vermehrung unsere Felder einer wenigern Beackerung bedürfen u. s. w.

Daß eine starke Düngung das viele Ackern entbehrlich macht, das ist nicht zu bezweifeln, ob aber die wenige Bearbeitung, welche Hr. D. in Vorschlag bringt, genügt, das müssen erst Erfahrungen beweisen, denn so aufs Wort kann ich es noch nicht glauben. Wenn man einen guten Mist

3 Zoll dick auf den Dreesch fahren kann, so mag allerdings der Rasen gut faulen, aber in 6 Wochen sogar? Wir sind jetzt zufrieden, wenn wir nur allenthalben einen Zoll hoch düngen können, oft bekömmt der Acker wol gar nur ½ Zoll Dünger; wenn wir den ganzen Brachschlag so stark mit gutem verfaulten Miste bedecken wollten, so würden wir auch selbst bey der vorgeschlagenen Eintheilung schwerlich mit unserm Mist ausreichen. Die vom Hrn. D. vorgeschlagene Bewirthschaftungsart ist nun folgende:

A) Binnenschläge.

1) Dreesch, im Herbst nicht umgebraacht, 3 Wochen vor der Ernte mit Rindviehmist 3 Zoll hoch überfahren, nach vollbrachter Ernte sogleich zur Saat geackert und nach einigen Tagen besäet.
2) Die Winterstoppel bleibt im Herbst ruhig liegen, darauf im Frühjahr auf 2 Furchen, oder auch wol nur auf einer Furche mit Gerste besäet.
3) Die Gerststoppel bleibt im Winter eben liegen, und wird dieser Schlag auf einer Furche zeitig im Frühling mit Sommerweitzen bestellt.
4) Die Stoppel bleibt im Herbste unbeackert, wird wo möglich noch vor dem Winter ordentlich mit Stalldung vom Sommer bedeckt, und im Frühjahr auf einer Furche mit Erbsen besäet.

5) Die Erbsstoppel wird untergepflügt und nach einigen Tagen mit Weitzen oder Rocken besäet. Je früher im September je besser.

6) Auch diese Winterstoppel wird im Herbste nicht umgeackert, und im Frühling mit Gerste auf einer Furche besäet.

7) Die Gerststoppel wird im folgenden Frühling zu Anfange des May's auf einer Furche bestellt, und dann mit weißen Hafer besäet.

8) Die Haferstoppel wird noch vor dem Winter mit Stalldung bedeckt, welcher im Frühling untergeackert, und dann der Schlag mit Linsen oder Wicken auf einer Furche besäet.

9) Die Wickstoppel wird untergepflügt und bald möglichst mit Weitzen und Rocken besäet.

10) Die Winterstoppel bleibt im Herbste ungeackert liegen und wird im künftigen Frühlinge mit Gerste auf 1 oder 2 Furchen bestellt.

11) Diese Gerststoppel wird künftigen Frühling einfährig mit Hafer bestellt.

12) Im Herbste wird diese Haferstoppel gut tief und fein umgeackert, sodann eben geeggt, mit Wiesenerdedung bedeckt, nachher im Frühling mit Buchweitzen besäet und mit Taback, Kartoffeln und Runkelrüben bepflanzt.

13) Nach diesen geernteten Früchten wird der Acker umgebraacht, geeggt, und noch vor dem Winter

3 Zoll hoch mit dem Wiesendünger überfahren. Dieser Dung bleibt bis zum Frühling ruhig liegen, alsdann wird er mit der schweren eisernen Egge 2 — 3 mal überzogen und dann mit den hölzenen Eggen rund geeggt. Gegen Ende Aprils wird dieser Schlag à 50 []R. mit 1 Schfl. von einem Gemenge von Gerste, Hafer, Wicken und Linsen besäet, nachher mit weißen und gelben Klee besäet und eingewalzt.

14) Dieses Mengkorn wird zu Heu geworben.

15) und 16) Klee zum Mähen.

Also: 1) Gedüngter Dreesch. 2) Winterkorn. 3) Gerste. 4) Sommerweitzen. 5) Gedüngte Erbsen. 6) Winterkorn. 7) Gerste 8) Hafer. 9) Gedüngt, Linsen und Wicken. 10) Winterkorn. 11) Gerste. 12) Hafer 13) Gedüngt, Buchweitzen und behackte Früchte. 14) Mengekorn zu Heu. 15 und 16) Klee zu Heu.

11 Kornsaaten also der Reihe nach auf einander! dieses wird gewiß den Wechselwirthen nicht gefallen; eben so wenig wird das viele Stoppelkorn den Beyfall der Brachwirthe erlangen. Da aber zu diesen Korn-Saaten 3 Mal sehr stark mit Stalldünger gedüngt werden soll, so ist es wol möglich, daß sie alle gedeihen werden, obgleich allemal 3 Saaten nach dem Dünger wachsen sollen. Zu den Hackfrüchten und zum Mengefutter soll jedes Mal stark

mit dem Komposte gedüngt werden, wonach diese und der nachfolgende Klee zuverläßig gedeihen werden. Man sieht aber wol, daß diese starke Dunggewinnung nicht früher geschehen kann, bevor die Sommerstallfütterung eingeführt ist, und diese kann nicht früher eingeführt werden, bevor eine hinlängliche Menge von dürrem Futter, als womit diese Stallfutterung nach Hrn. D. Vorschlag beschaft werden soll, also auf ein Jahr voraus im Vorrath ist. Woher nehmen wir aber bis dahin den Mist, besonders da Anfangs, und bey der noch vorwaltenden Magerkeit des Bodens, und bey dem erst noch nothwendigen Weidegange, und bey der so kleinen Weide nicht die Hälfte des nöthigen Rindviehes gehalten werden kann? wo man nicht sogleich den Anfang der Stallfutterung mit Garben machen will, welches zwar recht gut gehet, wobey wir aber wenig oder nichts zu verkaufen haben werden. Mit einem Male kann der Acker zuverläßig nicht nach der vorgeschlagenen Methode bewirthschaftet werden, indem man froh seyn würde, wenn man nur den Schlag 1 drey Zoll hoch mit Mist zu bedecken im Stande wäre, mithin die verlangte und nothwendige Düngung der andern beyden Schläge nicht wol geschehen könnte. 2 ganze Schläge mit dem Wiesendunge zu bedecken, würde auch in vielen Fällen unmöglich seyn, wir werden uns also wol

noch fürs erste einer solchen Feldeintheilung begeben, und solange mit der 7schlägigen Wirthschaft fürlieb nehmen müssen, bis wir in dieser Eintheilung so weit mit dem Dunge gekommen sind, daß wir in derselben 2 Schläge so stark abdüngen können, daß der Acker in dieser Ordnung bey Abtragung von 4 Saaten zu fett wird, wir also denselben mehrere Saaten mit Sicherheit abnehmen können. Nur dann erst, wenn wir so stark düngen können, wie es Hr. D. verlangt, läßt sich dessen vorgeschlagene wenige Beackerung des Feldes entschuldigen, bis jetzt aber wird sie unanwendlich seyn.

B. Die Außenschläge.

1) Dreeschbrache, bemergelt und gehürdet, zur Hälfte mit Buchweitzen besäet.
2) Roggen.
3) Vierzeilige Gerste und weißer Hafer.
4) Wo möglich vorher gedüngt und dann mit Erbsen und Hafer bestellt.
5) Winterrocken.
6) Im Frühjahr auf einer Furche mit Sommerrocken und rauhem Hafer bestellt und mit Klee besaamt.
7 und 8) Schaafweide.

Wie es möglich ist auf magern Außenschlägen, welche einen leichten Boden haben, bey allenfalsiger einmaliger Düngung, so viele Saaten und nachher

sogar noch Klee zu gewinnen, bleibt mir völlig ein Räthsel, welches ich nicht aufzulösen im Stande bin, es also auf sich beruhen lassen muß.

Hr. D. röth den jungen Klee in dem frischen Schlage mit den Schafen zu verschonen. Dieser Rath ist hier aber wol unnöthig, weil schwerlich Klee auflaufen dürfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Berberitzen-Strauch.

Es sey mir erlaubt, den einsichtsvollen Bemerkungen des verehrlichen Herrn Dr. Gerke über den schädlichen Einfluß des Berberitzen-Strauches, in so ferne er den Weitzen- und Roggenfluren nahe ist, auch einige Scherflein meiner Erfahrung hinzuzufügen. *)

Der Garten meines Predigers grenzte an ein Feld, worauf er Roggen gesäet hatte. In diesem Garten war eine Berberitzen-Hecke, etwa 100 Schritt von diesem Acker entfernt. Der Garten ist mit einer Stein-Mauer und darüber befindlichen Haackelwerk versichert. Sein Roggen war im Herbst schön aufgegangen, und stand auch im folgenden Frühjahr bey einem ihm günstigen Winter

*) Man vergleiche hiemit S. 273 dieses Jahrganges dieser Neuen Annalen. A. d. R.

sehr gut. Er fing an zu schossen, und versprach wenigstens das sechste Korn der Aussaat. Allein seine Freude dauerte nicht lange, denn als sich das Korn in der Aehre entwickeln sollte, wurden nicht nur die Aehren ganz taub, sondern auch sogar das Stroh vor der Zeit weiß, und er konnte nicht Aehre noch Halm gebrauchen. An der Witterung lag dies nicht, denn keiner seiner Nachbaren hatte dies Schicksal, vielmehr setzte ihr Winterkorn voll zu, und lohnte durch vollständige Körner sehr gut. Hier war mithin kein andrer Grund gedenkbar, als der schädliche Einfluß der Berberitzen-Hecke.

Ferner besitzt ein vornehmer Officier ein Gut auf der Insel Rügen. Dieser hatte, um es zu verschönern, Hecken anlegen lassen, und dazu besonders diese Berberitze gewählt. Er hatte das Gut nachher an einen indüstrieusen Pächter verpachtet. Der Hauslehrer desselben, der einige Jahre zuvor meine Kinder unterrichtet hatte, besuchte mich vor etwa anderthalb Jahren im Herbst, nach der Erndte; er klagte mir, daß sein Principal einen bedeutenden Ausfall im Weitzen, als wozu der Boden sich vorzüglich eignet, erlitten habe. Er hätte fast gar keine Körner bekommen, und die noch da gewesen, wären ganz verschrumpft. Er that zu gleicher Zeit die Frage an mich, ob wohl würklich die Berberitze einen so schädlichen Einfluß auf das Korn und die-

sen Nachtheil bewürkt hätte? Mit völligster Ueberzeugung versicherte ich ihm dies, und setzte hinzu, wenn sein Principal kein armer Mann werden wolle, so möchte er dem Herrn Verpächter darüber gehörige Vorstellungen machen, mit der inständigen Bitte, diese Mörder einer guten Saat ausrotten zu dürfen.

Es wäre der Mühe werth, daß große Naturforscher darüber ernstliche Untersuchungen anstellten, warum der Staub eines Gewächses, der zu seiner Erhaltung dient, einem andern so nachtheilig werden kann, denn hiernach wäre es ja erwiesen, daß, so wie im Thierreich, also auch im Pflanzenreiche Feindschaft, Mord und Todtschlag statt finden, und sollte außer dem Berberitzen Strauche wohl nicht vielleicht es noch andre Sträucher und Pflanzen geben, die ebenfalls nachtheilig auf das Korn einwürkten? So recht lange, dünkt mich, ist es noch nicht, daß man aufmerksam auf diesen Berberitzen-Strauch und dessen schädlichen Einfluß auf das Korn geworden ist. Es mögten sich mithin nach der Analogie noch wohl mehr dergleichen Feinde entdecken lassen, ja ich bin auch der Meinung, daß die Berberitze zum Roste des Weitzens viel beyträgt. Ich habe keine, bin ein entschiedner Antagonist derselben und mache gewiß eben so starke Jagd darauf als die Engländer.

— — n. — — m.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Drey und dreyßigstes Stück.
Den 16ten August 1815.

Fortsetzung der im 32sten Stück abgebrochenen Bemerkungen über Dreves Acker-Kultur.

Zu Kapitel 5.

Vorschlag die Sommerstallfutterung für Pferde und Rindvieh ꝛc. einzuführen ꝛc. ꝛc.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Stallfutterung auch in Mecklenburg anwendbar ist, und daß sie auch bey trockenem Futter erreichbar seyn wird, es hält aber dennoch schwer, sich einen hinlänglichen Heuvorrath auf ein Jahr voraus anzuschaffen, und noch schwerer wird es halten, dieses vom weißen und gelben Klee zu erlangen.

Der rothe Klee (Trifolium pratense) wintert bisweilen aus, allein doch nur selten ganz, und dieses kann dadurch zum Theil unschädlich gemacht werden, wenn er mit guten Grasarten vermengt

angesäet wird, weil diese Gräser, falls es nicht ausländische sind, nicht von der Kälte leiden. Der rothe Klee wächst bekanntlich im fetten Boden zu einer starken Höhe und Dichtigkeit, er giebt unstreitig vier Mal so viel Heu als der weiße Klee, (Trifolium repens) dessen Stengel an der Erde fortranken, und dessen Blumenstiele sich auf fettem Boden fast nur allein zu einer Höhe erheben, daß sie mit der Sense gemähet werden können. Dieser Klee giebt also nur weniges Heu, und das Vieh liebt bekanntlich die Blumen desselben im frischen Zustande gar nicht, wenn gleich die Blätter ihm die liebste Nahrung sind, daher denn auch der weiße Klee zur Weide der vorzüglichste ist. Welche Art von gelben Klee der Herr Verfasser meint, weiß ich nicht; wahrscheinlich ist es der gelbe Feldklee (Trifolium procumbens) welcher nach Matuschka in England zum Schaaffutter angebauet wird, und sehr gutes Heu giebt. Dieser Klee wäre also zur Stallfutterung ziemlich anwendlich, obgleich er ebenfalls wegen seiner völlig niederliegenden Stengel nicht gut mit der Sense zu fassen seyn wird. Es giebt aber noch mehrere des Anbaues werthe Kleearten. Z. B. der gelbe Stein- oder Melilotenklee (Trifolium melilotus officinalis) welcher aufrecht steht und 2 Fuß hoch wächst. Ferner der braune Bergklee mit purpurfarbenen Blumen-

köpfen (Trifolium alpestre), welcher 1 Fuß hoch wird. Ferner Trifolium montanum mit weißen Blumen, welcher über 1 Fuß hoch wächst und auf trockenem Boden fortkömmt. Trifolium agrarium, gelber Hopfenklee, welcher 1 bis 1½ Fuß hoch wird. Locus corniculatus, gelber Schotenklee, wird zu 2 Fuß hoch und soll ein sehr gutes Heu geben. Medicago lupulina oder kleiner Hopfenklee ist ebenfalls als ein gutes Futterkraut empfohlen worden.

Die Beschreibung dieser Kleearten findet man in Matuschka Flora silesiaca, woraus ich sie hier blos angeführet habe.

Wir könnten auch sehr leicht einen Versuch mit dem bey uns häufig wild wachsenden rothen Klee (Trifolium medium) machen, welcher härter als der angebauete rothe Klee ist, und hoch genug zum Mähen wächst. Nach der Flora britannica unterscheidet sich dieser Klee von Trifolium pratense durch einen ästigern und gebogenern Stengel, längere, linienförmige Nebenblätter, durch die mehrere Kürze der beyden obern Kelchzähne, und eine schlaffere Aehre. Die Blättchen sind elliptisch, unten graugrün, und am Rande haarig. Ueberhaupt sind Kraut und Blumen dunkler wie beym Brabanter Klee.

Wir können also den weniger ergiebigen weißen Klee zur Heugewinnung füglich entbehren und ihn

in die Weideschläge verweisen, wo er seit vielen Jahren seinen wohlverdienten Platz behauptet.

Zu Kapitel 6.

Vorschlag, das Saatkorn für jede Sorte nach festen Principien zu bestimmen.

Man kann eben nicht behaupten, daß der Mecklenburgsche Landwirth in Ansehung der Aussaat des Getreides gar keine festen Grundsätze hätte. Man rechnet hier in der Regel auf einen Rostocker Scheffel Aussaat zum Weitzen 55, zum Rocken 60, zur Gerste 50 bis 55, zum Hafer 50 bis 40, zu den Erbsen 70 []R. u. s w. Zwar wird sich das Korn auf fettem Acker zuverläßig bestauden, und mehrere Halme — beym Weitzen oft deren 10 — aus Einer Wurzel treiben, allein die nachkommenden Halme werden selten mit den ersten reif und bilden kleinere Aehren. Wer aber einen magern Boden zu dick besäen wollte, der würde lauter schmächtige Halme mit sogenannten Knippöhren erbauen, und oft nicht viel über die Einsaat ernten. Es erfordert das Säen in der That viel Nachdenken und kann nicht leicht nach Einem Leisten geschehen; ein guter Säemann muß seinen Boden kennen, sonst wird er nothwendig Fehler begehen. Das Winterkorn, zumal auf kaltgründigem Boden,

wo im Herbste oft recht viele Pflanze zu erscheinet, dieselbe aber in nassen und kalten Frühlingen, größtentheils wieder zu verschwinden pflegt, dünne säen zu wollen, wäre zweckwidrig. Ueberhaupt kann das Winterkorn immer dicker gesäet werden wie das Sommerkorn, weil jenes mehr von der Witterung auszustehen hat wie dieses.

Hr. D. ist sehr für eine starke Aussaat, so wie sich ehemals v. E. für eine dünne erklärte und sie für die vortheilhaftere hielt. Hr. D. nimmt folgende Verhältnisse an: Weitzen 45 []R., Rocken 55 []R., Gerste 55 []R., weißer Hafer 50 []R., bunter Hafer 58 []R., rauher Hafer 80 []R., Erbsen 70 []R., Linsen 120 []R., Wicken 88 []R., Buchweitzen 170 []R., Leinsaamen 54 []R., Hanfsaamen 48 []R., Raps 800 []R. und weißer Klee 1 Pfund auf 15 []R. Wenn man den Rocken auf 60 []R. den Scheffel säet, so wird er nicht sehr dick, und 55 []R. sind wol hinreichend; 45 []R. sind für den Weitzen zu wenig. Bunten Hafer habe ich auf 45 []R. einen Rostocker Scheffel Kaufmaaß gesäet, und er war nicht zu dick; warum soll der rauhe Hafer so dünne gesäet werden? Zu den Wicken werden 80 []R. und zum Buchweitzen 120 []R. völlig hinreichen; hingegen sind 54 []R. zum Leinsaamen hinlänglich.

Zu Kapitel 7.

Darstellung besserer Methoden, die Korn- und Heuernte zu beschaffen.

Gegen die Methode des Herrn Verfassers das Korn in der Ernte zu behandeln finde ich weiter nichts zu erinnern, als daß das lange Liegen der Gerste auf Schwaden sehr nachtheilig werden kann, weil sie dann bey trockner und heißer Witterung sehr leicht bricht, und in Stroh Seilen gebunden werden muß, welches nicht nöthig ist, wenn sie etwa 2 bis 3 Tage auf Schwaden liegt. Die Gerste muß man nie todtreif werden lassen, wovon ich den Grund bereits angeführet habe, allein sie trocknet auch nach meiner Erfahrung in Hocken sehr gut, wenn man nur mit dem Einfahren nicht zu eilfertig ist. Den Hafer sehen wir uns oft genöthiget in der Gelbreife abzumähen, theils, weil er sich alsdann leichter mähen läßt, theils aber auch, und vorzüglich deswegen, weil das Stroh alsdann weit nahrhafter für das Rindvieh wird, welches bey weniger Heuwerbung von großer Wichtigkeit ist.

Die Heuwerbung des Hrn. D. ist ein wenig zu ängstlich und Zeit wegnehmend, und bey großer Heuwerbung und wenigen Leuten nicht gut anwendlich. Bey anhaltender Nässe verdirbt das Heu auch nach des Hrn. D. Methode, und bey

guter Witterung hat die gewöhnliche Methode den Vorzug, daß man in kürzerer Zeit und mit wenigen Kosten sehr gutes und kräftiges Heu erhält. Wenn man bey gutem Wetter das Heu 2 — 3 Tage ruhig liegen läßt, nachher kehrt und bey anhaltend guter Witterung alsdann bis zum andern Tage liegen läßt, es sodann in Reihen harkt, diese Reihen wieder durchkehrt, so kann man es desselben Tages in mittelmäßige Haufen setzen, diese Haufen nochmals gröblich aus einander werfen, und nachher das Heu ohne Sorgen, daß es verderben wird, einfahren. Man wird ein recht gutes, grünes und wohlriechendes Heu erhalten, welches man, um mit Hrn. D. zu reden, sehen, riechen und fühlen kann. Bey mislicher Witterung muß man das Heu, wenn es nur irgend etwas ausgetrocknet ist, in kleine Haufen zu bringen suchen, worin es nicht leicht verdirbt; wenn aber, wie es wol bisweilen der Fall ist, die regenhafte Witterung 3 bis 4 Wochen anhält, dann bleicht das Heu in der Art aus, daß es demjenigen ähnlich wird, welches Hr. D. beschreibt und als hier gewöhnlich angiebt. Der hiesige Landwirth ist keineswegs so dumm und gleichgültig, daß er nicht den Werth eines guten und kraftvollen Heues einsehen sollte, und er bemühet sich nach Kräften ein solches gutes Heu zu erhalten, sobald die Heuwerburg nur nicht so stark

ist, daß sie seine Kräfte übersteigt. Besonders wichtig ist ein gutes und unverdorbenes Heu für die Pferde, denn vieles Heu ist den Pferden an sich nicht recht dienlich, und schimlichtes Heu bringt ohnfehlbar bey ihnen die Druse hervor, welche oft sehr bösartig werden kann.

Auf einem gewissen Gute befindet sich sehr wenige Heuwerbung, und das wenige Heu ist noch mit Duwick verunreinigt. Da nun das Rindvieh doch auch etwas Heu haben muß, und die Pferde nicht alles bekommen können, so trift es sich stets so, daß, obgleich das reinste Heu für das Rindvieh ausgesucht wird, dennoch dasselbe ein mit Duwick verunreinigtes erhalten muß. Der Innehaber dieses Gutes war anfänglich sehr sorgsam bey der Heuwerbung und ließ es so frisch als möglich zusammen bringen, er erhielt auch ein sehr gutes und kräftiges Heu, allein die Kühe fraßen es nicht. Nun ist derselbe gleichgültiger beym Heuen geworden, er läßt das Heu längere Zeit auf Schwaden liegen und achtet einigen Regen nicht; jetzt frißt das Vieh das Heu besser. Also auch hier verändern Umstände die Sache.

Zu Kapitel 8.

Bekanntmachung eines untrüglichen Mittels gegen den Brand im Weitzen ꝛc.

Daß das Einkalken des Weitzens ein Mittel gegen den Brand abgiebt, das ist längst bekannt; wie dieses Mittel aber wirkt, was eigentlich der Brand sey, und woraus er entstehe, darüber sind sich so wenig die Landwirthe als auch die Gelehrten einig. Daß der Brand von Insecten entstehe, ist kaum wahrscheinlich. Die Aehre ist schon brandig, bevor sie Korn angesetzet und geblüht hat, noch ehe sie aus der Blattscheide tritt; diese Aehre blüht gar nicht und befindet sich gleichsam in einer falschen Schwängerung. Es können sich in dem faulen Wesen des Brandkorns wohl Insecten befinden wie in jeder andern faulenden Substanz, und man kann diese faulige Masse eben so gut als die Ursache des Entstehens der Insecten als die Entstehung des Brandkorns von den Insecten ansehen. Das Brandinsect brauchte ja auch nicht zu sterben, wenn es seine Nahrung im Brandkorne nicht mehr fände; es kann dieses ja nicht seyn, es müßte sich vielmehr auf eine gesunde Aehre begeben, und seine Eyer auf ein gutes Korn legen, denn der Brand keimt ja nicht. Das Einkalken mit Kalk und Salz ist in Mecklenburg sehr gewöhnlich, indessen werden

diese Ingredienzien in andern Verhältnissen genommen als wie der Herr Verfasser es anräth; Einige nehmen dazu Mehlkalk, Andere aber ungelöschten und nicht an der Luft zerfallenen Kalk. Gewöhnlich wird auf 24 Scheffel Weitzen ½ Scheffel Kalk und 1 Viert Salz genommen, bisweilen auch eben so viel Kalk als Salz. Einige nehmen auch auf 6 Scheffel Weitzen 4 Loth Blaustein und 6 Händevoll Salz, ebenfalls mit Nutzen.

Daß vom Brandstaube das gesunde Korn angesteckt werden und wieder Brand erzeugen kann, dies will ich nicht widerstreiten, allein das ist kein Beweis, daß im Brande Insecteneyer befindlich seyn müssen. Die Natur pflegt bey der Vermehrung der Arten zweckmäßiger zu Werke zu gehen. Entsteht der Brand wirklich aus Insecten, welche sich durch Eyer vermehren, so legen diese Insecten ihre Eyer gewiß schon auf das gesunde Korn und kleben es darauf fest, wie denn die meisten dieser Thierarten ihre Eyer fest zu kleben pflegen.

Für die Mittheilung eines sichern Mittels gegen das Auflaufen des Rindviehes verdient der Herr Verfasser unsern vollen Dank. Ich habe oft das Rindvieh durch Eingeben von Toback und Bierhefen nebst Leinöhl, wie auch durch gleichfalls und zu gleicher Zeit angewandtes Tobacks-Dampf-Klystir und tüchtiges Hin- und Hertreiben und Leiten

glücklich geheilet. Im verwichenen Sommer befiel mir ein schöner junger Ochse mit dieser Krankheit. Dieser Ochse konnte nicht mehr aus der Stelle gehen und wollte sich nicht leiten lassen. Ich ließ ihn also von zweyen Leuten von beyden Seiten tüchtig die Flanken drücken, wodurch die im Magen befindliche Luft Theilweise aus dem Schlunde als ein Aufstoßen entwickelt wurde. Das Verfahren des Hrn. D. ist aber weit leichter und kürzer und daher des Versuchens werth. Ich erinnere mich auch nicht, es irgend wo empfohlen gefunden zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Wirthschaftliche Bemerkungen vom Jahr 1810 *).

Der Winter war vom Anfang Januar bis Anfang März ziemlich anhaltend strenge. Die Saat

*) Es wäre zu wünschen, daß diese Bemerkungen die Aufmerksamkeit beobachtender Landwirthe rege machen möchte. Hätten wir eine Reihe von Jahren hindurch ähnliche, mit Sorgfalt angestellte Beobachtungen, so würden sich oftmals sehr wohlthätige Schlußfolgen daraus ziehen lassen. Sollten sich unter unsern beobachtenden Landwirthen einige finden, die sich ähnliche Erfahrungen gesammelt haben, so würden sie ein angenehmes Geschenk für diese Annalen seyn.

A. d. R.

blieb durchgängig mit Schnee bedeckt und hatte, da der Schnee abgethauet war, ein sehr frisches Ansehen. Mit den ersten Tagen des März stellte sich Thauwetter mit Regen, dann aber dürrer Ostwind ein, welcher für die Winter-Saat sehr angreifend ward. Der Roggen, der schon im Wachsen war, fror sehr ab, und ward an vielen Stellen faulig. Der Weitzen verlohr ganz die Farbe, schien aber doch mehr der Fäulung zu widerstehen.

Am 31sten März fing ich zuerst an Wende-Acker zu hacken. Am 2ten, 3ten und 4ten April wurden darauf die Erbsen, so wie am 7ten ejusd. die Bohnen gesäet, auch alles sogleich untergeegt, weil der Acker sehr mürbe und trocken war.

Mehrere Feldarbeiten wurden folgendermaßen accordirt:

1) Eichne Zaunpfähle wurden ausgehauen à 100 Stück zu , , , 12 ßl.
2) Solche vorzuspitzen à 100 Stück zu , 5 —
3) Eggen-Zähne auszuhauen à 100 Stück zu 6 —
4) Weiden wurden gekröpft à Stück zu , 3 ℔.

Mein Bestand an Ochsen war nur 25. Ich konnte also nur mit 6 Wechsel-Hacken ackern. Sechs Drescher blieben während der Saat-Zeit in der Scheure. Von diesen mußten zwey jedesmahl 8 Tage lang die Tagelöhner-Arbeiten verrichten. Im Viehhause ward den ganzen Winter und Früh-

ling hindurch nur einen Tag um den andern, bey einem Bestand von 70 Kühen, Hecksel geschnitten.

Das Erbsenland ward mit rothem Kleesamen besäet, dreyßig Säcke Bulster mit 140 Pf. reinen Saamen waren hinreichend.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten April fror es so heftig, daß die Fenster nach der Nordseite mit Eis bedeckt waren. Inzwischen störte dieser Frost die Arbeiten nicht.

In der Nacht vom 12ten auf den 13ten April fror es noch schärfer. Das Eis war so dicke, daß man es nur mit Mühe aufschlagen konnte. Mit dem Hacken war nicht in die Erde zu kommen.

Nach diesem ließ der Frost nach, allein Kälte und Dürre dauerte fort, und da der Acker bey dieser Witterung so sehr austrocknete, so ließ man kein Haferland und nur das Gersteland wenden.

Am 18ten April erfolgte ein Gewitter, worauf sanfter Regen folgte, den aber dürre Winde bald wieder austrockneten.

Am 25sten April ward der Leinsaamen ausgesäet und hierauf am 26sten mit der Haferbestellung der Anfang gemacht. Die Dürre, verbunden mit kalten Winden und Nachtfrösten, dauerte fort, bis am 3ten May sich Regen einstellte. Bis dahin war Laub und Gras ganz ausgeblieben. Es regnete jetzt vier Tage lang, jedoch blieb der Wind immer

im Norden stehen. Der Roggen hob sich nach aufgehörtem Regen zusehends. Die Kälte nahm aber alsdann wieder sehr empfindlich zu, selbst die Nachtfröste stellten sich wieder ein. Besonders kalt war die Nacht vom 12ten auf den 13ten May, daher auch Laub und Gras bis dahin fast zurück blieben.

Am 16ten May trat gelinde Witterung mit Regen ein, worauf alle Gewächse sich sehr erholten. — Das Vieh ward am 21sten May zuerst auf die Weide gejagt. Am 18ten May ward Sommerweitzen und Rapps gesäet, am 19ten Hanf.

Die bequeme Witterung continuirte nun, abwechselnd mit Regen, so daß sich bey allen Gewächsen starke Fruchtbarkeit äußerte. Der Hafer, welcher während der kalten Ostwinde gesäet war, lag bis drey Wochen lang in der Erde und kam nur erst mit dem später gesäeten, nach eingetretenem warmen Regen, zum Vorschein. Am 25sten May war die Saat vollbracht.

Die Witterung war nun hell und trocken, doch dauerten die Nordost- und Nordwestwinde fort, wobey es des Nachts gewöhnlich zu reifen pflegte, so daß der Wachsthum des Korns und andrer Gewächse dadurch sehr zurück gehalten wurde. Die ersten Roggen-Aehren hatten sich zwar schon nach jenem fruchtbaren Regen vom 16ten May am 18ten May gezeigt, die anhaltende Kälte verhinderte aber das

schnelle Hervorkommen derselben so sehr, daß noch am 3ten Juny bey weitem nicht aller Roggen in Aehren stand.

Am 9ten Juny trat endlich warme Witterung ein, die Sommersaaten kamen gut hervor und die Wintersaat gedieh vortreflich, so daß der Roggen sich zu einer ungewöhnlichen Größe empor hob.

Den ganzen Juny hindurch herrschte nun trockne Witterung, bis in die Anfangstage des Julius. Alsdann trat bey abwechselnden Winden Regen ein, welche mit häufigen Gewittern bis zum 6ten August fortwährten. Hierdurch ward die Heuerndte äußerst beschwerlich. Indeß ward das Vormatt- und Neben-Heu ziemlich gut, das Heu von den einschurigen Wiesen aber schlecht gewonnen.

Der Dung war in diesem Jahr völlig hinreichend um beyde Brachen für voll zu bedüngen (d. h. den Binnen- und Außenschlag), den Sommermist aber für die Nachschläge vorzubehalten.

Der Wende-Acker war am 6ten August alle umgebraacht. Am 11ten August machte ich bey ziemlich ungünstigem Wetter den Anfang mit der Erndte. Es hatte schon seit 8 Tagen viel geregnet, und regnete ferner noch täglich. Nach etwa 14 Tagen änderte sich aber das Wetter. Ein standhaft helles Wetter dauerte, bey beständigem Ostwind den ganzen September hindurch fort; so daß die

Korn-Erndte, die Nachmatt und alle Frucht-Erndte sehr bequem und ohne allen Nachtheil vollendet werden konnte.

Diese Erndte war besonders an Winterkorn sehr geseegnet, jedoch war es ein großes Uebel, daß der Weitzen fast allgemein mit Brand befallen war. Die Gerste war sehr zurück geblieben, Hafer aber reichlich gewachsen, Toback und Hanf war vortreflich gediehen.

Die Erndte-Arbeit wurde, da sie spät angefangen, erst 14 Tage vor Michaelis geendet.

Die Dürre dauerte bis dahin fast ununterbrochen fort und dauerte noch bis in den Monat October. Durch diesen Umstand ward die Saat verzögert, und lief schlecht auf, bis endlich Regen erfolgte, da selbige denn erst besser hervor kam. Nur in der vierten Woche nach Michaelis konnte ich das Säen vollenden. Indeß war die nachfolgende Witterung fruchtbar genug, um alle Saaten hervorzubringen, so daß im Spät-Herbst alles ein gutes gedeihliches Ansehen hatte.

Die Kornpreise waren leider äußerst geringe,

der Roggen galt	„	„	16 bis	18	ßl.	á Scheffel.
der Weitzen	„	„	24 —	40	—	—
die Gerste	„	„	14 —	16	—	—
die Erbsen	„	„	20 —	22	—	—
der Hafer	„	„	9 —	—	—	—

Der Frost trat schon mit dem 29sten December ein und gewann sehr bald einen bedeutenden Grad, so daß am 2sten Januar 1811 die Fenster durch keine Ofenhitze zum Abthauen gebracht werden konnten. Mit dem 3ten Januar verminderte sich diese Kälte.

v. W.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Vier und dreyßigstes Stück.
Den 23ten August 1815.

Beschluß der im 33sten Stück abgebrochenen Bemerkungen über Dreves Acker-Kultur.

Zu Kapitel 10.

Vorschläge, die neuesten Baumethoden vollständiger zu machen u. s. w.

Ueber die Baumethode des Hrn. D. läßt sich eigentlich wenig oder nichts sagen, weil man ihre Anwendlichkeit zu prüfen noch nicht Gelegenheit gehabt hat. Hr. D. will durch diese neue Methode Holz und Steine fast ganz entbehrlich machen, und hat einen Kitt erfunden, welcher sich im getrockneten Zustande durch keine Flüssigkeit auflösen läßt; durch Hülfe dieses Kitts soll das Gebäude feuerfest werden. Soll der Kitt dieses bewirken, so muß er auch in der Hitze nicht zerspringen. Auch die Dachsteine, das Dachstroh und die kostspieligen Windelböden macht diese Bauart entbehrlich, wie denn

auch ein nach dieser Methode aufgeführtes Gebäude den Blitz ableiten soll. Verhält sich alles dieses wirklich so, so verdient recht bald ein Versuch mit dieser Bauart gemacht zu werden. Da das Dach weder mit Stroh noch mit Steinen, Schindeln oder dergleichen gedeckt werden soll, so wird es vermuthlich gleich den Stubenböden gewölbt, etwa auf die Art wie die ganz lehmernen Backöfen gemacht werden, und alsdann entweder mit einem Backofenrocke versehen, oder auch mit dem Kitte überzogen. Letzteres ist wahrscheinlich, weil bey Abspülung des sogenannten Rockes die Anfertigung eines neuen mit vielen Beschwerden bey einem Dache verbunden seyn würde; soll der Kitt einige ableitende Wirkung haben, so muß er wol mit Oel angemacht, oder mit Oelfarbe überzogen werden, denn eine Vermengung desselben mit Hammerschlag oder Eisenfeile wird eine solche Ableitung nicht bewirken, weil die Eisentheile rosten. Nur Schade, daß Hr. D. nur für ein auf seine Weise verfertigtes Gebäude, von 50 Fuß Länge und 30 Fuß Breite, einstehen will, denn ein solches Gebäude wird in den meisten Fällen als Wohnhaus auf dem Lande zu klein seyn, besonders aber würde sich diese neue Bauart nicht für Scheunen und Viehställe passen, wenn nach derselben nicht größere Gebäude dauerhaft errichtet werden könnten, und sie würde so-

dann nicht anwendlich seyn. Zu bedauern ist es, daß Hr. D. selbst noch keine Versuche mit seiner Baumethode angestellt hat, indessen Columbus hatte Amerika noch nie gesehen, und dennoch entdeckte er es richtig. Nach Hrn. D. Urtheil ist es mit seiner Bauart gerade eben so wie mit seinen übrigen landwirthschaftlichen Vorschlägen, d. h. es sind bloße Ideen, deren Wirklichkeit erst durch Versuche ausgemittelt werden müssen, mithin fürs erste weder ganz gebilliget noch verworfen werden können.

Hr. D. erbiethet sich gegen ein Honorar ein solches Gebäude auf Verlangen aufzuführen. Ist derselbe in den Umständen daß er des Geldes benöthiget ist, so verdenke ich ihm dieses eben nicht, sind aber seine Vermögensumstände von guter Beschaffenheit, so sollte er billig seine Erfindung gemeinnützger durch eine öffentliche Bekanntmachung machen, man wäre doch alsdann im Stande, den ganzen Vorschlag zu prüfen, und man würde sich leichter zu dessen Anwendung entschließen.

Zu Kapitel 11, 12 und 13.

Hr. D. empfiehlt dringend, den Kornbau in Mecklenburg zu vermehren, und seine Feldeintheilung mit der starken Bedüngung, welche dieselbe erfordert, führt zu einer ungeheuren Production.

Diese große Düngermasse anzuschaffen ist aber nicht so leicht ausführbar, wie sie im Vorschlag gebracht werden kann, und würde, selbst bey einer so starken Bedüngung, der Acker des vielen Korntragens nicht müde werden? Würde der Boden einen so starken Ertrag als das 10te und 12te Korn, welches doch wol ein Mittelertrag seyn soll, da das Winterkorn größtentheils Stoppelkorn ist, hervorzubringen im Stande seyn? Die Beantwortung dieser Fragen überlasse ich meinen sachkundigen Lesern. Aber in den Miswachsjahren 1811 und 1814 stiegen die Kornpreise nicht bedeutend, dieses ist also ein Beweis daß Mecklenburg auch in diesen Jahren seinen Kornbedarf erbauete. Wenn es nun möglich wäre, welches aber in der That der Fall nicht seyn kann, daß des Hrn. D. Feldeintheilung im ganzen Lande eingeführt würde, wenn es möglich wäre, eine so große Düngermasse, als zu dieser Eintheilung erforderlich ist, anzuschaffen, so würde der Kornertrag des Landes mindestens 8fältig vermehrt werden, wenn nun mit dieser Vermehrung der Preis des Getreides auch 8fach heruntergingе, wie würden wir dann noch beym Kornbau unsere Rechnung finden? Wenn nun der Preis des Scheffels Rocken auf 8 höchstens 12 ßl. heruntergingе, so würden ja die Productionskosten nicht mehr aufgebracht werden. Ich glaube immer wir thäten fürs

erste besser, wenn wir unsern schlechtesten Acker gar nicht mehr bestellten, und denselben lieber mit Holz besaamten, oder zur Schaafweide benutzten, ich glaube wir würden diesen Boden alsdann besser nutzen, und wir könnten unsern gewonnenen Dünger dem guten und dankbaren Boden zuwenden, wodurch wir Korn genug erbauten, und ein unverhältnißmäßiges Sinken der Kornpreise verhüteten. Gewiß sind viele Landwirthe mit mir einerley Meinung. Da das Ausland jetzt unsers Korns kaum mehr zu bedürfen scheinet, so lassen sich in langen Zeiten keine theure Kornpreise erwarten, und es folgt, daß diese Preise um so niedriger gehen müssen, je mehr Korn wir erbauen. Wäre es möglich, daß 4 Last Aussaat guten Holzgrundes den enormen Ertrag lieferten, welchen Hr. D. annimmt, und welcher aller bisherigen Erfahrung widerspricht, dann nur je eher je lieber die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, aber, ja zuvor erst den schlechten Acker mit Holz besaamet, sonst werden unsere Nachkommen erfrieren müssen. Doch, hierinnen ist Hr. D. mit mir gleicher Meinung.

Es giebt hier im Lande Güter, welche in 7 Schlägen 4 Saaten tragen, wozu 2 Mal gedüngt wird, auch giebt es 6schlägige Felder, welche schon in dieser Eintheilung zu fett werden, wenn gleich nur wenige. Wenn nun die Brache eines zu fetten

und nur Lagerkorn gebenden sechsschlägigen Feldes, theils mit Erbsen, theils mit Hafer besäet würde, so würde das überflüssige Fett herausgezogen, und ein solches Feld würde einen starken Abnutz gewähren. Bey der Eintheilung nach des Hrn. D. Vorschlag müssen jährlich, das Feld zu 16 Last Aussaat angenommen, 5 Last Aussaat bedüngt werden, welches sehr schwierig ist, hingegen bey der 6schlägigen Eintheilung einer eben so großen Fläche nur 2 Last 5 Dr. 4 Schfl., und bey der 7schlägigen Wirthschaft mit 2maliger Düngung 4 Last 4 Dr. 6 Schfl.; also in allen Fällen weniger als 5 Last Aussaat. Auch tragen die Felder bey letzterer Abtheilung nur 4 Saaten nach einander, statt sie in der 16schlägigen Abtheilung 11 Saaten nach einander abtragen müssen. Auch bey unserer gewöhnlichen Eintheilung kann Kleeheu genug zur Stallfütterung gewonnen werden, und sie paßt sowohl zu dieser, als auch zum Weidegange. Auch kann hier die Brache benutzt werden, und es könnte seyn, daß auch ein Feld noch bey einer 7schlägigen Eintheilung mit Abtragung von 4 Saaten zu fett würde, es könnte dann mindestens der halbe Brachschlag noch mit Erbsen besäet werden, welche noch einen ansehnlichen Ertrag liefern würden. Zur Probe lege ich hier 3 Anschläge bey. No. 1. nach der Eintheilung des Hrn. D., No. 2. in 6 Schlä-

gen mit Auffäung der Brache mit Erbsen und Hafer, wozu zu ersteren gedüngt wird, und der Hafer ungedüngt wächst, wodurch aber auch nicht der Anbau des Tabacks ꝛc. ausgeschlossen wird, obgleich ich dafür so wenig etwas als in 1. angesetzet habe, worauf es hier nicht ankömmt. No. 3. nach der 7schlägigen 4 Saaten tragenden Eintheilung. Den Mittelertrag habe ich nicht so hoch wie Hr. D. angesetzet, aber doch so, daß ich damit beyzubleiben denke, auch habe ich der Abnutzung der Holländerey nicht gedacht, auch nur blos sogleich ein Korn zur Saat abgezogen, und für die Wirthschaft nichts in Anrechnung gebracht, worauf es hier nicht ankömmt, da ich nur blos zeigen will, wie hoch etwa der Kornertrag seyn kann. Bey allen dreyen Anschlägen ist ein guter Weitzenboden angenommen.

No. 1. Nach der Eintheilung in 16 Schlägen:

1 Last Weitzen zum 7ten Korn, zu 1 ℛ.		
den Schfl., 7 Last	„ „	672 ℛ.
1 Last Gerste zum 7ten Korn, zu 20 ß.		
den Schfl., 7 Last	„ „	280 —
1 Last Hafer zum 5ten Korn, zu 16 ß.		
den Schfl., 5 Last	„ „	160 —
1 Last Erbsen zum 6ten Korn, zu 32 ß.		
den Schfl., 6 Last	„ „	384 —
1 Last Weitzen zum 6ten Korn, zu 1 ℛ.		
den Schfl., 6 Last	„ „	576 —
		2072 ℛ.

Transp. 2072 ℛ℔.

1 Last Gerste zum 6ten Korn, zu 20 ß.
den Schfl., 6 Last " " 240 —

1 Last Hafer zum 5ten Korn, zu 16 ß.
den Schfl., 5 Last " " 160 —

1 Last Erbsen zum 5ten Korn, zu 32 ß.
den Schfl., 5 Last " " 320 —

1 Last Weitzen zum 6ten Korn, zu 1 ℛ℔.
den Schfl., 6 Last " " 576 —

1 Last Gerste zum 5ten Korn, zu 20 ß.
den Schfl., 5 Last " " 200 —

1 Last Wicken zum 5ten Korn, zu 32 ß.
den Schfl., 5 Last " " 320 —

3888 ℛ℔.

No. 2. Eintheilung in 6 Schlägen mit Besäung der Brache.

Jeder Schlag enthält 2 Last 5 Dr. 4 Schfl. Korneinfall, der Kürze wegen Alles zu gleichvielen []R. den Scheffel Aussaat gerechnet, (so wie es auch in 1 und 3 der Fall ist.) Die Aussaat beträgt: 2 Last 5 Dr. 4 Schfl. Weitzen, 2 Last 6 Dr. Gerste und 4 Last 3 Dr. 4 Schfl. Hafer.

1 Last Erbsen in der Brache zum 9ten Korne, 9 Last " " 576 ℛ℔.

1 Last 5 Dr. 4 Schfl. Hafer dito zum 5ten Korne, 8 Last 2 Dr. 8 Schfl. 266 — 32 ß.

842 ℛ℔. 32 ß.

Transp.	842 ℛ℔.	32 ß.
2 Last 5 Dr. 4 Schfl. Weitzen zum 7ten Korne, 18 Last 5 Dr. 4 Schfl.	1792 —	—
2 Last 5 Dr. 4 Schfl. Gerste zum 7ten Korne, 18 Last 5 Dr. 4 Schfl.	736 —	32 —
2 Last 5 Dr 4 Schfl. Hafer zum 6ten Korne, 16 Last	412 —	—
	3783 ℛ℔.	16 ß.

Der Ertrag ist um 104 ℛ℔. 32 ß. geringer als in 1.

No. 3. In 7 Schlägen, wovon jährlich 2 gedüngt werden, beträgt die jährliche Aussaat 2 Last 2 Dr. 3 Schfl. Weitzen, 4 Last 4 Dr. 6 Schfl. Gerste und 2 Last 2 Dr. 3 Schfl. Hafer.

18 Last 2 Dr. Weitzen, den Scheffel zu 1 ℛ℔.	1752 ℛ℔.	
31 Last 7 Dr. 6 Schfl. Gerste, à Schfl. 20 ß.	1277 —	24 ß.
13 Last 5 Dr. 6 Schfl. Hafer, à Schfl. 16 ß.	438 —	—
	3467 ℛ℔.	24 ß.

Der Ertrag ist geringer als in No. 1. um 420 ℛ℔. 24 ß. Wenn aber nur die halbe Brache mit Erbsen besäet wird, wozu gedüngt worden ist, und zum 9ten Korne 9 Last per Schfl. 32 ß. eintragen, so kömmt hiefür noch hinzu 576 ℛ℔.

Alsdann wäre der Ertrag 4043 ℛ℔. 24 ß. und gegen No. 1. wäre gewonnen 155 ℛ℔. 24 ß.

Ich schließe jetzt diese Bemerkungen mit dem Wunsche: daß sie dazu beytragen mögen, daß wir der Wahrheit um einen Schritt näher kommen; wenigstens habe ich sie in guter Absicht abgefaßt und lege sie hiemit offen und ehrlich, ohne die geringste Anmaßung, einer Prüfung meiner einsichtsvollen und thätigen Landeslente dar.

Kl. Wüstenfelde im December 1815.

J. G. Lange.

Erwiederung auf die Erinnerungen des Herrn Garten-Inspectors Schmidt gegen meine Bemerkungen über dessen Vorschläge, die Bepflanzung der Wege und Landstraßen betreffend.

Herr Garten-Inspector Schmidt, dessen Vorschlägen über die Bepflanzung der Landstraßen in Mecklenburg ich im allgemeinen meinen Beyfall keineswegs versagt habe, vielmehr beystimme, indem ich wiederholet erkläre, daß, meines Dafürhaltens, keine schnellere und auffallendere Verschönerung eines Landes statt haben könne, als wenn man gute Landstraßen anlegt und sie mit Bäumen bepflanzt, scheint über einige Bemerkungen, die ich seinen Vorschlägen beygefügt habe, unwillig und

sucht das Publicum und mich durch die im 25. St. S. 394 gemachten Erinnerungen, von der Unrichtigkeit derselben zu überzeugen. Da ich aber nicht überzeugt worden bin, und manche meiner Ansichten von ihm unrichtig verstanden oder dargestellt worden, so wird es mir erlaubt seyn, mich darüber näher zu erklären.

Ich habe behauptet, daß zur Bepflanzung der Wege Obstbäume den Waldbäumen vorzuziehen wären, weil Waldbäume, wenn sie nutzbar werden sollen, abgehauen werden müssen, wodurch natürlich der Zweck der Anpflanzung verfehlt wird, hingegen Obstbäume einen jährlichen Nutzen abwerfen könnten, wie dies im südlichen Deutschland, woselbst manche Gemeinden vom Obstbau ihre sämmtlichen Abgaben bestreiten, deutlich genug vor Augen liegt. Hiergegen wirft Herr Schmidt ein, daß es Manchem nicht convenire, mehr Obst zu bauen als er selbst bedürfe, allein an Nutzholz fehle und daher dergleichen Bäume lieber pflanze als Obstbäume. Ich erwiedere: meine Aeußerungen beziehen sich aufs Allgemeine, es sind keine Materialien zu Gesetzen; will Jemand Ausnahmen machen, so thue er es gerne, allein er wird weniger dabey gewinnen und nicht selten den Aerger haben, daß diese Nutzholz-Bäume heimlich entwandt werden.

Auf die Benutzung der Mast von einzeln gepflanzten Eichen und Buchen ist gar nicht zu rechnen, sie wird von Vögeln und Vieh nebenbey verzehrt, und kann kein reeller Gewinn darauf angeschlagen werden.

Werden Roßkastanien und Vogelbeerbäume um der Früchte willen gepflanzt, so können sie in dieser Rücksicht mit unter die Classe der Fruchtbäume aufgenommen werden, deren Anflanzung ich empfehle.

Wo habe ich denn behauptet, daß die Zweige der Kirschbäume beym Pflücken der Frucht, niedergerissen werden müssen? allein daß bey Obstmausereien die Knaben zuweilen, um eine einzige reife Kirsche zu erhalten, einen ganzen Zweig niederreissen, ist bekannt genug. Die Alleen von Kirschbäumen, welche ich gesehen habe, stehen sämmtlich in der Nähe von Gebäuden, verpflanzt man sie entfernt an der Landstraße, so werden sie wegen des Vogelfrasses wenig Ausbeute geben, und mehr ruinirt werden als solche Fruchtbäume, die durch Schütteln ihre Früchte dem Obstdiebe gutwilliger hergeben.

Herr Schmidt hält dafür, daß Wallnußbäume an unsern Landstraßen gut gedeihen würden; ich bezweifle es. Die beste Entscheidung wird seyn, wenn Herr Schmidt eine solche Anlage an einer freygelegenen Landstraße zu machen unternimmt.

Geräth die Anpflanzung, so will ich meinen Irthum gerne erkennen. Bey den höchstnachtheiligen Einflüssen der Frühlingsfröste, welche wir seit mehreren Jahren gehabt haben, sterben eine Menge Eichen in den Forsten ab; sollten nun wohl Wallnußbäume gedeihen? Ich begreife nicht wie Herr Schmidt die Bergstraße von Darmstadt bis Heidelberg, dieses Treibhaus Deutschlands, welches durch hohe Gebürge gegen Nord- und Ostwinde gedeckt wird, wo die Pfirschenbäume frey und die zahmen Kastanien in Menge wachsen, wo die Natur den edlen Rheinwein schafft, — mit dem frey an der kalten Ostseeküste gelegenem Mecklenburg in Parallel stellen kann! daß sich hin und wieder in Mecklenburg Wallnußbäume finden, weiß ich sehr wohl und besitze selbst die Probe, ob sie aber im freyen Stande an den Landstraßen ausdauern werden, kann nur die Erfahrung entscheiden.

Herr Schmidt will die Bäume von mehreren Gattungen gemischt an den Landstraßen pflanzen, ich schlage dagegen vor, Obstbäume von einer Art in einer solchen Strecke zu pflanzen, als ein Wächter unter Aufsicht halten kann; für den zweyten Strich aber wieder eine andre Art Obst zu nehmen. Es hat dies den Nutzen, daß die Kosten der Bewachung, die zur Zeit der Reife nothwendig ist, vermindert und die Arbeiten beym Einsammlen und

Transportiren des Obstes erleichtert werden. Es ist möglich daß derselbe Wächter, wenn frühzeitiges Obst geworben ist, noch eine Strecke später reifenden Obstes bewachen könne; stehen aber mehrere Sorten unter einander gemischt, so werden mehrere Wächter erfordert und das Sortiren und Transportiren macht mehrere Umstände. Uebrigens frägt es sich noch, ob eine Allee von Bäumen, darin hin und wieder ein Baum blühet, auf das Auge einen angenehmen Eindruck macht, als eine Allee, darin alle Bäume zugleich in Blüthe stehen?

Den Weiden ist Herr Schmidt sehr unhold und wünscht sie ganz zu verdrängen, da sie doch einen anerkannten Nutzen in der Landwirthschaft haben; dagegen sollen Eichen, Rothbuchen, Ulmen, Linden, Eschen ꝛc. den Vorzug verdienen. Man berechne die erforderlichen Jahre bevor ein solcher Baum nutzbar wird, den Nachtheil welchen Bäume großer Art auf das sie umgebende Land äußern, die Gefahr welche sie bey ihrem einzelnen Stande vom Sturm leiden, und bemerke, daß man die Allee bey ihrer Fällung ruiniren müsse! Die Waldbäume würden unsre Oekonomen längst an die Stelle der Weiden gesetzt haben, wenn sie dabey Rechnung zu finden glaubten.

Wo Eichen, ZähEschen, Ulmen, Linden und die ausländischen Pappeln wachsen, wird man auch

einen Obstbaum zum Wachsthum bringen können, denn überflüssige Nässe ist an den Landstraßen nicht zu erwarten, wenn sie im guten Stande erhalten werden, an nassen Stellen werden die Weiden immer den Vorzug behaupten, vorzüglich wenn man die rechten Arten wählt. Ist aber der Boden zu diesen Holzarten zu schlecht, so wird man freylich Birken, Faulesschen oder Nadelhloz nehmen müssen. Die gewöhnliche Ausflucht der Pächter, welche Obstbäume contractlich pflanzen sollen, ist, daß es an Platz dazu fehle. Da nun die Bepflanzung der Wege mit Obstbäumen von der gewöhnlichen Gartenbepflanzung, wegen des magerern und unfruchtbarerern Bodens, auch der Gefahr für die jungen Bäume wesentlich abweichen muß, so werden Sie, theurer Herr Schmidt, sich um das Publicum sehr verdient machen, wenn Sie hierüber einen gründlichen Unterricht ertheilen wollen. Finden Sie es nicht gerathener, daß mit Bepflanzung der Communications-Wege, da sie häufig besser und geradelinigter als die Landstraßen angelegt sind, der Anfang gemacht werde? dies würde auch die Neigung zur Bepflanzung und bessern Situirung der Landstraßen befördern.

Schließlich bemerke ich noch, daß es wohl keinem Zweifel unterworfen ist, daß nicht durch den Frost das Aufreißen der Weiden bewürkt werden

sollte. Wenn Flüssigkeiten frieren und sich in Eis verwandeln, so nehmen sie einen größern Raum ein als zuvor, dadurch werden die Gefässe, darin sie sich befinden, zerrissen. Eine Bouteille voll Wasser gefüllt und zugepfropft muß, wenn das Wasser zu Eis wird, zerspringen. Läßt man den Propfen ab, so ist es möglich daß sie sich birgt, allein das Eis steigt aus der Oefnung hervor. Daher erhalten Weiden, wenn sie mit wässrigten Flüssigkeiten stark angefüllt sind, bey heftigem Frost Risse, diese Eisrisse finden sich auch an Bäumen welche nie gekröpft werden, nur nicht so stark, woran die Textur des Holzes, welches weniger Feuchtigkeiten aufgenommen hat, Schuld seyn mag.

Wenn ich Ihnen, würdiger Herr Schmidt, gerne zugestehe, daß Sie Ihre Vorschläge nicht übereilt entworfen haben, so bitte ich zugleich mir dies auch zuzugestehen, die Entscheidung unserer verschiedenen Meinungen aber dem Publico zu überlassen.

Forstinspector Becker.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Fünf und dreyßigstes Stück.
Den 30sten August 1815.

Bericht des Herrn Doctor Gerke auf Frauenmark an den Professor Karsten zu Rostock über verschiedene landwirthschaftliche Beobachtungen im Sommer 1816.

Frauenmark den 20 Juli 1816.

Wenn man ernstlich in seinem Fache weiter denkt, so muß man nicht aufhören zu beobachten, sondern das Beobachtete genau mittheilen, und die Ansichten seiner Herren Collegen mit den seinigen vergleichen. Auf die Art wird ein ziemlich sicherer Erfahrungssatz gebildet.

Dieses, mein Gönner! ist die Ursache nachstehender Bruchstücke, die ich Ihrer nachsichtsvollen Beurtheilung unterwerfe. Zuerst etwas über Federviehkrankheiten. Alle Nachrichten aus Mecklenburg und aus dem Preußischen stimmen darin überein, daß man sich kaum eines Jahrs erinnere, in welchem das Gänse-Sterben so überhand genommen

habe, als in dem jetzigen Sommer. Wer von 20 Stück 2 behalten hat, der hat noch kein Mißgeschick vor seinem Nachbar. Ich habe mit Mühe von 168 Stück 112 gerettet.

Die äußerst regnigte Witterung, die bis in den July angehalten hat, ist wohl die Hauptursache jenes Sterbens. Die Ausdünstung der Thiere wird gehemmt, und das Gras, was sie zu sich nehmen, ist mit Wasser überfüllt, und gehaltlos an Nahrungsstoff. Das hat nun die Folge, daß sie mit ungewohnter Freßbegier ungeheuer viel zu sich nehmen. Ich verlor täglich 6 — 7 Stück, ehe ich der Sache auf den Grund kommen konnte. Die Thiere waren dem Ansehen nach völlig gesund, fingen aber auf einmal an zu taumeln und starben. Saßen sie grade auf dem Wasser, so dreheten sie sich 2 bis 3 mal im Zirkel herum, und verschieden dann sofort. Bei diesem Taumeln und Drehen floß ihnen jedesmal viel grüner Pflanzensaft aus Mund und Naselöchern. Ich untersuchte und fand, daß alle auf die Art gestorbene nahe hinter der Zunge einen ordentlichen Pfropfen von Gras und Klee hatten, und zwischen diesem Pfropfen und dem Kropf war der ganze Hals mit Luft angefüllt. Schob man den Pfropfen bis an den Kropf herunter, so flog er von selbst wieder in die Höhe. Nun blieb die Sache nicht mehr räthselhaft, sondern es war klar, daß

die Thiere an mephitischer Gährung litten. Ich nahm also meine Bouteille mit ungelöschtem Kalch *), ließ jedem Patienten eine Messerspitze voll, also etwa 3 — 4 Gran mit lauwarmen Wasser geben, und rettete auf die Art alle in einigen Minuten, durfte aber den Gänsehirten immer nur nahe am Hofe hüten lassen, um stets eine schnelle Hülfe zu verschaffen.

Kaum war ich mit diesem Uebel aufs reine, so fing ein anderes wieder an. Die Gänse hatten bei näherer Erforschung in einem Sumpfe ihren Appetit mit Schierling gestillet. Hiergegen brauchte ich süße Milch und Rhabarber, in beliebiger Menge gegeben. Wenn der Rhabarber wirkte, so war das Thier jedesmal gerettet.

Aber damit war diese Haushalts-Branche noch nicht gerettet. Die Gänse fingen an zu verkümmern und saßen voller kleiner, langer und zum Theil großer Läuse. Ich ließ also jeder Gans vorn und

*) Der Kalch wird warm, wie er aus dem Brennofen kömmt, mithin bevor er sich mit Luftsäure gesättigt hat, in eine Bouteille gethan, zugepfropft und gut versiegelt. Ich kenne die auffallende Wirkung nur von Stein-Kalch. Ob Moor- oder Muschel-Kalch eben so kräftig wirke, weiß ich nicht. Da fast jeder einige Kalchsteine auf seinem Felde hat, so kann man sich dies Heilmittel selbst bereiten. A. d. V.

hinten am Halse, jedoch so, daß sie selbst es nicht mit dem Schnabel erreichen konnte, zwei Erbsen groß Bank'sche Schafsalbe einreiben *), worauf die bösen Gäste sich größtentheils verlohren. Da ich aber fortwährend einen Mangel an Gedeihen an den Thieren bemerkte, der aus unterdrückter Ausdünstung herzurühren schien, so ließ ich von Mehl und grauem Schwefel kleine Nudeln verfertigen und ließ sie zugleich täglich einmal mit Gerste füttern, worauf die Sterblichkeit ziemlich aufgehört hat. Jetzt ist es mir erklärlich, weshalb manche Landwirthe diesen Zweig des Haushalts gar nicht cultiviren, sondern Behuf der Production der Federn eine Partie alter Gänse halten, die sie dann 3—4 mal den Sommer über rupfen lassen. Die alten Gänse sind nemlich von jenen Zufällen auch in diesem Jahre bei mir frei geblieben.

Indem ich dieses schreibe, zeigt sich wieder eine andere Krankheit an den Gänsen. Sie schieben die großen Spuhlen, und an den Stellen, wo diese sich bilden, bluten die Flügel sehr. Ich lasse ihnen die Flügel unten und oben an den blutigen Stellen mit Mohnöl bestreichen, und finde, daß dieses alle

---

*) Die Bank'sche Schafsalbe bestehet aus Quecksilber, welches in Schweineschmalz und dicken Terpentin zu einer blauen Salbe gerieben wird. A. d. V.

Woche einigemal wiederholte Einschmieren von Nutzen ist.

Die jungen Kuhnen — kalkuttischen Hüner — sind hier in der Gegend alle blind geworden und gestorben. Ich weiß dagegen keine Remedur. An den Enten und dem Hünervieh zeigen sich keine Krankheiten.

Mit der Drehkrankheit der Schaafe ist es in diesem Jahre so arg, wie ich es nie erlebt habe. Ueberall liegen sie auf den Schlägen todt, oder dem Tode nahe. Manche Operationen gelingen den Schäfern gut, aber wie kann ein so wichtiges Geschäft, wie das Trepaniren ist, mit dem Brodmesser gut gelingen? Wie schön wäre es, wenn die Trokkarir-Instrumente allgemein bekannt wären, die Sie in der Trinitatis-Versammlung vorlegten.

Am Rindvieh verspührt man bis jetzt nichts von Krankheiten, am wenigsten von Lungen-Uebeln. Die Pferde sind durch die grüne Fütterung — Klee und Sommer-Mengsel — von der Druse — Kropf — ganz frei geworden. Es wäre schön, wenn man ein zu jeder Jahrszeit anwendbares souveraines Mittel gegen dieses Uebel hätte, was jeder Hauswirth beständig vorräthig haben müste.

Gegen das Ausbrechen der Fohlen aus den Koppeln bin ich in diesem Sommer auf ein probates Mittel gefallen. Bekanntlich ist dieses Uebel am

ärgsten, wenn die Fohlen 3 Jahr alt sind. Das Knebeln der Vorderfüße hilft in diesem Alter gar nichts. Hängt man ihnen einen Knüppel an, so schlagen sie sich damit Bäulen an die Knie. Das beste ist, man befestigt ihnen an der Vorder-Kothe nach der bei Rostock üblichen Methode ein Stück Holz, welches genau die Gestalt eines Stiefelknechts ohne Beine hat. Dies Holz, welches nach vorn steht, ist hinten im Kothgelenke durch einen daumdicken Queerpflock befestigt, welcher wieder durch einen kleinen hölzernen Nagel gegen das Herausschieben gesichert ist. Hilft dieses nicht, so ist kein anderer Rath, als daß man die Fohlen Abends in den Stall nimmt, und daß sie auch von Mittag 11 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr im Stalle hungern. Eine bessere Erfindung giebt es nicht als diese, denn der Schaden, den die Fohlen im 4ten Jahre ihres Alters anrichten, ist enorm, zu geschweigen, daß sie gar verunglücken können. Bei der letzt angegebenen Methode läßt ihnen die Stillung des Hungers keine Zeit zum Muthwillen übrig.

Wie die Aerndte ausfallen wird, läßt sich schon ziemlich genau vorhersagen. Nach einem äußerst ungünstigen Winter, der beständig mit Frost und Thauwetter abwechselte, war die Frühjahr- und Sommer-Witterung so günstig, daß man hätte glauben sollen, die wissenlose Natur habe angefangen,

die Landwirthschaft zu studieren. Rokken, Weizen und Erbsen stehen, so viel die Erde tragen kann. Die Gerste hatte eine ungünstige Saatzeit, und es hat ihr, wie dem Hafer zu viel geregnet, indessen wird der Rückschlag an Körnerzahl doch nicht sehr merklich seyn. Aber 14 Tage wird die Erndte später eintreten, als im sonstigen Jahre, mithin wird wohl nicht vor dem 10 August angehauen werden. Das ist allemal die Folge einer regnigten Witterung.

Der Rokken bekam in der Blütezeit zu viel Regen, und konnte daher den Befruchtungs-Proceß nicht vollständig vornehmen. Deshalb findet man fast in jeder Aehre Fehlstellen, wo Körner fehlen. Es wird darauf ankommen, ob dieses bei dem sonst herrlichen Stande desselben einen merklichen Rückschlag beim Ausdrusch veranlassen wird. Mutter-Korn giebt es sehr viel *). Ich will Ihnen melden, was ich dabei beobachtet habe. Man sagt, „vieler Regen giebt vieles Mutterkorn im Rokken" — und hat darin völlig Recht, aber man sagt nicht, wie die Sache zugehet? Sie verhält sich so: der viele Wasserstoff übersättigt den Boden, und die Pflan-

*) Das Mutterkorn verursachte vor etwa 20 Jahren im Hannöverischen eine Krankheit, die die Aerzte die Kribbel-Krankheit nannten, an welcher viele Menschen starben. A. d. V.

zenwärme und Sonnenlicht (die gewöhnlich auf langen Regen folgen) verursachen einen Reiz der üppigsten Vegetation. Der zu schnell circulirende, überflüssige Saft vermag nicht, sich durch Ausdünstung genugsam auszuladen, und mithin muß unter diesen Umständen irgendwo ein Saftgefäß springen. Dieses Springen erfolgt in den Staubwegen, da wo sich das Saamenkorn bildet. Es dringt der Zuckerstoff hier hervor, und in diesem Stoffe bildet sich das monströse Mutterkorn — anfangs weiß, nachher grau, und zuletzt, wenn nach dem Verflüchtigen des Zuckerstoffs, der Sauerstoff an dasselbe tritt, schwarz. Beim Waizen verursachte eben dieses nasse und anfangs kalte Wetter den Staubbrand. Die Aehre konnte nicht aus den Lappen kommen, und muste daher in Gährung und Fäulung übergehen. Tritt die desorganisirte Aehre endlich aus den Lappen, so bekömmt sie, wie das Mutterkorn, die schwarze Farbe. Ich werde Ihnen die Aehren, an welchen ich die Beobachtungen machte, zur Antony-Versammlung mitbringen, auch Stauden von gedrilletem Hafer, von gedrilleter Gerste und von mehrern Kleearten, insbesondere vom trifoil *).

*) Trifoil — trifolium agrarium (gelber Klee) — säen die Engländer mit dem weißen Klee — trifolium repens — zu mehrjährigen Fettweiden aus. A. d. V.

Ich habe Hanf nach Hanf, weil man den Glauben hat, daß er seinen eigenen Boden so sehr liebe, und im 2ten und 3ten Jahre besser als im ersten auf derselben Stelle gerathe. Ich getraue mir aber zu behaupten, daß dieser Glaube wo nicht irrig, doch sehr übertrieben ist. So weit das Stück Land gemergelt ist, läßt sich der Hanf nicht tadeln. Wo aber kein Mergel hinzugekommen ist, giedt er einen tüchtigen Rückschlag.

Vom Mergel kann man nie genug sagen, und nie genug rühmen. Die größte Lobrede auf den Mergel bleibt immer weit zurück gegen die Wunder, die er leistet, und die er auf ewig leistet, wenn man nie einen Fehler in der Fruchtfolge und im Nachhelfen mit animalischen und vegetabilischen Dünger begehet. Es kömmt also nur darauf an, daß wir die Manipulationen beim Ausgraben, Abfahren und Streuen vereinfachen, und minder kostspielig machen, und in dieser Hinsicht darf ich Ihnen jetzt melden, daß meine Bemühungen nicht vergeblich sind, sondern daß ich es dahin bringen werde, eher vier Karren Mergel pr. Quadrat-Ruthe herauszuschaffen und zu streuen, als 8 Fuder Mist pr. 120 Quadrat-Ruthen. Ich erwarte nämlich täglich die eisernen Walzen zu der neuen Karre, die ganz von selbst streuet, und dann ist die Mergelwirthschaft dem Triumphe nahe. Ich darf nur bemerken,

daß ich 4 Tage Zeit gebraucht habe, um 22000 Karren Mergel mit 14 rüstigen Tagelöhnern zu streuen, und daß mir also dieses Geschäft a 8 ßl. pr. Mann $9\frac{1}{3}$ Rthl. kostet. Und wie viel besser hätte ich diese Zeit über diese 14 Menschen gebrauchen können, wenn der Mergel sich selbst gestreuet hätte?

Ist es aber nicht sonderbar, daß der Effect des Mergels viel größer auf schlechtem Sande und Moorboden ist, als auf dem Lehmboden? Auch die Engländer wenden dem Sandboden vorzugsweise Kalch zu. Wie wäre dieses erklärlich, wenn der Mergel nicht selbst neben der die Säuren zersetzenden Kraft voller Humus steckte. Unsere Nachkommen werden dieses erörtern. Vor jetzt nur noch eine Bemerkung in dieser Hinsicht. Eine Mergelgrube, die durchaus aus gelben Lehmmergel bestand, mit 20 bis 24 Procent Kalch, füllte sich bei dem diesjährigen Regenwetter mit Wasser an. Ich verließ die Grube und arbeitete in andern, die das Wasser verschluckten, weil hier unten Sandmergel stand. Nach 8 Wochen kam aber die Reihe wieder an jene Grube. Das Wasser wurde abgeschöpft, und nun fand sich in der Grube, so weit sie mit Wasser angefüllt gewesen war, ein blauer seifenartiger Schlikker, wie in den Gräben der Marschländer. Woher sollte diese blaue Farbe kommen, wenn es nicht der durch das Wasser aufgelösete animalische Rückstand

der Schalthiere wäre, der die eigentlich düngende Kraft des Mergels bildet? Und sollten die Kalchtheile selbst — diese durch die Transpiration der Schalthiere gebildete Kruste derselben, nicht ebenfalls in die Gewächse übergehen, und dieser mehr Erregbarkeit mittheilen, wie das Salz dem thierischen Körper? Ich arbeite an eine größere Abhandlung über das Mergeln, die ich aber erst, wenn es was werden soll — in Jahren beendigen kann.

Mein comparativer Versuch mit dem Exstirpator, und dessen Anwendung bei der Saatfurche übertrifft meine Erwartungen und erfüllt mich mit Hofnungen. Ich theilte eine Ackerfläche in zwei gleich große Theile. Den einen Theil besäete ich mit fünf Drömt Gerste, den andern für den Exstirpator bestimmten Theil mit drei Drömt. Die Operation fing zugleich an. Jener Theil wurde mit eilf Haken, dieser mit dem mit 4 Pferden bespannten eilffüßigen Exstirpator behandelt. Beide Theile wurden zugleich fertig *). Es ward dazu nicht völlig ein ganzer Tag verwandt. Nun aber

*) Die Ursache hievon ist, daß die Pferde fast noch einmal so schnell arbeiten, als die Ochsen. Sonst könnte der Exstirpator, der die Breite von 6 Hakenfurchen zugleich vornimmt, immer nur so viel, als 6 Haken beschaffen. A. d. V.

stehet die mit dem Exstirpator behandelte Gerste weit besser, als die untergehackte, und die gedrillete übertrifft beide, obwohl sie nur einmal bepferdehackt ist. Ich werde Ihnen zu seiner Zeit die Ertrags-Resultate vorzulegen die Ehre haben, indem ich das Stroh und die Frucht von mehreren Quadratruthen jeder Gattung wiegen, und, wo möglich, ein besonders Hinbannsen von beiden besorgen werde.

Wie herzlich freue ich mich über die Nachrichten, welche den trefflichen Staatsrath Thaer betreffen. Daß seine Früchte jedesmal ganz vortreflich stehen, habe ich schon 1808 gewußt, und daß er von seinen Außenschlägen in diesem Jahre, wo die beste Wolle a 22 Pfund sechs und einen halben Friedrichsd'or gekostet hat, mittelst der Schäferei 3800 ℛ℔ gehabt hat — mithin mehr, als ehedem beide Güter eingebracht haben, — ist ein Beweis, daß Thaer sich nicht verrechnet. So etwas thut dem Herzen wohl, denn der St. R. Thaer hat im Kriege enorm gelitten, und wenn es ihm also nicht nach Wunsche gienge, dann mögte ich das Zetergeschrei der Schlendrianisten nicht hören. Es ist ein Spaß, diese Fideicommiß-Bewahrer der großväterlichen Irrthümer und Vorurtheile im Stillen zu beobachten. Welche Temperamentsart ihnen auch angehört, und selbst, wenn es Litterati sind, so ist doch

Einseitigkeit mit einem platten Ehrgeize verbunden überall bei ihnen sichtbar, weil der Grund und Boden ihrer Beurtheilungskraft eben so schlecht cultivirt ist, wie es der Boden ihres Landguts ist. Sie sitzen immer mit gespanntem Ohr und mit zusammengezogenem Munde meistens monotonisch da, so, daß sie der Nichtkundige für höchst weltklug, oder im höchsten Grade für bedächtlich hält. Entfaltet sich aber ihr Mund zum Sprechen, so verbreiten sie sich allemal über längst abgemachte, triviale Gegenstände, oder sie fallen mit unerbittlicher Einseitigkeit über Alles her, was neu ist, und bestehen dann mit kindischem Eigensinne auf ihren angeerbten höchst corrupten Maximen. Sie haben für nichts Achtung, als fürs Geld, und taxiren daher jeden Landwirth nie nach seiner Wissenschaft und nach seinem innern Gehalte, sondern nach dem, was er am Gelde wiegt.

Es ist denkbar, daß jedesmal bei gleicher Situation zehen von diesen Landwirthen fallen, und grade wegen ihrer Einseitigkeit fallen, wenn einer von den rationellen Wirthen fällt. Aber davon wird kein Aufhebens gemacht, weil man das ganz wohl gewohnt ist. — Nach diesem Absprunge kehre ich zu meinen Nachrichten über den Landbau zurück.

Ich verspreche Ihnen auf nächsten Herbst einen genauen Bericht über bepferdehakte und gehand

hakte Kartoffeln. Letztere sind im Kraute kaum halb so hoch, als erstere. Im Ertrage habe ich von den bepferdehakten allemal Eindrittheil mehr gehabt. Und dann kömmt es doch auch sehr in Betracht, daß 900 Quadratruthen von einem Pferde und einem Menschen in anderthalb Tagen behackt wurden, wozu 12 Kathenfrauen vier bis fünf Tage Zeit nöthig gehabt hätten.

Vom Taback und Hopfen läßt sich noch nichts sagen. Ich mögte aber behaupten, daß beides gut gerathen wird.

Von England fehlen auch mir die neuesten Nachrichten über die dortige Aerndte. Sollte England so viel Regen gehabt haben, wie wir, dann liegt all' sein Weizen darnieder. Aber das ist nicht allemal die Folge, daß England Regen hat, wenn wir ihn haben. Der Julius und August des vorigen Jahres sind davon der Beweis.

Das Misrathen vieler Früchte in Sachsen, bei Magdeburg und in Polen wird, wie ich glaube, keinen sonderlichen Einfluß auf unsere Kornpreise haben. Wenigstens dürfte sich der jetzige Preis von 2 ℛ pr. Scheffel große Maas Rokken, schwerlich erhalten.

So viel für diesmal! Sobald es meine Muße erlaubt, mehr von Ihrem Freunde

H. Chr. Gerke, Dr.

Vergleichender Versuch mit der Cookschen Drillmaschine.

Actum Frauenmark den 24 October 1815.

In Auftrag des hiesigen Gutsherrn, Doctor Gerke, habe ich heute in Gegenwart des Herrn Lemm aus Schönberg nachfolgenden comparativen Drillversuch angestellt, wovon ich im nächsten Herbste die genauesten Resultate vorzulegen die Ehre haben werde.

Ich maß nemlich von gleich gutem Boden, sandiger Qualität, der vor 7 Jahren dünn gemergelt, in diesem Sommer aber gebraacht und mit Hoferde überfahren ist, 3mal 76 Quadratruthen, mithin 228 Quadratruthen ab, und ließ mit dem Haken eine Furche herumziehen. Dieser zum Drillen bestimmten Fläche ließ ich zwei Eggezüge, oder wie man sagt, 2 Tint geben. Nun maaß ich auch unmittelbar darneben 228 Quadratruthen zum breitwürfigen Einsäen ab, und unser beste Säemann, der alte Dauck, stand bereit, selbige einzusäen.

Um $\frac{3}{4}$ auf 4 Uhr fing die Maschine, welche grade $\frac{1}{4}$ Scheffel Rokken faßt, mit dem alten Dauck zugleich ihr Geschäft an. Dauck hatte im Ganzen auf jene 228 Quadratruthen $13\frac{1}{2}$ Faß oder $3\frac{3}{8}$ Scheffel eingesäet und war um $4\frac{1}{2}$ Uhr damit fertig, hat mithin $\frac{3}{4}$ Stunden Zeit gebraucht, folglich einen kleinen Scheffel auf $67\frac{5}{9}$ Quadratruthen gesäet.

Die Cook'sche Maschine, mit einem Pferde bespannt, auf dem der Führer saß, war $\frac{1}{4}$ auf 6 Uhr fertig. Sie hat also $1\frac{1}{2}$ Stunden Zeit gebraucht, und genau $7\frac{1}{4}$ Faß oder $1\frac{7}{8}$ Scheffel Rokken ausgeworfen, mithin mit einem kleinen Scheffel $125\frac{23}{29}$ Quadratruthen im neunzölligen Abstande der Reihen, besäet.

Das Verhältniß im vorliegenden Falle ist mithin:

Zeitbedarf.

Wurfmethode	$\frac{3}{4}$	Stunde.
Maschine	$1\frac{1}{2}$	—
Maschine	$\frac{3}{4}$	Stunde.

Aussaatbedarf.

Wurfmethode	$13\frac{1}{2}$	Faß.
Maschine	$7\frac{1}{4}$	—
Wurfmethode	$6\frac{1}{4}$	Faß.

Die Ursache, weshalb die Maschine etwas mehr als die Hälfte dessen an Aussaat gebraucht hat, was die Wurfmethode erfordert, liegt darin, daß ich statt der Rokken- die Gerstenkapsel gebraucht habe, die etwas größer ist, als jene. Ich that dieses, weil die Jahrszeit für die Aussaat schon etwas spät ist, und weil der Acker nicht reich genug ist, um eine genugsame Bestaudung bei schwacher Aussaat zu Wege zu bringen. Sonst braucht die Maschine in der Regel nur die Hälfte der ordinairen Aussaat.

Gern hätte ich in diesem Jahre, wo wir doch mit einigem Verlaß circa 1 Last Weizen ausgesäet haben, ebenfalls mit der Maschine im Großen Weizen gedrillt, aber ich konnte durchaus kein Mergel-Karn-Pferd dazu entbehren, wenn der Schlag mit Mergeln beendiget werden sollte.

Frauenmark wie oben.

Ernst Spiescke,
Guts-Inspector.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Sechs und dreyßigstes Stück.
Den 6sten September 1815.

Ueber die Schädlichkeit der Steine in der Akkerkrume, und über die leichtesten Methoden ihrer Hinwegräumung, nebst Beschreibung einiger in dieser Hinsicht erfundener Maschinen, vom Doctor Gerke auf Frauenmark.

Nulla videtur dura curatio, cujus effectus salutaris est. Sen.

Hieneben eine Kupfertafel.)

§. 1.

Schädlichkeit der Steine in der Erdkrume.

Ein von Steinen völlig reiner Boden hat bei allen landwirthschaftlichen Verrichtungen sowohl, als im Fruchtertrage — verstehet sich, bei übrigens gleicher Mischung seiner Bestandtheile — entschiedene Vorzüge vor demjenigen, der mit Steinen aller Art untermengt daliegt.

Im stein-reinem Acker gehen alle Proceduren des Landwirths gut von statten:

1) Der Pflug und der Haken können in allen Richtungen in verlangter Tiefe den Acker wenden, ohne zu zerbrechen oder auszusetzen. Man darf nicht fürchten, daß Ochsen und Pferde dabei lahm werden, oder daß das Geschirr zerbricht oder zerreißet.

2. Die Eggen können besser wirken, und alle Partikeln der Erde kräftig zertheilen. Sie bleiben auch länger brauchbar, sie mögen nun eiserne oder hölzerne Zinken haben.

3. Die Walze wird nicht in ihrer Wirkung gestöhret, sey es nun, daß man mittelst derselben die großen Erdschollen zermalmen wolle, oder daß man damit beabsichtige, den Acker gegen die übermäßige Ausdünstung zu verschließen, oder den Gewächsen, die es lieben, z. B. der Gerste, eine innigere Anschließung ihrer Saugwurzeln an die Krume zu verschaffen, oder die Keimkraft zu erhöhen, z. B. bei Leinsaamen, Turnips und allen Arten der Oelgewächse.

4. Beim Mähen aller Fruchtarten, vorzüglich aber des Klee's wird die Abwesenheit der Steine erst recht fühlbar. Wo Steine sind, da geschiehet der Schnitt mit der Sense zu weit vom Widerstandspuncte, und je dünner dann der Halm ist, um desto

mehr gehet die Sense darüber weg. Erbsen erfordern im steinigten Boden eine doppelte Zeit zum Mähen, und rother Klee ist nur mit vieler Mühe, weißer Klee aber fast gar nicht mähbar.

5. Die Schmacht-, Sau- oder Hungerharke *) operirt überall schlecht, wo es viele, und vorzüglich, wo es große Steine giebt. Sie läßt beträcht-

---

*) Die Schmachtharke der Mecklenburger mit langen vorausstehenden, mit der Erde parallel laufenden hölzernen Zähnen oder Zinken, mit einem kurzen Sterz, den der Führer in der Hand hat, und von einem Pferde an zwei Strängen — die mit einer Scheerdeichsel versehene ist minder gut — gezogen, ist das zweckmäßigste Instrument seiner Art, was ich kenne. Ich habe sie nirgends gefunden — von Prag bis Hamburg und von Mannheim bis Dömiz. Ueberall hatte man diese Harke mit Zähnen, die mit der Zuglinie einen rechten Winkel bilden, sie mogte nun von einem Menschen oder von einem Pferde gezogen werden. Selbst die Engländer sind hierin zurück. Sie haben horse rakes for raking into win rows, und couch rakes with double frame an 3 wheels, wovon jede 6 Pfund 6 Sch. Sterl. kostet, auch 5 Fuß breite ganz eiserne Hand-Hungerharken, die auch nicht wohlfeil sind. Aber bei allen stehen die Zinken nach der Erde hinein, und fast perpendiculär. Die unsrige verdient für das Ausland einer Zeichnung.

A. d. Verf.

lich viele Halme liegen, da sie in stein-reinem Acker alles mit sich fortnimmt.

6. Zu sagen, daß die Steine der Zufluchtsort der Ameisen, der Erdflöhe, und namenloser Arten von Insecten sind, wäre überflüssig, da jeder Landwirth sich davon überzeugen kann, wenn er den ersten besten Mittelstein von der Stelle bewegt.

§. 2.

Replic auf die Einreden der Gegner dieser Meinung.

Diesem Allen ohngeachtet finden sich doch noch Landwirthe, welche den Steinen in der Ackerkrume im Allgemeinen, oder doch unter besonderen Umständen das Wort reden. Sie sagen: die Steine müssen uns den Boden feucht und fest erhalten; manche Art derselben, z. B. der Kalchsteine, ist sogar für das Wachsthum der Früchte von entschiedenem Nutzen — und endlich: die Wegräumung kostet zu viel Mühe und Zeit und Geld, und ziehet uns von unserm Hauptgeschäfte ab, von welchem wir leben, und Pacht oder Zinsen bezahlen müssen.

Ich antworte hierauf: daß es nur wenige Arten von Steinen giebt, die die Ackerkrume feucht erhalten. Zu diesem gehört vorzüglich der Basalt *),

*) Dieser Stein bricht gewöhnlich in 5eckigen langen Kegeln, die gemeiniglich ein bis anderthalb Fuß im

der in den Gegenden von Göttingen bis Marburg zu beiden Seiten der Kunststraße gefunden wird. Gleichwohl habe ich bei meinem Freunde und ehemaligen Nachbar, dem Freiherrn von der Malsburg wahrgenommen, daß er die Fruchtbarkeit seines Guts wirklich dadurch hob, daß er diese Steinart sammeln und abfahren ließ.

Fast alle übrigen Steine ziehen bei trockener Witterung noch Feuchtigkeit aus dem Boden, ohne selbige zurückzugeben oder wieder auszuschwitzen. Der Feuerstein ziehet sogar aus dem Boden Kalchtheile an sich, und incrustirt sich damit. — Ich antworte ferner: daß Boden, der so wenig Lehmtheile hat, daß ihn die Steine fest erhalten sollen, entweder mit Lehm, oder, noch besser, mit Lehmmergel überfahren werden muß, um ihn so zur Ackerkrume zu bilden, oder daß er mit Tannen

---

Durchmesser, und oft eine Länge von 20—30 Fuß haben. Er ist schwarz und hat seine Farbe und seine Gestalt wahrscheinlich von langjährigen vulcanischen Ereignissen, wie denn de Luc die Craters jener Gegend auf 60 angiebt. Man kann denken, welchen vortreflichen Gebrauch der jetzige Churfürst Wilhelm der 1ste bei seinem unverkennbaren Bau-Genie bei seinen Verschönerungen von Wilhelmshöhe von diesen schönen Steinformen gemacht hat.

A. d. Verf.

besaamet werden müsse, falls man jenen Fleiß anzuordnen außer Stande ist. Ich antworte ferner, der Kalchstein ist nur dann der Krume nützlich, wenn diese nicht schon an sich mit Kalchtheilen angefüllt, und wenn sie hinreichend tief ist. Wo dies nicht der Fall ist, wie in sehr vielen Gegenden von Niederhessen, wo der Kalchflötz oft kaum zwei Zoll Erde über sich hat, da vermehrt der Kalchstein nur noch mehr die Dürre des Landes, und macht, daß bei trockenen Sommern Alles verbrennet. Ich antworte endlich: Mühe, Zeit und Geld kostet es freilich, aber mit den neuen Handgriffen, die ich zeigen werde, ist die Sache nicht halb so kostspielig als sonst, weil 2 höchstens 3 Menschen nun so viel thun, als sonst deren zehen mit dem gewöhnlichen Hebel. Ueberdem gewinnen wir dadurch das Material zu Steinmauern, mithin zu der besten, ewigdauernden Befriedigung unserer Gärten und Koppeln, die, wenn sie gut, d. h. ohne dazwischen geworfene Erde gemacht sind, den Landwirth für die Zukunft des ewigen Errichtens und Wiedererrichtens der Zäune überheben, die auch Geld kosten und Zeit dazu. Da nun aber vollends die Cultur und mithin der Ertrag des Landes durch das Stein-Abräumen gehoben wird, so sollte billig jeder Pächter, der 28 oder auch nur 21 Jahr hat — welche Pachtzeit bei uns nicht ungewöhnlich ist — das Werk mit Eifer

beginnen. In vierzehn Tagen, die im Spätherbst darauf verwandt werden, — wo ohnehin die eiligen Arbeiten nachlassen, — kann schon viel beschaffet werden.

§. 3.

Beantwortung der Frage: Wann der beste Zeitpunct für dieses Geschäft sey? nebst einem Seitenblick auf die Zeitläufe.

Der beste Zeitpunct für dieses Geschäft ist ohnehin der Anfang einer neuen Pacht; der Antritt eines erkauften Guts. Man hat dann noch Hofnung, die Früchte seines Fleißes zu erndten, und noch eine Reihe von Jahren mit froher Reminiscenz auf das vollbrachte Geschäft zurückzublicken. Wer diesen Zeitpunkt benutzt, der thut nicht viel mehr, als wenn er die Kosten der Errichtung und Imstand-Erhaltung der Zäune auf einmal durch Vorausbezahlung vorausgabt hätte, und hat den höhern Ertrag des Grundstücks ganz oder doch zum Theil als reinen Profit. Der rechte Zeitpunct zu diesem Geschäft ist aber auch der, wenn der Acker noch nicht gemergelt oder gemoddet ist — nicht, als wenn es dann nicht mehr möglich wäre — sondern weil durch das Zuwerfen der großen, oft 4 Fuß tiefen Löcher, in welchen die Steine gelegen haben,

viel des herrlichen Mergels, und der treflichen Modde, die in der Oberfläche befindlich sind, in den Untergrund vergraben und unnütz gemacht wird. Der rechte Zeitpunct für diese Angelegenheit ist aber auch grade jetzt, wo alle Nationen durch Alexanders und Friederich Wilhelms stoische Heldentugenden der Sclaverei entrissen sind, und wo nunmehr Jeder, vom Büdner bis zum Grafen, seine ganze Kraft der Scholle widmen kann und wird, wo wir mithin eine reiche Erdkrume haben müssen, der wir Alles abfordern können, um auf die Art bei einem Ueberflusse der gewöhnlichen Producte, und folglich bei geringer Nachfrage, unter allen acclimatisirten Producten das bauen zu können, was die Laune, die Mode des bestbezahlenden Nachbars von uns verlangt, und was die Zeitläufe von uns haben wollen.

Um uns diesem Ziele zu nähern, müssen zu allererst die Steine weg, die den Acker entstellen, wie die Warzen die Hand eines schönen Frauenzimmers. Erst wenn dieses Geschäft vollbracht ist, läßt sich an Bildung der Ackerkrume denken, über welchen Gegenstand ich in meinen Reise-Notizen über England einige Winke gegeben habe, die mir selbst bis an das Ende meiner Tage zur Richtschnur dienen sollen.

§. 4.

Beschreibung und Lob der in Mecklenburg bei dem Stein-Wegräumen üblichen Handgriffe; ein Kapitel für Ausländer.

Der Mecklenburger umgräbt seine großen Steine bis zu der Tiefe, daß er ihnen mit Hebebäumen ankommen kann. Dann geben sich drei bis zehen Menschen — je nachdem er groß ist — mit trockenem 12 – 20 Fuß langen Bäumen daran, an deren äußersten Spitze sie Zugstränge befestigen, und so suchen sie den Stein auf der einen Seite zu lüften. Ist dieses geschehen, so wird auf dieser Seite Erde untergebracht, während der Stein in der Höhe erhalten wird, und während er auf dieser Seite 6 und mehrere Zoll höher zu liegen gekommen ist, gehet man an die entgegengesetzte Seite, und macht es da wieder so, und so fährt man immer von einer Seite zur andern fort, bis der Stein so weit zu Tage ist, daß er mittelst der Hebel auf das Ufer seiner alten Lagerstelle gebracht werden kann. Alle Steine, denen 8 – 10 Menschen mit den Hebeln nichts anhaben können, werden — es ist hier vom Granit die Rede — mit dem gewöhnlichen Klopfbohrer, welcher sich unten mit vier scharfen Ecken endigt, unter öftern Zugießen von Wasser gebohrt, dann mit Pulver gesprengt, und so in einzelnen

Stücken zu Tage gebracht. Dieses Bohren kostet Zeit, Mühe und Geld, und ist nicht ohne alle Gefahr. Da der Bohrer bei stetem Herumdrehen immer mit einem eisernen Hammer geschlagen werden muß, so erfordert oft jeder Stein eine Reparatur des Bohrers.

Steine, die so zu Tage liegen, daß sie von der Erde durch untergelegte kleine Steine separirt werden können, sollen — wie man mich versichert hat — dadurch leicht gesprengt werden können, daß man Feuer drei bis vier Stunden darauf unterhält, vorzüglich an den Stellen, wo der Stein Adern hat, und daß man dann mit großen eisernen Hämmern darauf losschlägt, und, wenn er dann nicht springen will, während des Schlagens Wasser darauf gießet. —

Liegen nun die so mühsam zu Tage gebrachten Steine am Bord ihrer alten Lagerstelle, so fährt man mit dem Schlenkwagen daran, und ladet sie auf, und zwar zu jeder Fuhr einen, wenn sie groß sind, wenn sie aber klein sind, deren 4, 5 und 6.

Der Schlenkwagen ist eine sehr geistreiche kostenlose und — wie ich glaube — mecklenburgische Erfindung. Derselbe bestehet aus einem Wagen ohne Leitern und ohne Flechten, unter welchen mit Holzketten ein aus zwei dicken die Länge des Wagens haltenden, und durch zwei kurze Hölzer ver-

bundenen Balken gemachter Rahmen — das Schlenk genannt — so befestigt wird, daß dasselbe überall etwa 5 bis 6 Zoll von der Erde entfernt hängt. Am Hintergestell wird die Kette so angebracht, daß dasselbe mit dem Langwagen zugleich einen Hebel bildet, mit welchem man das Schlenk wenigstens am Hintergestell bis auf die Erde herablassen, und wenn die Steine aufgeladen sind, durch das Niederziehen des Langwagens wieder in die Höhe heben kann.

Um dieses zu verstehen, wollen wir uns einmal in Figur 4 das obere Schlenk f g und die Maschine h davon wegdenken, und annehmen, daß die Kette an dem unterm Schlenk bei a befestigt wird, sodann bei b über die Hinterachse gehet, bei c unter dem Langwagen durchgezogen wird, und dann bei d über die Achse zurück bis nach e gehet, wo sie wieder fest gemacht wird. Dadurch entstehet ein Hebel. Wenn nemlich der Langwagen i bis l in die Höhe gehoben wird *), so senkt sich dadurch das Schlenk bis auf die Erde herunter, wodurch man in den Stand gesetzt wird, einen Stein mit mehr Leichtigkeit auf

*) Der Buchstab l ist beim Abdruck vergessen. Da, wo die von k gezogene punctirte Linie, die auf der Axe senkrecht gesetzte punctirte Linie schneidet, ist der Punct. A. d. Verf.

das Schlenk zu bringen, theils weil es niedriger ist, theils weil es nun fester liegt. Will man fortfahren, so ziehet man den Langwagen mittelst des Seils k nieder, und bindet dieses Seil am Vordergestell fest. So procediret man bei jedem Steine.

Das Geschäft gehet gut von statten, nicht bloß bei kleinen von 5 bis 20 Centnern, sondern sogar bei hundert Centner schweren Steinen. Dazu kömmt, daß man jeden Ackerwagen dazu gebrauchen kann, und daß uns diese Maschine nichts kostet, weil man alles dazu auf dem Hofe hat. Aber das Problem, wie man die großen Steine ohne viele Menschen aus ihrem oft vier Fuß tiefen Lager zu Tage bringen und aufladen könne, löset diese Maschine keineswegs. Auch die sogenannte Teufelsklaue löset dieses Problem nicht, weil sie immer elastisch bleibt, auch wenn sie von noch so starkem Eisen gemacht wird, mithin jeden Stein von Bedeutung wieder entschlüpfen läßt, zu geschweigen, daß mit ihr wegen ihrer Länge und perpendiculairen Richtung nicht gut ein Hebel verbunden werden kann. Ich habe sie gehabt, und habe sie als zweckwidrig verworfen. Dagegen theile ich hier für alle Arten der Steine Maschinen mit, die die Probe bestanden haben, den Steinheber, die Steinharke und das verbesserte Steinschlenk.

Insbesondere berufe ich mich in Hinsicht des Steinhebers Fig. 1. 2. 3. auf das Urtheil des Herrn Professors Karsten, des Herrn Grafen von Osten-Sacken, des Herrn Kammer-Raths von Flotow, des Herrn Majors von Barner auf Bülow, des Herrn Kreishauptmanns von Bornstädt auf Wessin, des Herrn Hauptmanns von Mecklenburg, und aller meiner Nachbarn, insbesondere auch auf meinen Freund Deiters zu Klüssendorf, dem ich die Zeichnung derselben verdanke. Alle diese Männer vom Fach können bezeugen, daß, wenn der Stein von 50 bis 100 Centnern, und darüber auch 4 Fuß tief in der Erde lag, dennoch nie mehr als 10 höchstens 15 Minuten erfordert wurden, bis derselbe über der Erde war, so daß er abgefahren werden konnte, und daß, wenn der Fuhrmann die Pferde in seiner Gewalt hat, der Stein genau auf der Stelle wieder abgeladen werden kann, wo man ihn hinhaben will. Die Steinharke Fig. 5. ist für kleine Steine, wenn der Acker zur Weide liegt, und das verbesserte Steinschlank, Fig. 4., für Mittelsteine, wenn man niemand als den Fuhrmann zu diesem Geschäft hergeben will.

§. 5.
Classification der Steine — Vereinfachung der Handgriffe.

Man thut wohl, die Steine ihrer Größe nach in vier Klassen zu theilen, weil man sich auf die Art manchen Vortheil bei dem Geschäfte der Wegräumuug machen kann.

In die erste Klasse gehören alle Steine von etwa 10 bis 100 Centnern und darüber, mit einem Worte, alle Steine, deren jeder für sich eine eigene Fuhr erfordert, oder welcher doch so viele Mühe im Zutagebringen, Auf- und Abladen erfordern würde, daß man statt dessen lieber jedem eine eigene Fuhr gönnet. Für diese Steine ist eigentlich der Steinheber ausschließlich bestimmt *). In die zweite

*) Es ist eine wahre Bemerkung, daß im Lehmboden weniger große Steine sind, und daß sie tiefer liegen, als im Sandboden. Ich erkläre mir das so: bei der Bildung des Kontinents aus den chaotischen Flutungen, also beim Zurückziehen der See in ihre jetzigen Ufer, blieben diese Granitblöcke endlich liegen. Ereignete sich nun dieser ihr Ruhepunct auf Lehmboden, so war dieser mit Wasser übersättigt, folglich breiartig. Die Steine sanken mithin so tief ein, daß nur wenige vom Haken erreicht werden. Blieben sie aber auf Kies- und Sandgrunde liegen, so hatte dieser mehr Consistenz, und die Einsenkung geschah daher minder tief. Nachher wurde nun auch der trockene Sand um und neben den Granitblöcken verwehet, und es dauerte lange, ehe sich die Narbe bei ihnen bildete, da der Lehmboden sich gleich benarbte, und auf die Art immer höher wurde. A. d. V.

Classe gehören alle Steine unter 10 Centnern bis zu der Kleinheit, daß sie noch des Hebels bedürfen, um gehandhabt zu werden. Für diese Steine gehört der mecklenburger Schlenkwagen, welchen ich für Ausländer bereits beschrieben habe. Bei diesem Wagen werde ich im Nachfolgenden zwei wesentliche Verbesserungen angeben.

In die dritte Klasse kommen alle Steine, die ein Mensch noch heben kann, und die zwei Arbeiter mittelst der Mistbahre auf den Flechtenwagen aufladen können.

Die vierte Klasse machen endlich alle kleinen Steine aus, bis zu der Kleinheit einer Wallnuß. Diese Steine werden am leichtesten mittelst der Steinharke vom Acker weggeschafft.

§. 6.

Zeitfolge, in welcher die verschiedenen Arbeiten bei den Steinen geschehen.

Erstes Verfahren.

So wie ein Weideschlag an die Reihe kömmt, als Brachschlag behandelt zu werden, ist er zuvor der Gegenstand unserer Vorsorge, ihn von Steinen zu befreien.

Das erste Verfahren ist nun, daß — ehe noch die Narbe durch Nachgraben nach den großen Steinen wund wird, der Schlag mit der kleinen eisernen Egge, die über Ecks angespannt wird, tüchtig durch-

geegget wird, damit alle kleinen Steine durch die nahen Eggezüge sämmtlich aus ihrem alten Lager auf die Oberfläche gebracht werden.

Sodann bespannt man die Steinharke Fig. 5. mit einem alten, starken, bedächtig gehenden Pferde und giebt der Maschine einen starken Tagelöhner bei, der nun, — das Leitseil des Pferdes über den Nacken, — den Schlag Strich bei Strich überziehet. Dadurch kommen alle kleinen Steine auf dem Acker in Reihen zu liegen, wie die Frucht beim Hungerharken. Der Führer der Harke siehet dahin, daß diese Reihen nach Verhältniß der auf dem Acker befindlichen Steine nicht zu weit auseinander kommen, denn wenn zu viele Steine vor der Harke aufgehäuft werden, so hebt sie sich, und operirt schlecht.

Nun stellt man zwei Knaben an, die mit einer Mergelkarre auf diesen Steinreihen hinausfahren, und, indem sie mit Wurfschaufeln gemeinschaftlich an den Steinreihen gegen einander einarbeiten, sich mithin einander behülflich sind, die Steine sämmtlich in die Karren laden, und an den Ort ihrer Bestimmung bringen.

Man könnte zwar diese Steine recht gut in den großen Löchern vergraben, die nachher entstehen, wenn die großen Granitblöcke fortgeschafft werden, allein dieses ist nicht wirthschaftlich, da diese Steine, wo nicht uns, doch unsern Nachkommen zu Steindämmen, zu Kunststraßen, und zur Ausfüllung von Steinmauern noch einmal sehr nöthig seyn werden.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Sieben und dreyßigstes Stück.
Den 13ten September 1815.

Ueber die Schädlichkeit der Steine in der Akkerkrume, und über die leichtesten Methoden ihrer Hinwegräumung, nebst Beschreibung einiger in dieser Hinsicht erfundener Maschinen, vom Doctor Gerke auf Frauenmark.

(Beschluß.)

§. 7.
Zweites Verfahren.

Wenn diese kleinen Steine vom Acker sind, läßt man so viele Arbeiter als man entbehren kann, mit Gräbern (Spaten, Schuten) und mit guten trokkenen Hebebäumen den Schlag Strich vor Strich übergehen. Wenn man hierzu einige seiner Häker oder Pflugleute (da wo Pflüge im Gebrauch sind) anstellet, so kann man gewiß seyn, daß kein Stein, der sich dem Auge des Unkundigen entzogen hat, vergessen wird. Diese Leute umgraben die ganz

großen Steine der ersten Klasse nur so tief, bis an zwei entgegenstehenden Seiten eine Ecke kömmt, und wenn sich dieses nicht ereignet, bis sie unter seinen Bauch kommen, und dann lassen sie ihn ruhig liegen. Sie sind für den Steinheber bestimmt. So wie sie bei ihrer Wanderung an Steine aus der zweiten und dritten Klasse kommen, graben sie an demselben ein Loch, — denn die völlige Umgrabung solcher Steine ist meistens unnöthig — und dann werfen sie sie mittelst der bei sich habenden Bäume im Gange heraus, stoßen auch die dadurch entstehenden Löcher, die nicht von Bedeutung sind, sofort wieder mit Erde zu, jedoch so, daß nicht grade der beste Rasen unten tief in das Loch zu liegen kömmt.

§. 8.

Drittes Verfahren.

Hat man auf die Art den Schlag emsig bearbeitet, so kömmt man nun mit mindestens zwei Flechtenwagen, die an der einen Seite statt der Flechte — die bekanntlich ein Doppelbrett ist — nur ein einfaches Brett hat, darauf, und giebt diesen beiden Wagen die zum Schlaghalten nöthige Anzahl Leute mit einer oder zwei Mistbahren bei. Diese fahren nun alle Steine weg, die ein Mensch zur Noth heben kann, nebst denen die sie mittelst der Mistbahre auf den Wagen bringen können. So werden hundert und mehr Steine auf einmal weggeschafft.

§. 9.

Viertes Verfahren.

Ist man damit fertig, so kömmt der Schlenkwagen an die Reihe. Alle Steine nämlich, die so groß sind, daß man sie mittelst der Mistbahre nicht auf den Flechtenwagen bringen könnte, werden von dem Fuhrmann und zweien Arbeitern, die ihm zu Hülfe gegeben sind, auf das Schlenk gewälzt, und so werden jedesmal vier, fünf bis sechs Steine auf einmal weggefahren. Die Schwierigkeit, die hierbei eintritt, bestehet darin, daß man die Steine nicht gut auf das niedergelassene 8—9 Zoll hohe Schlenk bringen kann. Man muß sich daher entweder das Schlenk ganz von $1\frac{1}{2}$ Zoll dicken Eisen machen lassen, und statt der gewöhnlichen zwei Balken, drei eiserne Stangen dazu nehmen — welches bei dem jetzigen geringen Eisenpreise sehr wohl thunlich ist — oder man macht auch die Vorrichtung Figur 4. Man hängt nemlich unter den Wagen ein sehr schmales Schlenk, dann legt man auf den Wagen ein sehr breites Schlenk, auf welches die Hebemaschine h gestellet wird, in welcher der Hebel wie bei Fig. 3. angebracht wird. An diesen Hebel befindet sich eine Kette, die sich in drei Stränge theilet. Jeder der drei Stränge hat am untersten Ende einen Haken. Wenn nun der Wagen so nahe als möglich an den Stein angefahren ist, so macht der Fuhrmann um

den Stein eine gewöhnliche Wagenkette herum, und dann hängt er die an den drei Strängen der Hebelkette befindlichen Haken an drei entgegengesetzten Seiten der Kette ein, und fängt nun seine Arbeit an. Der Stein ziehet sich nun an dem untern Schlenke in die Höhe, und kömmt in kurzer Zeit auf dasselbe zu liegen. Wenn der Fuhrmann an einen zweiten Stein anfährt, so ziehet er die auf dem Schlenke bewegliche Hebemaschine zur Seite, und gerade über den Stein u. s. w. — Wenn man zu dem Geschäft nur einen Menschen hergeben kann, so ist diese Maschine sehr zu empfehlen, sonst muß ich doch selbst gestehen, daß drei Menschen, die unter Aufsicht mit dem gewöhnlichen Schlenkwagen arbeiten, eben so schnell und noch fast schneller operiren. Zum Abladen der Steine bei Fig. 4 bedient sich der Fuhrmann einer starken, unten mit Eisen beschlagenen Gabel. Mit dem gewöhnlichen Hebebaume ist dieses einem Menschen nicht möglich, oder doch mit Schwierigkeiten verbunden.

§. 10.

Fünftes und letztes Verfahren.

Zuletzt kommt die Reihe an die großen Granitblöcke, die nun umgraben da liegen. Man bedienet sich dazu des Steinhebers Figur 1. 2. 3., den ich jedem, dem das Geschäft Ernst ist, dreist empfehlen darf.

Es besteht derselbe aus einem Wagen, der im Spur 7 Fuß 3 Zoll in Lichten hat, und der statt des Langwagens, der ihm fehlt, einen von starken Balken zusammengesetzten Rahmen Fig. 3 hat, der in Lichten $5\frac{1}{2}$ Fuß breit — (die Entfernung von a nach b zeigt diese Distanz im Lichte) — und von c nach d $7\frac{1}{2}$ Fuß im Lichten lang ist. c c sind die Schrauben, womit er am Hinterwagen befestigt ist, und g ist das Spannnagelloch. F. F. sind die Streben, welche wir in Fig. 3 bei m haben.

In Figur 3 sehen wir die ganze Maschine im Profil und in Fig 2. von der hintern Seite.

Sie ist mathematisch richtig gezeichnet, und ich will mich daher bei der längern Beschreibung derselben nicht aufhalten, statt dessen werde ich einige Bemerkungen hinzufügen.

Wenn man einen Stein von beträchtlichem Umfange mit der Maschine fortschaffen will, so siehet man dahin, daß der Fuhrmann auf die beste Art über den Stein fährt, d. h. so, daß der Stein der Länge nach unter dem Rahmen a c b d Fig. 1 liegt, und sein größeres Gewicht bei c komme, weil man da am stärksten heben kann.

Wenn der Wagen dem Steine nahe ist, so wird sofort seine 21 Fuß lange scharfe Kette von demselben abgenommen, und um den Stein a b Fig. 3. herumgelegt und festgemacht. Sodann fährt man

den Wagen über den Stein über, und zwar so, daß die Vorderpferde daran hinaus, die Hinterpferde aber, denen die Koppelketten losgemacht sind, an beiden Seiten um denselben herumgehen.

Sobald der Rahmen a c b d grade über dem Steine ist, so werden die Hebel e e bis k k herunter gelassen, und nun werden die 4 Ketten derselben in die um den Stein befindliche große Kette bei c und d Fig. 3. und gegenüber eben so eingehangen.

Alsdann fängt die Arbeit an, nachdem der Wagen durch Vorlegung kleiner Steine so fest gestellet ist, daß er weder rück- noch vorwärts weichen kann.

Jedesmal wird mit demjenigen Hebel zuerst operirt, wo die Kette am besten gefasset hat. Man kann aber auch mit beiden Hebeln zugleich anfangen. Mir ist es nun in zwei Jahren noch nicht vorgekommen, daß die Kette losgelassen hätte.

Einer von den Arbeitern stellt sich bei f auf den Stein, und hier ist grade der beste Platz zur Arbeit, obgleich sich der Arbeiter sammt dem Steine in die Höhe heben muß.

Oft ereignet es sich, daß ein sehr tief liegender Stein noch nicht 1—2 Zoll über der Erde ist — denn er darf beim Fortfahren nicht schleifen — und das Hebewerkzeug ist zu Ende. Dann ist es das Leichteste, einige starke Bäume unter den Stein zu stecken, die ihn tragen, und die Haken bei c und d und eben

so auf der andern Seite nachzuhängen, oder vielmehr diese Ketten bis n zu verkürzen. Nach dieser Verkürzung muß der Stein völlig über die Erde kommen, und 2 höchstens 3 Menschen wirken hier in einer Viertelstunde so viel, als 8 bis 10 Menschen mit den gewöhnlichen Hebeln oft kaum in einem halben Tage zu Stande bringen.

Bisweilen trägt es sich zu, daß der Hebel g an den Stein stößt, wenn dieser hoch ist. Man muß also, was ich an meiner Maschine noch nicht habe, entweder eine schiefe Richtung nach oben geben, wie die getüpfelten Linien bei h andeuten, oder man muß diesen Arm des Hebels bei o ganz abnehmen können. Die Kraft des Hebels bleibt deshalb doch stark genug, denn sie verhält sich — die Friction nicht abgerechnet — wie 1 Zoll zu 6 Fuß, oder wie 1 zu 72.

Was ich noch weiter daran zu tadeln habe, ist, daß man nicht gut mit dem Wagen beugen kann, sondern immer einen weiten Umkreis nehmen muß, weil der Rahmen dem Rade zu bald in den Weg kömmt. Die Sache hätte sich vielleicht machen lassen, wenn man auf dem Vordergestell eine solche Vorrichtung hätte anbringen wollen, wie bei den Landkutschen der Vorzeit. Allein das Vorderrad würde dann doch sehr niedrig, und dieses muß durchaus hoch seyn, weil man über den oft hochstehenden Stein überfahren muß. Auch würde mir dann die

Maschine schon zu componirt, und — wie es mir schien — zu zerbrechlich, denn mit Steinen von 100 — 150 Centnern ist nicht zu spaßen.

Wenn der Stein zu hoch ist, so muß der Wagen bei l auseinander genommen, und der Rahmen über den Stein gelegt werden. Dazu gehören aber 4 Menschen, und die Ketten müssen bei n abgenommen werden.

Sehr oft trägt es sich zu, daß, wenn der Stein abgeladen ist, welches immer durch Unterlegen kleiner Steine so beschaffet wird, daß die große Kette nicht unter dem Steine fest zu liegen kömmt — dieser höher ist als die Hinterachse, die über ihn weg muß. Dann werden vor die Hinterräder bei c Fig 3. Mittelsteine so hingelegt, daß die Hinterachse sich von selbst heben muß, oder man legt auch von p nach q zwei starke Bäume, auf welchen die Achse in die Höhe gleitet.

Eine Hauptsache bei Erbauung der Maschine ist, daß die Bohlen k k, in welchen sich die Hebel auf durchstochenen starken gut geschmiedeten Nägeln in die Höhe heben, von gut durchwachsenen büchenen Holze gemacht sind; Eichen und Birken taugen nicht dazu, weil sich die Löcher, ohngeachtet des Beschlags — zusammenschieben.

Wenn die Arbeiter nur die wenigen Augenblicke, welche sie mit den Hebeln arbeiten, die Hände an

den Handhaben festhalten, so kann sich im Gebrauch der Maschine kein Unglück ereignen. Wenn aber einer der Arbeiter unerwartet loslassen würde, so würde freilich sein Mitarbeiter einen heftigen Schlag bekommen.

Die Figur 2 macht noch deutlich, wie bei a und b der sogenannte Rahmen im Hintergestell festgemacht ist, und zeigt zugleich die Weite des Hebewerkzeugs und die Form der eisernen Nägel bei c.

§. 11.

Kosten der Maschine.

Ich kann diese nicht genau angeben, da ich das meiste dazu von meinen eigenen Leuten habe verfertigen lassen. Auch habe ich keine beschlagene Räder daran. Deshalb glaube ich, daß sie mir nicht viel über dreißig Rthlr. kostet. Der Major von Barner und der Graf von Osten-Sacken, die sich selbige bei Handwerkern haben verfertigen lassen, sind vielleicht im Stande, ihren Preis genauer anzugeben. Wer nur Mittelsteine hat, darf gar keine eigene Ketten dazu machen lassen, sondern kann dazu gewöhnliche starke Holzketten nehmen. Dann muß die Maschine nicht über 20 Rthl. kommen.

§. 12.

Neben-Anwendung derselben.

Die Maschine kann, wenn sie vorn mit unterlaufenden Rädern gemacht wird, bei Bauten in

großen Städten mit großem Nutzen angewandt werden. Auch würde sie im Kriege als Kanonen-Retter ganz vorzügliche Dienste leisten — versteht sich, daß sie alsdann das in der Armee gebräuchliche Spur haben müste. Mir ist es wenigstens unbegreiflich, wie man einen Zwölfpfünder, der 33 bis 34 Centner wieget, oder einen Sechspfünder, der 19 bis 20 Centner schwer ist, im Gewühl der Schlacht wieder auf eine neue Lavette bringen kann, wenn einmal das Vehikel dieser unerbittliche Schiedsrichter über Leben und Tod zernichtet ist. Zwischen den Hebemaschinen könnten zugleich sehr gut Reserveräder und andere Utensilien der Armee transportirt werden. Ich mögte behaupten, daß wenn jedes Regiment einen solchen Wagen hätte, der auf den ersten Wink herbeieilte, selten eine Kanone verloren gehen müste.

§. 13.

Fernere Neben-Anwendung derselben.

Bei Artbarmachung von Waldungen, und deren Umwandlung in Ackerland, und beim Ausroden der Baumstöcke, oder Stämme zum Verbrennen leistet die Maschine vortrefliche Dienste, wenn im letzteren Falle nur so viel Platz im Walde ist, daß der breite Wagen über den auszurodenden Stamm übergeschoben werden kann. Es verstehet sich zwar von selbst, daß man bei der Artbarmachung eines Waldes

den noch stehenden Baum mit seinen Wurzeln-Stocke zugleich fortschaffen muß, weil dann der Baum selbst der kräftigste Hebel ist, der den Baumstock aus der Erde ziehet. Aber es finden sich nebenbei dann doch noch Baumstöcke von früher gehauenen Bäumen genug, deren man sich entledigen muß, und diese Sache hat große Schwierigkeiten. Wer in der Gegend des Harzes wohnet, der findet dort geschickte Arbeiter, die mit Gräbern, Keilen, Axt und Hebeln in kurzer Zeit eine große Strecke Landes von Baumstöcken zu reinigen verstehen. Auf die Art habe ich zu Beberbeck am Rheinhards-Walde — wo das berühmte hessische Gestüt ist — 200 hessische Acker Waldung, a 150 vierzehnfüßige Quadratruthen von 8 Arbeitern in Pflugland umschaffen gesehen. Aber ohne eine genaue Kenntniß der Handgriffe werden die Tagelöhner sammt dem Herrn bei dem Geschäfte arm. Deshalb überlassen auch die Amerikaner bei Artbarmachungen alle Baumstöcke dem Zahne der Zeit, und ackern so lange um sie weg, bis sie der Pflug zermalmen kann *).

Die Maschinen, die zum schnellen Herausbringen der Baumstöcke erfunden sind, von de Tessier,

*) Sie machen es sich auch wohl noch bequemer und brennen alle Bäume, die auf der urbar zu machenden Fläche stehen, bis auf die Wurzel ab. Sogar in Schweden soll dies noch hie und da geschehen. A. d. R.

und was uns der unsterbliche Krüniz davon mitgetheilt hat, sind unglückliche Gebilde, die nirgends Beifall gefunden haben.

Der Steinheber leistet dabei etwas, aber auch nicht Alles. Es darf uns nicht anstößig seyn, mit dem breitspuhrigen, unbehülflichen Wagen umherzuziehen, und die Baumstöcke dürfen nicht zu alt seyn. Der Baumstock wird umher etwas gelüftet, und da wo die Wurzeln oder der Stamm eine Zwille bilden, wird unter ihn hingegraben. Durch diese Oefnung wird die große Kette durchgezogen, an den Hebeln der Maschine festgehangen, und nun wird mit beiden Hebeln zugleich gearbeitet. Wenn nun während der Operation der Maschine mit Axt und Gräbern vorzüglich im Thonboden etwas nachgeholfen wird, so muß der Baumstock in kurzer Zeit zu Tage seyn.

§. 14.

Widerlegung eines orthodoxen mecklenburgischen Haushaltsschreibers und aller, die mit ihm gleiches Glaubens sind.

Ein sehr erfahrner, dabei aber auf alles Ungewohnte sehr gallsüchtiger mecklenburgischer Oekonomie-Verwalter, hat über meine Steinarbeiten, ohne meine Tagelöhner vorher zu fragen, mithin etwas voreilig abgeurthelt:

„Steine sind Steine, und Land ist Land — und: die Vögel unter dem Himmel säen und ärndten nicht — bekümmern sich auch nicht um Steine — und sie ernähren sich doch."

Ihm zum Frommen und allen seinen Collegen — den Adjutanten der Landwirthschaft, die mit ihm etwa gleiches Glaubens sind — zur Besserung, siehe dieser § hier. Sie sind die Pflanzschule guter Landwirthe, und mindestens doch die Stammhalter der landesüblichen Proceduren. Ohne ihren guten Willen gehet jede Bataille verloren, oder bei ihrem veto bleibt doch wenigstens jeder Ausgang sehr schleppend. Ihre Miene wirkt electrisch auf Tagelöhner und Tagelöhnerinnen, auf Knechte und Mägde, und alles, was ihnen gehorchen muß. Deshalb widme ich ihnen diesen §.

Ich weiß, daß zum Betriebe der Landwirthschaft eine gewisse Ruhe und Sorglosigkeit, und eine von aller Fickfackerei weit entfernte Gleichmüthigkeit gehöre. Jenes biblische Allegat enthält auch nichts anders, als eine Warnung vor übertriebenen Sorgen und vor allzu großem Betriebseifer. Hätte der gutmüthige Oekonomie-Verwalter so — mithin richtig — exegesirt, so wäre ich mit ihm einverstanden. Allein er hat mehr sagen wollen, was in dem Allegate gar nicht liegt — dieses erhellet aus seinem

Vordersatze „Steine sind Steine.“ Und da muß ich ihm denn bekennen, daß die Steine fort müssen, grade weil es Steine sind, und nie zu Land werden — wenigstens thun dieses die Granitblöcke nie — und weil dieses nichts als gewöhnlicher Bauernfleiß ist, und nicht mehr Sorgfalt, als die man von jedem guten Landwirthe erwartet. Ich erhalte im Frühjahre einen Besuch von zwei jungen englischen Landwirthen. Der eine ist der Prediger Arthur Young — der Sohn des berühmten Mannes gleiches Namens — der über Riga nach seinem Gute Karagossa in der Krimm zurückreiset; der andere ist der junge Humphreys, der auf den deutschen Flüssen die Dampfböte einführt, wozu er jetzt die Mechanik in England gießen läßt. Aber ich versichere jenen Herrn Oeconomie-Verwalter, daß ich diesen beiden Landwirthen kein Land zeigen werde, was nicht schon in der Politur gewesen, und keine Wiese, die nicht völlig entwässert ist, denn sie würden glauben, daß ich meine fünf Sinne nicht habe, oder — daß ich sie doch wenigstens nicht zu gebrauchen wisse.

Nachtrag zu der vorstehenden Abhandlung.

Der treffliche Graf von Osten-Sacken, dessen diese Abhandlung erwähnt, und der die Wissenschaft des Landbaues zu neuen Aufschlüssen berechtigt, hat meinen Steinheber nicht verfertigen lassen, sondern

statt dessen selbst einen erfunden, das Modell hat der Herr Graf mir zu schicken die Güte gehabt, und der Herr Oberst von Müller besitzt davon bereits eine Original-Maschine.

Die Maschine bestehet in einem zweirädrigen Karren, auf welchem zwei mit einander verbundene, 8 Fuß hohe perpendiculair stehende, durch Streben befestigte Stender befindlich sind, in denen oben ein starker Hebebalken befindlich ist.

Hinten an diesem Hebebalken befindet sich eine Kette, die sich in 3 Stränge theilt, und in die Kette an drei entgegengesetzten Punkten eingehangen wird, die um den Stein gehet.

Vorn wird dieser Hebebalken durch eine Winde mit starken Seile, die nahe an der Scheerdeichsel angebracht ist, herunter gewunden, und damit die Kraft sich vervielfache, so ist hier sehr erfinderisch ein vierfacher Flaschenzug angebracht, und so kommt der Stein ohne Zögerung und ohne abzusetzen zu Tage. Sobald der Stein die rechte Höhe hat, fährt ein Schlenkwagen darunter, auf den er herabgelassen wird. Auf die Art kann die Maschine mehrere Wagen beschäftigen, die immer genug wegzufahren haben.

Damit die Karre, worauf die Maschine angebracht ist, während der Operation weder rück- noch vorwärts wanken könne, wird sie hinten durch einen

Streben unterstützt, und vorn an der Scheerdeichsel mittelst eines Ankers an der Erde festgemacht.

Die Maschine kostet genau 40 Rthl. N⅔. Der geistreiche Erfinder drückt sich in seinem Brife vom 4ten Febr. 1816 über seine Erfindung so aus:

„So äußerst zweckmäßig und vortheilhaft der von Ihnen erfundene Steinwagen ist, so paßte er doch für mein Lokal nicht — (dieses ist hügelicht und voller tiefer und schmaler Wege) — und obgleich der von mir erfundene ganz und gar von dem Ihrigen verschieden ist, so gestehe ich Ihnen doch ganz aufrichtig, daß ich ohne die Ansicht des Ihrigen den meinigen vielleicht nie hätte aufstellen können. So groß ist der Nutzen der Mittheilung u. s. w."

So der Herr Graf. Edler Mann! mögte jeder ohne Rücksicht auf Stand und Geburt denken, wie du, so würde es bald ganz Anders um unsere Wissenschaft stehen *).

H. Chr. Gerke, Dr.

---

*) Der Herr Graf hat die Güte gehabt, unsre Landwirthschafts-Gesellschaft mit einem genau bearbeiteten Modell sammt einer deutlichen Beschreibung dieser Maschine zu erfreuen. Die Zeichnung von diesem Modell wird jetzt ebenfalls von unserm würdigen und thätigen Gesellschaftsmitgliede, dem Hrn. Deiters, dessen rühmlicher Theilnahme unsere Gesellschaft so vieles verdankt, besorgt. Sobald die Kupferabdrücke fertig sind, wird diese vollständige Beschreibung den Annalen mitgetheilt werden. A. d. R.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Acht und dreyßigstes Stück.
Den 21ten September 1815.

Ueber die nützliche Anwendung des Lehmmergels, in Verbindung mit der künstlichen Grasbesaamung. An den Professor Karsten zu Rostock vom Herrn Uffhausen auf Gottmannsförde.

Endlich ist es wohl einmal Zeit, mein würdigster Freund! daß ich Ihren dringenden und so oft wiederhohlten Aufforderungen, mich, wegen der seit einiger Zeit laut gewordenen Sage: daß auch ich ein Gegner des Mergels geworden sey, öffentlich auszusprechen, ein Genüge leiste.

Ich weiß es nicht, woher dies sehr unwichtige Gerede entstanden seyn mag. Ich wiederhohle Ihnen daher sogleich und unumwunden: daß ich mein vormals in diesen Annalen schon abgelegtes Glaubensbekenntniß hiemit aufs neue bekräftige. Was ich diesem noch hinzu zu setzen nöthig finde,

besteht darin: daß ich, bei der festesten Ueberzeugung von dem überschwenglichen Nutzen des Mergels, es dennoch nöthig finde, mehr wie je, alle mögliche Vorsicht und Behutsamkeit bei der Anwendung desselben zu empfehlen. Hierzu veranlassen mich die mannigfaltigen Klagen, die hie und da laut geworden sind, die auch wohl nicht ohne Grund erschallten, da die nachtheiligen Folgen sichtbar genug zu Tage lagen. Aber da die Schuld hierin keinesweges dem Mergel, sondern bloß der unrichtigen Anwendung desselben beizumessen ist, so glaube ich es der guten Sache schuldig zu seyn, das, was eigene, so vielfach wiederhohlte Erfahrung mir so sichtlich bestätigt hat, noch einmal dem Publikum vorzulegen. Ich überlasse es Ihnen ganz, ob sie diesen meinen Vortrag für Ihre Annalen zweckmäßig finden wollen.

Noch immer bestätigen sich meine Erfahrungen: wie sehr der Boden durch den kalkhaltigen Lehm verbessert wird. Wo also nur irgendwo ein unbemergelter Fleck Landes übrig geblieben ist, da lasse ich ihn, so bald er in die Braache kommt, mit Mergel befahren. Nur dem wohlthätigen Mergel und der künstlichen Grasbesaamung verdanke ich es, daß ich mein, nach dem Verhältniß der Güter-Preise von 1806 gekauftes Grundstück zu dem Ertrage bringen konnte, der wohl manchen unerwartet

gewesen seyn mag. Es hat mir bisher nicht bloß seine Zinsen getragen, sondern mich auch in den Stand gesetzt, alle die unglücklichen Ereignisse der letzten zehn Jahre, verbunden mit dem dreimaligen harten Verlust fast aller meiner Pferde, verschmerzen zu können. Ein solches Beispiel müste zur Nachahmung reizen. Dies ist auch in dem Maaße geschehen, daß in meiner Gegend kaum ein einziger Gutsbesitzer oder Pächter mehr vorhanden ist, der diese Verbesserung nicht mehr oder minder betreiben sollte. Nur ein einziger macht hierin eine Ausnahme, weil bei diesem andere Rücksichten eintreten. Eines Theils hat dieser Mann es in finanzieller Hinsicht vielleicht nicht nöthig, mühsame Verbesserungen zu machen, und dann tritt auch bei ihm noch der besondere Umstand ein, daß er die Gelegenheit hat, aus einer nahe gelegenen Stadt eine beträchtliche Menge Dünger anzukaufen. So wohlthätig allerdings auch dies Hülfsmittel für ihn ist, so ist doch bekannt, daß er im Ausdrusch weit hinter uns übrigen, die wir uns des Mergels bedienen, zurücksieht. Ich wüste daher auch in der hiesigen Gegend fast kein Dorf mehr, in welchem, wenn auch nicht alle, doch gewiß einzelne Bauern nicht aufs fleißigste mergeln sollten. Am auffallendsten zeigt sich diese Thätigkeit in den Dörfern, die erst vor Kurzen aus der Gemeinschaft getreten

und verkoppelt sind, so, daß nemlich jeder Bauer von den übrigen völlig separirt worden und seinen Acker für sich erhalten hat. Es ist nur zu bedauern, daß diese, in jeder Rücksicht und für alle Zukunft so wohlthätige Einrichtung nicht allgemeiner so eingeleitet worden, daß jedem Hauswirth sein Acker mehr in der Nähe seiner Wohnung zugetheilt worden. Noch mehr ist das zu bedauern, wenn der Nutzen dieser neuen Reform, der für unser Vaterland in einem so hohen Grade wohlthätig werden würde, dadurch verringert wird, daß man den ganz nahe am Dorfe liegenden ehemahligen Bauer-Acker, der in der Regel immer in der vorzüglichsten Dungkraft steht, an eine Menge Büdner vertheilt. Dadurch wird in den großen Dorfschaften die Entfernung des Bauerackers so groß, daß der von der Separirung zu erwartende Vortheil fast verschwindet. Ja! es ist zu fürchten, daß bei einer solchen Einrichtung der Bauer künftig das nicht wird produziren können, was er bisher in der Gemeinheit produzirte. Bei der Königlichen Landkommission in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, in deren Gesellschaft ich mancher Regulirung von Dorfschaften und Austheilung der Kommunionen beigewohnt habe, ward beim Ausbau der Bauerstellen immer mit großer Sorgfalt darauf Rücksicht genommen, daß jeder Bauer eine möglichst bequeme

Lage seiner Ländereien erhielt. Anfangs hielt es schwer, die Bauern dahin zu vermögen, daß sie aus den Dörfern heraus sollten, und es musten dem Ausbauer mehrere Vortheile zugestanden werden. Als aber nach einigen Jahren der Nutzen, der sich aus dieser Veranstaltung ergab, auffallend sichtbar ward, so drängte sich fast jeder dazu und ich habe es späterhin nie gefunden, daß irgend ein Bauer deshalb sollte Schwierigkeit gemacht haben. Es konnte dies auch nicht fehlen, denn der Abstand dieser neuen Lage, in welche der Bauer versetzt ward, war im Vergleich gegen die vorige zu auffallend. Der neue Wirth, der nun alle seine Ländereien rund um sich herum liegen hatte, kam, bei weniger Bespannung, in der Kultur seiner Ländereien, dem, der noch in Kommunion war, ob dieser gleich mehr Anspannung hatte, doch immer zuvor. Dies mußte den Leuten die Augen öfnen!

Doch ich verirre mich zu weit von meinem Hauptziele! Ich will es mir aber vorbehalten, mich bei Gelegenheit über diesen Gegenstand, der warlich! nicht genug beherzigt werden kann, ausführlicher auszusprechen. Ich werde es handgreiflich darlegen, welche unausbleibliche Nachtheile diese vielen auf einmal angelegten Büdner und Einlieger Stellen in den Großherzoglichen Domanial-Dörfern zur Folge haben müssen. Die dadurch

gefährdete Sicherheit auf dem platten Lande, die ewigen und unaufhörlichen Betteleien für Menschen und Vieh, der fühlbare Menschenmangel in den Hoftags-Wohnungen, sind warlich! Gegenstände, die es wohl verdienen, daß man einmal freimüthig darüber seine Meinung sagt *).

Noch einen Umstand muß ich doch beiläufig hier nicht unbemerkt lassen, der von nicht geringem Interesse ist. Durch das Ausbauen der Bauergehöfte könnte unglaublich vieles Land zu unnützen Wegen gespart werden, die bei den Eintheilungen, die man jetzt beliebt hat, nicht zu vermeiden sind. Die Feldmark wird nemlich in die Länge ausgetheilt, so daß die Schläge sich einer hinter dem andern folgen. Dies kann auch unter gegenwärtigen Umständen nicht vermieden werden, weil bei einer andern Eintheilung die Schläge zu schmal werden würden. Dies hat aber den nachtheiligen Umstand zur Folge, daß nun zwischen jeder Parcele nur ein Graben aufgeworfen wird und jeder Bauer einen eigenen Weg nach seinen hintersten Schlägen liegen lassen muß. Dies könnte aber füglich durch einen auf beiden Seiten abgegrabenen Weg, der mit

---

*) Daß dies von dem biedern und einsichtsvollen Herrn Verfasser doch recht bald geschehen möge! —
A. d. R.

Hecken bepflanzt, von beiden Bauern gemeinschaftlich genutzt würde, vermieden werden. Durch diese Einrichtung würde nicht nur die Hälfte des Bodens an Wegen erspart, sondern auch ein Bedeutendes an den Befriedigungen. So wie jetzt die Einrichtung gemacht ist, muß jeder Bauer, wenn er seinen eigenen Weg nach seinen Ländereien haben soll, sich durch Ricke oder Verzäunungen eine Trift abfriedigen. Denn wenn die vordersten Schläge Korn tragen und die hintersten zur Weide liegen, so ist es nicht möglich, das Vieh anders als durch Befriedigungen vom Getreide abzuhalten, welches aber durch eine lebendige Hecke sehr gut geschehen kann.

Dies nur beiläufig, weil es mein Thema so mit sich brachte. Jetzt kehre ich zu meinem Hauptgegenstand zurück, und werde mich bemühen, einige der vorzüglichsten Fehler bemerklich zu machen, wodurch die wohlthätigen Folgen des Mergels entkräftet, wohl gar rückwirkend gemacht werden.

Am häufigsten wird schon darin gefehlt: wenn die entferntesten und schlechtesten Ländereien, die selten oder vielleicht niemals Staldung erhalten, vorzugsweise und zuerst mit Mergel befahren werden. Man glaubt dies Verfahren dadurch zu rechtfertigen, wenn man als unwiderleglichen Grundsatz, die Behauptung aufstellt: „der nahe gelegene Acker, der schon an sich in guter Dung-

kraft stünde, trüge ohnehin schon gutes Getraide." Natürlich „müsse also nun eben dieser Acker noch bessere Erndten geben, wenn er noch stärker als gewöhnlich gedüngt würde. Der Vortheil wäre also doppelt. Der Boden würde durch stärkere Düngung in der Fruchtbarkeit erhöht und eben dadurch, da nun der Dünger in der Nähe bliebe, würden bedeutende Dungfuhren erspart."

Wer indessen mit der Natur und mit den Würkungen des Mergels bekannt ist, der wird es wissen, daß der Mergel vorzüglich auflösend wirkt. Wenn dies ist, so folgt auch ganz natürlich daraus, daß der Erfolg nach dem Mergel auf einen in Dungkraft stehenden Boden größer seyn muß, als auf einen magern und ausgesogenen; mithin muß dieser magere Boden, dadurch daß er gemergelt und stark gedüngt wird, dem guten und fruchtbaren Boden gleich gemacht werden können. Dies ist meine Ansicht hierüber, allein sie ist vielfältig mißverstanden; ja! man hat mich wohl gar ausgelacht, weil man es besser wissen wollte, und weil man dem Mergel mehr düngende Kraft beilegte, als er würklich besitzt.

Nicht weniger fehlerhaft ist es, wenn man in der Braache nur so viel Land mergelt, daß der

übrige Theil hinreichend bedüngt werden kann; dann aber diesen gemergelten Theil während der ganzen Saatenfolge tragen läßt, ohne ihm durch Stalldung Ersatz zu geben. Auf diese Weise würde ich das Mergeln lieber ganz widerrathen. Dagegen möchte ich es jedem Landwirth, dem es an natürlichem Wiesenwachs, und folglich auch an Dung fehlt, zur Pflicht machen, einen ganzen Schlag mit einmal zu bemergeln und eben diesem bemergelten Schlag auch allen vorhandenen Stalldung zugleich mitzugeben. Sollte aber dies vielleicht nicht möglich gemacht werden können, so würde ich doch rathen, den gemergelten Theil eben so stark zu düngen, als der nicht gemergelte gedüngt worden, alsdann wäre allen schädlichen Folgen sicher vorgebeugt. Da es nicht voraus zu sehen ist, ob in der nächsten Roulance eben dieser gemergelte Schlag noch in der Disposition eben des Wirths ist, der ihn zuerst mergelte, so könnte leicht die doppelte Düngung, welche der gemergelte Acker in der zweiten Roulance nothwendig erfordert, verabsäumt werden, woraus dann rückwirkende Nachtheile möglicher Weise entstehen könnten. Hat aber ein Landwirth viel Heu, mithin auch reichlichen Stalldung, so braucht er sich nicht ängstlich an diese Regel zu binden.

Ein noch größerer Nachtheil entsteht aus der Unkenntniß des Grundes und Bodens, der gemer-

gelt werden soll, und aus der unrichtigen Beurtheilung des Mergels, den man für diesen Boden wählt. Es ist nicht genug, daß ich bestimme: für thonigten, harten und zähen Boden muß Sand, Kies und Kalkmergel, so wie Lehmmergel für leichtere porösere Bodenarten angewandt werden, sondern ich muß auch den Boden und den Mergel chemisch untersuchen. So kann z. B. sehr leicht ein Sandboden schon Kalktheile genug enthalten, besonders ist dies bei dem weißen kiesigen Sande oftmals der Fall. Ein solcher Boden würde, selbst wenn man kalkhaltigen Lehm darauf brächte, nur noch heißer (gieriger) werden, als er ohnehin schon ist. Für diesen Boden und den mergelichten Lehmboden ist die Moorerde ein kühlendes und wirksames Verbesserungsmittel.

Ich war anfangs in der Wahl des Mergels weniger strenge; befuhr eine Strecke leichten, durchlassenden Boden, der mehrere Schrindstellen (Blickstellen) enthielt, mit sehr kalkhaltigem Lehmmergel und noch überdem etwas stark $1\frac{1}{2}$ bis 2 Karren, die Karre zu 10 Cubikfuß gerechnet, auf die Quadratruthe. Es war dies im ersten Jahre, als ich hier zu mergeln anfing. Dies Stück Acker konnte nicht sogleich mitgedüngt werden. Es ist dies eben das Stück Land, dessen ich S. 227. in dem 15ten Stück der Neuen Annalen vom Jahr 1813 wegen

der schlecht vor sich gegangenen Berasung erwähnt habe. Ich erndtete von diesem bemergelten Stück Stroh genug, aber es waren wenige Körner darin. Da ich damals, als dieser Acker zur Weide liegen blieb, noch keinen Grassaamen mit einsäete, so benarbte hier der Boden auch nur unvollkommen und an manchen Stellen gar nicht. Nachdem dieser Acker drei Jahre zur Weide gelegen, ward er wieder Braache. Einen Theil davon befuhr ich mit dem obersten Spatt von dem Abraum einer in der Nähe angelegten Mergelkuhle, welche aus Rasen und pflugbarer Ackerkrume bestand, ohngefähr 1 Zoll stark. Dieses und alles übrige Land, ward mit vier vierspännigen Hoffudern halbgegohrnen Ochsendungs auf 60 Quadratruthen gedüngt. Die erste Saat, der Rocken, war nach dieser Düngung vorzüglich ergiebig und lang in Stroh. Die folgende Hafersaat war gleichfalls recht gut, in der dritten Saat hingegen schlug der Hafer sehr zurück, und war besonders auf einigen sogenannten Schrindstellen so kurz in Stroh, daß er kaum gebunden werden konnte, das Korn aber war vollkörnig und schwer. Dies ist denn auch der erste Nachtheil oder Rückschlag, welchen ich nach Mergel in der zweiten Roulance erfahren habe. Im Grunde sind diese Stellen fast gar nicht von Bedeutung, und vormals, ehe dieser Acker gemergelt ward, sind die Erndten

darauf bei trocknen Sommern nie besser gewesen. Hieraus ist aber wahrscheinlich das Gerücht entstanden, als wäre ich jetzt ein Gegner des Mergels; denn ich habe bei jeder Gelegenheit die Bemerkung gemacht: „der leichte Acker erfordere große Behutsamkeit, nicht nur in der Wahl und Quantität des Mergels, sondern auch sofortige Verbindung des Mergels mit Stalldung; da es aber hiebei vielfältig versehen würde, so könnte es auch nicht ausbleiben, daß hin und wieder nachtheilige Folgen nach einer so gesetzwidrigen Mergelei entstehen müßten." Diese erwähnten Ackerstellen haben sich aber jetzt mit Klee- und Graspflanzen stark bestockt und ich hoffe in der Weide keinen Abschlag daran zu erfahren. Die Strecke des gleichartigen Bodens, welchen ich mit dem Abraum befahren ließ, zeichnete sich in der letzten Hafersaat merklich aus, und ich hatte alle Ursache mit derselben zufrieden zu seyn. Mit eben dem Mergel, womit dieser Acker befahren ward, habe ich vielen ähnlichen und zum Theil etwas lehmigeren Boden befahren lassen, denn aus eben dieser Kuhle sind wohl an 2 Last Aussaat zugemergelt. Doch ward hier der Mergel nicht gar stark, nur etwa wenig mehr als eine Karre von 10 Cubik-Fuß auf die Quadratruthe aufgefahren und zugleich eine schwache Mistdüngung mitgegeben. Dieser so behandelte Acker hat sich gleich in der ersten Rou-

lancee merklich gegen den stärker gemergelten ausgezeichnet; nicht so sehr in Stroh als vielmehr in lohnigerem Korn. Auch benarbte er sich in der Weide besser und hat nun in der zweiten Roulance die schönsten Erndten an Korn und Stroh gegeben. Aus diesen Erfahrungen lassen sich meines Bedünkens folgende Schlüsse ziehen: Ist man genöthigt, solchen leichten Boden mit einem ähnlichen sehr kalkhaltigen Mergel zu befahren, so sey man in Hinsicht der Quantität vorsichtig und bringe nicht mehr als eine Karre auf die 16füßige Quadratruthe, aber man dünge zugleich mit dem Mergel. Dann aber wenn nach mehreren Jahren die Fruchtbarkeit solcher leichteren Bodenarten nachlassen sollte und die möglich zu machende starke Düngung ihm nicht allein eine bleibende Fruchtbarkeit erhalten kann, so befahre man diesen Acker mit Humus enthaltenden Erden, am besten mit Moor- und Torf-Erdarten, welche auf ungemergeltem Boden nichts, oder wohl gar nachtheilig würken, auf gemergelten Ländereien aber eine fast unerschöpfliche Quelle von Pflanzen-Nahrung bewirken, denn der Mergel zersetzt den sauren Humus, der in den mehrsten Moorerden enthalten ist. Wird es aber wegen der großen Entfernung beinahe unmöglich, einen solchen Acker mit Moorerde oder Modder zu befahren, so bereite man von diesen Erdarten und Stalldung

einen Kompost, entweder auf dem Hofe oder auf dem Acker selbst; steche diese Haufen nachmals wenigstens einmal um, und bringe diesen vermischten Dung, wenigstens ein Fuder auf 10 Quadratruthen, im Sommer auf die Braache, so wird der Acker auch wiederum in der dritten Saat keinen Rückschlag der Erndte leiden. Ein gleiches Verfahren erfordern solche Stellen, wo der Mergel auf leichtem Boden zu hoch steht, die also in der zweiten Roulance nach der einmaligen Mergelung, gleichfalls einen Rückschlag im Kornbau befürchten lassen.

Sie werden es gewiß gerne sehen, mein würdigster Freund, wenn ich Ihnen auch noch etwas von den ferneren Erfahrungen über die Erndten in der zweiten Roulance nach der einmaligen Mergelung meiner Felder mittheile, und hier kann ich Ihnen recht viel erfreuliches melden. Die unglückliche Erndte im Winterkorn vom Jahr 1814 muß ich freilich davon ausnehmen, denn da hatte diese Gegend allgemeinen Mißwachs. Der Schnee war nemlich auf dem ungefrornen und nassen Acker in dem vorhergehenden Winter mehrere Schuh hoch gefallen und blieb mehrere Wochen liegen Der Frost konnte durch die Schneedecke nicht durchdringen, der Acker konnte also nicht durchfrieren, mithin mußte die Saat unter der starken Schnee-

kruste ersticken und verfaulen. Nachmals trat Thauwetter ein, da dann der Schnee sich einige Fuß senkte. Nun kam die Saat aber noch mehr im Wasser zu liegen; darauf fror es wieder stark und es fiel eine solche Menge Schnee, daß die Schneedecke fast überall über 4 und 5 Fuß hoch lag. Nun ging im April diese große Schneemasse nicht mit Regen weg, sondern sie ward bloß durch die Sonnenwärme weggeleckt. Dieses allgemeine Mißgeschick haben denn auch meine Felder erfahren, und wo keine Pflanze am Leben geblieben war, konnte man auch keine Erndte hoffen. Wo indessen nur einigermaßen noch Pflanze geblieben war, da bestockte sie sich außerordentlich. Die mehrste Saat mußte aber wieder umgearbeitet werden, und von den stehen gebliebenen erndtete ich nur wenig mehr, wie Saat- und Wirthschaftskorn. Desto besser fiel aber die Sommerkorn-Erndte aus, vorzüglich in der Gerste, die das 14te Korn gab. Die letzte Erndte vom Jahr 1815 ist im Allgemeinen hier im Lande nicht vorzüglich ausgefallen, denn ein nasser, kalter Sommer giebt kein löhniges Getraide, indeß ist man doch mit dem Rocken noch so ziemlich allgemein zufrieden. Waizen ist aber überall schlecht von Korn und im Ausdrusch, so auch das Sommerkorn, vorzüglich der Hafer. Von diesem letztern werden ungemergelte Felder, die sonst vielen

Hafer bauen, kaum ihren Bedarf geerndtet haben. Der gemergelte Mittelboden hat sich aber dennoch recht gut bezahlt gemacht, und ist man allgemein mit seinem Ertrage zufrieden. Auf meinem Felde dresche ich dagegen nach dem Mergel und in den Braachen nochmals stark gedüngt, in der zweiten Roulance vom Waizen dennoch allenthalben 7¼tel Körner. Ich habe aber auch etwas brandigen Waizen allgemein geerndtet, mit Ausnahme von 3 Drömt Aussaat alten überjährigen Waizen, in welchen auch nicht eine befallene Aehre zu finden war. Indeß ist doch auch in meinem übrigen Waizen der Brand so unbedeutend, daß er nur wenig zu spüren ist, daher ist mir auch dies Jahr mein Waizen im Verkauf noch nie getadelt worden. Der neue Waizen, der damals gesäet ward, ist zum Theil gekalkt, zum Theil nicht; aber das Befallen war allgemein gleich stark. Nur die überjährige Saat war, wie gesagt, davon ganz frei. Hiernach sollte man glauben, daß wirklich altes Saatkorn den Brand im Waizen verhindere, wenn nicht zugleich das Gegentheil auf einem benachbarten Gute statt gefunden, wo vieler überjähriger Waizen gesäet war, der dennoch sehr stark befallen gewesen ist, so daß er kaum an den Becker verkauft werden konnte. (Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Neun und dreyßigstes Stück.
Den 28sten September 1815.

Ueber die nützliche Anwendung des Lehmmergels, in Verbindung mit der künstlichen Grasbesaamung. An den Professor Karsten zu Rostock vom Herrn Uffhausen auf Gottmannsförde.

(Fortsetzung.)

Vom Rocken habe ich geerndtet $10\frac{1}{2}$ Körner, von der Gerste etwas über das 10te und vom Hafer das 6te Korn im Durchschnitt; außer was davon in Garben aufgefüttert ward. Die Erbsen sind zwar stark in Stroh gewachsen, haben aber nur schlechten Ausdrusch, das 4te Korn gegeben. Im Allgemeinen wird das Korn nach Mergel in der zweyten Roulance weniger lägerig wie in der ersten Roualnce, das Stroh ist steifer und legt sich nicht so leicht; ja! selbst wenn ein starker Regen es ganz niedergeschlagen hat, hebt es sich bey trocknem Winde sogleich wieder. Dies ist bey den ersten

Saaten nach Mergel nicht der Fall; die Pflanze wächst so üppig und schlodderig, daß, wenn sie vom Regen niedergedrückt ist, sie sich gemeiniglich nicht wieder aufrichtet und daher taube, unvollkommene Körner giebt. Ich habe in der ersten Roulance von dem Lagerkorn manchen Verlust gehabt. Die Gerste wird in der zweiten Roulance weniger stark in Stroh, die Aehren sind aber noch eben so lang und vollkörnig; Hafer wird aber an Stroh und im Korn besser wie in der ersten Roulance. Der Rocken, der in der ersten Roulance etwas leichter ist, als der, welcher auf bloßen Stalldung gewachsen, wird in der 2ten Roulance auch wieder schwerer und nach Versicherung der Korn-Kaufleute hat dies Jahr mein Rocken das beste Gewicht gehabt.

Die natürliche Begräsung geht nach der zweyten Roulance besser vor sich, ja selbst findet man in der Winter- sowohl als Sommer-Stoppel, wieder viel Gras und gute Stoppelweide; auch ist das Moos, womit die gemergelte Stoppel sich so leicht bezieht, in der Folge nicht weiter zu finden.

Die alten Weiden-Bäume, welche die gemergelten Schläge umgeben, die hier vormals, in sieben Jahren kaum so viel Busch lieferten, daß damit gezäunt werden konnte, und nur sehr dürftig Zaunpfähle und Pathweiden-Stangen abreichten, wachsen jetzt so üppig, daß sie alle vier Jahre, außer

dem schönsten Zaunbusch, hinlängliche Zaunpfähle und die herrlichsten Pathweiden-Stangen, sammt Harken und Forkenstiehlen, so wie große Bandstöcke liefern. Dies ist aber auch kein Wunder, denn die Wurzeln dieser Weidenbäume treiben bis gegen zwanzig Fuß in den gemergelten Acker hinein, ohne daß ich bisher einen Rückschlag am Korn auf diesen Flächen bemerkt hätte. Eben so wachsen die neugesetzten Pathweiden üppig fort, wenn sie in vermischte Mergelerde gesetzt sind und sich nur die ersten drey Jahre grün erhalten haben.

Mit der Besaamung des abtragenden Schlags mit Klee und Grassaamen fahre ich noch beständig fort und suche die Gräser noch immer mehr durch neue Arten zu vermehren. Zu diesem Zweck kaufte ich noch vor zwey Jahren, 4 Scheffel von dem Grassaamen-Gemisch zu Kladow, welches über 30 Sorten enthalten soll. Da das Gemisch nur wenigen reifen Saamen enthielt, so säete ich diese 4 Scheffel auf 240 Quadrat-Ruthen, es bestaudete sich aber deshalb nicht dicker, als mein Grassaamen-Gemisch, von welchem auf 200 Quadrat-Ruthen ein Scheffel gesäet war. Diese kostspielige Aussaat gereuete mich indessen nicht, denn ich hoffte mir dadurch mehrere neue Arten zu verschaffen. Meine Hoffnung wurde aber sehr getäuscht, denn es enthält nicht einmal so viele Sorten, als ich

selbst bereits hatte und nicht in einem so anpassendem Verhältnisse als mein Gemisch.

Das am meisten hervorstechende Gras war Bromus mollis, weiche Trespe, welches sammt dem Honig Gras, Holcus lanatus, sowohl am Halm, als an den Blättern, mit weichen, feinen Haaren besetzt ist. Beyde Arten eignen sich für sehr sandigen leichten Boden, werden aber vom Rindvieh nicht sonderlich geliebt und nur in Ermanglung anderer Gräser abgeweidet. Der Bromus mollis hat überdem das Unangenehme, daß er sehr zeitig in Aehren schießt, die am Saamenreichsten von allen Gräsern sind; diese läßt das Vieh gemeiniglich unangerührt stehen. Eben des vielen Saamens wegen, den dies Gras in so großer Menge erzeugt, erschöpft es auch den Boden mehr als andre Gräser. Ueberdies bestaudet es sich wenig, und da es nur ein zweyjähriges Gewächs ist so bildet es auch gar keinen eigentlichen dichten Rasen. Nächstdem machte unter dem Gemisch das Dactylis glomerata, gemeines Knaulgras, den bey weiten größten Theil aus. Dies Gras ist keineswegs zu verwerfen; es ist sowohl zum Mähen als auch zur Weide sehr schätzbar. Seine schilfähnliche Rauhheit und Schärfe scheint es nur vorzüglich an beschatteten, feuchten Orten hervorstechend an sich zu haben, auf frey liegenden und trocknen Boden an-

gebauet, verliehrt sich dies und es wird weicher, also dem Vieh angenehmer. Dies ist eines der ersten Gräser, welches im Frühjahr in die Höhe schießt und dem Vieh eine angenehme und nahrhafte Weide darbietet. Auch schießt es, wenn es abgeweidet worden, bald wieder nach und wird dann von allem Vieh vorzugsweise gefressen. Wenn nach Johannis viele andere Gräser dürre werden, so bleibt dieses Gras fortdauernd grün. Nächstdem zeigten sich unter dem vorgenannten Kladowschen Gemische, nachdem die Sämereyen aufgelaufen und hervor gewachsen waren, mehrere Pflanzen von Avena elatior, französisches Raygras. Dies ist ein vortrefliches, sehr ergiebiges, nahrhaftes und allem Vieh angenehmes und gesundes Gras sowohl im grünen als trockenen Zustande; doch eignet es sich mehr zum Mähen als zur Weide. Zur Probe waren auch, Lolium perenne, engl. Raygras, Bromus giganteus, Futtertrespe und zwey Pflanzen von Avena flavescens Goldhafer, mit unter gemengt, so wie auch einige Kleearten vom Trifolium pratense, Trifolium agrarium und repens; von diesen allen zeigten sich aber nur sparsam einige Pflanzen. Vom Plantago lanceolata, Wegebreit, habe ich nicht eine Spuhr mehr, in den über 30 Sorten enthaltenden Gemischen gefunden. Als ich vor mehreren Jahren

von diesem Gemische Saamen erhielt, war es mannichfaltiger und saamenreicher. Da aber der Acker, wo dieser Graassaamen gebauet wird, zu dem leichtesten und schlechtesten gehört, so ist es leicht möglich, daß mehrere auf besserem Boden wachsende sich dort mit der Zeit ganz verlieren und von denen, die diesem Boden angemessener sind, verdrängt werden. Auch ist es möglich da diese Gräser eigentlich zur Heugewinnung angebauet werden, und der Saame davon als Nebensache betrachtet und abgedroschen wird, mehrere Gräser noch nicht zu ihrer Reife gekommen sind, wenn das Gras gemähet wird, also wahrscheinlich dadurch die Mannigfaltigkeit immer mehr abnimmt.

Nachdem ich bereits mehrjährige Erfahrung über die künstliche Grasbesaamung erlangt habe, bin ich nur noch mehr in meiner früheren Meinung bestärkt worden, daß ein gehörig für den Boden anpassendes Gemisch von Klee, Gräsern und Kräutern, das vortheilhafteste und beste ist und daß das englische Raygras für sich allein, mit rothem und weißem Klee angesäet, bey weiten nicht den Nutzen einer fortdauernd guten und kräftigen Weide für Rindvieh gewährt, obgleich es bis Johannis und nachmals ganz spät im Herbst auch eines der besten und nahrhaftesten Weide-Gräser ist. Es schießt aber zu leicht in Saamen-Stengel, die freylich von

dem Vieh nicht ganz verschmähet werden, aber doch nie für dasselbe so nützlich und nahrhaft sind, als die Wurzelblätter; diese sind aber nach Johannis an dem Raygrase so klein und dürre, daß das Vieh sie nicht mit dem Maule fassen kann. Ueberdem erschöpfen die vielen Saamen-Stengel mit ihrem reifenden Saamen den Boden über alle Vorstellung, und ganz ohne Nutzen für den Landmann.

Die bloße Klee-Besaamung der Weideschläge, ohne Vermischung mit Gras Saamen ist äußerst unvollkommen. Sie bildet keinen gleichförmigen Rasen. Zwar ist dies in den verflossenen drey nassen Sommern, nicht so merklich gewesen, als in den vorhergegangenen trocknen Jahren; allein wir haben doch gewiß wohl Ursache, diese Rückkehr solcher Jahre sehnlich zu wünschen, alsdann wird sich erst der ausgezeichnete Nutzen der künstlichen Grasbesaamung auf gemergelten Feldern völlig bestätigen. Ueberdem giebt aber eine blos aus Kleepflanzen bestehende Weide, mit Milchvieh benutzt, wohl eben so viele Milch, aber diese ist nicht so fett und giebt folglich nicht so vielen Rahm und Butter, wie eine mit guten Gräsern vermischte Weide. Möglich und sehr wahrscheinlich ist es aber, daß eine blos mit Kleearten besaamte Weide den Acker weniger entkräftet, als die mit Gräsern, welche immer vielen reifen Saamen erzeugt; und

daß daher eine bloße Klee-Weide, während der Zeit des Dreeschliegens, dem Acker wohlthätiger ist und künftig mit weniger Dung eben so einträgliche Erndten liefern kann. Zur Zeit bin ich hierüber noch nicht in Gewißheit, ich werde aber sorgfältige Beobachtungen anstellen, um hierüber auf's Reine zu kommen.

Es ist also ein Hauptaugenmerk für jeden Landmann, der sein Feld durch Mergel verbessert: daß er die besten Gräser, die sich grade für seinen Boden und für seine Verhältnisse eignen, mit Sorgfalt auswählt.

Mein Gemisch ist bisher keinesweges dasjenige, welches für alle Bodenarten als das Beste anerkannt werden könnte. Für meinen Boden paßt es vortreflich; es gewährt alles, was ich nur davon verlangen kann. Unter Mäheklee gesäet vermehrt es den Heu-Ertrag ungemein und dieser Klee mit Gräsern vermischt giebt ein weit besseres, allem Vieh schmackhafteres und nahrhafteres Heu, wie reines Kleeheu, welches ungleich grobstenglichter und weniger blätterreich ist. Bey solchem Heu kann man die Kosten und den Zeitverlust, es zu Heckerling schneiden zu lassen, sparen, denn das Vieh frißt alles mit Stumpf und Stiel reine weg. Meine Ochsen welche blos in der Frühlings-Saatzeit einige wenige geschnittene Hafergarben erhal-

ten, werden außer dieser Zeit blos mit diesem Heu und Stroh ernährt, und sie schieben bey dieser Fütterung eben so gut, auch sind sie eben so wohl genährt, wie andere, welche den ganzen Winter Hafergarben erhalten

Ich baue aber bisher noch immer das englische Raygras zum Saamen-Verkauf, für sich allein an, indem es mehr gesucht wird. Von der den Boden ausziehenden Kraft dieses Grases, wenn man es unvermischt ansäet und zur Saamen-Gewinnung benutzt, habe ich einen auffallenden Beweis Ich war nemlich genöthigt, zwey Jahre nach einander von einem Stück Acker, welches blos mit englischem Raygrase angesäet war, Saamen zu nehmen. Dieser Acker, der in die Klasse meines besten Bodens gehört, trug in diesem letzten Jahre Waizen und Rocken. Da ich ihm wegen der zweyjährigen Grassaamen-Gewinnung etwas zu Gute kommen lassen wollte, so düngte ich ihn in der Braache etwas stärker, als den übrigen Acker, nemlich mit $3\frac{1}{2}$ starken vierspännigen Fudern des besten Rindviehdungs auf 60 Quadratruthen, dennoch war hier der Waizen sowohl, als der Rocken bedeutend schlechter in Stroh und Aehren, als auf dem nahe daran angrenzenden Acker, welcher drey Jahre zur Weide gelegen hatte, und ich fürchte diesen Rückschlag in den folgenden Saaten noch mehr zu er-

fahren. Ueberhaupt zieht die Grassaamen-Gewinnung den Acker weit mehr aus, wie eine Kornsaat, wie ich dieses schon vielfältig bemerkt habe. Nirgends war es aber auffallender als bey dieser zweyjährigen Saamen-Gewinnung. Bey den vermischten Gräsern hingegen war dieser Abstand nie so auffallend, als bey dem englischen Raygrase, und noch weniger bey der rothen und weißen Kleesaamen-Gewinnung. Ich wenigstens, habe in der ersten Saat, nach reifen Kleesaamen, im Vergleich mit dem Lande, das zur Weide gelegen hatte, nie einen Unterschied bemerkt. Niemand lasse sich daher verleiten, den Grassaamenbau im Großen zu betreiben, er wird die nachtheiligen Folgen davon bald gewahr werden. Ueberdem giebt die viele Arbeit welche bey der Gewinnung selbst so wie bey der nachmaligen Behandlung erforderlich ist, wenn man gesunden und guten Saamen liefern will, nur eine sehr schlechte Rente von dem Acker, wo er gewonnen ist. Da ich in diesem Jahre durch den neuen Anbau an meinem Viehhause den mir lange gefehlten Raum zur Vergrößerung meines Viehstandes zu gewinnen hoffe, so werde ich, sobald mein Viehbesatz vollständig ist, den Anbau von Grassaamen zum Verkauf gänzlich unterlassen, wobey mein Acker und meine Casse sich besser stehen sollen.

Eine solche mit angemessenen Gräsern und mit Klee besaamte Weide auf gemergelten und gedüngten Mittelboden, giebt vom Anfange des May bis zum Anfange des Novembers auf 240 bis 260 Quadrat-Ruthen für eine gute hiesige Landkuh völlig hinreichende und nahrhafte Weide, wogegen vormals auf 500 bis 600 Quadrat-Ruthen natürliche Weide kaum eine Kuh nothdürftig erhalten werden konnte. Hat der Landwirth erst dahin seinen Acker und seine Weide verbessert, dann wird auch die Sommerstallfütterung mit Milchvieh weniger Vortheil dagegen abwerfen, indem von May bis November gewiß eine eben so große Ackerfläche erforderlich ist, um das Vieh im Stalle zu ernähren, überdem kann die grüne Fütterung nicht so zeitig anfangen und nicht so spät fortdauren, wie beym Weidegang. Milch geben die Kühe bey der Stallfütterung mit grünem Klee, wie ich dies aus Erfahrung weiß, wenn sie, wie dies erforderlich ist dreymal täglich gemolken werden, beynahe ein drittel mehr, es wird aber nicht mal so viel daraus an Butter producirt, wie von dem Drittel weniger Milch beym Weidegang und die Stallbutter ist auch weniger schön von Geschmack. *). Der Hauptvor-

*) Letzteres möchte ich dem Herrn Verfasser, so sehr ich auch seine Erfahrungen verehre, aus vier und

vortheil der Stallfütterung besteht also in dem mehreren Stalldung; ob dieser aber wirklich im Verhältniß steht mit der größeren Productionskraft, welche die Gewächse nothwendig mehr erfordern, welche bis zur Größe, daß sie gemähet werden können, fortwachsen, als diejenigen welche nur abgeweidet werden und ob das weidende Vieh vermöge seiner Ausdünstung, seiner Tritts, wodurch der Boden mehr Festigkeit erhält, vorzüglich aber durch den Dung, welcher von einer Kuh während des Sommers auf 240 bis 260 Quadrat-Ruthen fällt, so wie durch die dreyjährige Ruhe, worin der Acker beym Weidegang liegt, nicht völlig wieder ersetzt wird? scheint mir noch nicht positiv erwiesen zu seyn. Denn wie kömmt es, daß so viele Ausländer uns wegen der drey Kornsaaten, welche wir nach einander nehmen, so schrecklich verschreyen und den Landwirth, der so wirthschaftet, für einen schlechten Wirth erklären? Und doch lehrt die tägliche Erfahrung, daß nach dreyjähriger Weide bey sieben Schlägen, vorausgesetzt, daß angemessene Heuwerbung vorhanden ist, der sorgfältige Wirth auf nur nicht ganz schlechten und dürf-

---

zwanzigjähriger eigner Erfahrung grade zu widersprechen. Die Butter von meinen Stallkühen ward ihres ausgezeichneten Wohlgeschmacks wegen sehr gesucht. A. d. R.

tigen Boden, in allen drey Saaten nach der Braache recht gutes löhniges Korn immer gebauet hat, noch bauet, und ferner bauen wird, also ein Ausbauen hiebey nicht statt gefunden hat, noch statt finden wird. Noch mehr! warum verquekt bey dieser unsrer Saatenfolge unser Acker nie so, wie bey den Engländern, die mit ihrem Fruchtwechsel die Queke so herbeygezogen haben, daß sie ihr hauptsächlichster Feind ist, den sie kaum zu besiegen wissen? Nur um der Queken Herr zu werden, mußten sie eine ungeheure Menge kostspieliger Maschinerien erfinden und anwenden, deren wir völlig überhoben seyn können, weil wir unsere Aecker im reinern bessern Zustand erhalten, wenn wir ihm die Kornsaat anvertrauen. Nun aber da wir vollends unserm Boden durch Lehmmergel grade die zweckmäßige Mischung geben, die unsern Kornarten so sehr ersprießlich ist, machen wir auf gutem Mittelboden sogar die Erfahrung, daß Waizen, Gerste und Hafer nicht allein sehr gut und fast zu üppig nach einander wachsen, so, daß wir bey einigermaaßen nassen Sommern nur leider gar zu viel Lagerkorn erndten, sondern daß außerdem noch der nun folgende Klee, bey fruchtbarer Witterung zu stark wächst, so, daß wir ihn wegen seines starken Wuchses und zeitigen Lagerns, nicht mal bis er völlig Köpfe hat, stehen lassen dürfen, sondern ihn schon

früher abmähen und zu Heu machen müssen. In trocknen Sommern läßt freylich der starke Kleewuchs nach; dies ist aber auch ebenfalls der Fall, wenn er mit der ersten Saat nach Hackfrucht gesäet ist, wie ich dies in den vorher gegangenen trockenen Sommern oft erfahren habe. Diese Erfahrung habe ich immer gehabt, welches mehrere meiner Freunde und Nachbaren bestätigen können, daß nemlich der rothe Klee auf gemergeltem Acker in der dritten Saat gesäet, allemal eben so vorzüglich gerathen ist, wie derjenige welchen ich bey meiner vierschlägigen Wechselwirthschaft nach sehr stark gedüngten Kartoffeln unter die darauf folgende Gerste gesäet hatte. — Ja! ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage: daß der Kornbau der Engländer wenn ihr dortiger Fruchtwechsel, sieben Jahre hindurch mit unsrer siebenschlägigen Wirthschaft parallel gestellt würde, unsre gewöhnliche Saaten-Folge im Ertrage kaum erreichen, wenigstens gewiß nicht übertreffen würde. Es versteht sich von selbst, daß nicht nur unser nachtheiligeres Klima, sondern auch die ungeheuer größern Kosten ihrer Wirthschaft und die ansehnlichen Betriebs-Kapitale, die zur Einrichtung dieser ihrer Wirthschaften erfordert werden, die allenfalls hinreichend wären, ein Landgut von gleichem Umfange zu kaufen und zu bezahlen, in dieser Berechnung balancirt

werden müßten. Daß die Engländer aus der Viehmastung eine größere und sogar reine Einnahme sich berechnen können, und daher auch mehr darauf verwenden, hat seinen guten Grund in dem so sehr gesuchten und vortheilhaften Absatz von fettem Vieh, wovon der Engländer mehr consumirt als wir. Wir haben keinen nahen Markt für fettes Vieh und der Preis ist, selbst in Hamburg und Berlin, so äußerst schwankend und zufällig, daß wir unsere Berechnung nicht dabey finden; daher können wir für diesen Zweig unsrer Kultur keine große Aufopferungen machen, da uns überdies das Betriebs-Capital dazu fehlt. Korn bleibt einmal unser hauptsächlichstes Produkt, was wir ausführen und zu einem Preise liefern können, wozu England es nie produciren kann und wird.

Doch entschuldigen Sie mein werthester Freund! ich verliere mich zu weit von demjenigen was ich eigentlich sagen wollte, daß nemlich von vielen Ausländern unsere Wirthschaft in Hinsicht unserer Saatenfolge so sehr getadelt wird, ohne zu berücksichtigen, daß unser Acker durch die Weidejahre und durch das Vieh, das wir auf unsrer Weide ernähren einen so hinlänglichen Ersatz findet, daß unser Acker nach Braache und Dung drey sehr gute Erndten von verschiedenartigen Halmkorn abzutragen im Stande ist. Eben so sind Sie gewiß

überzeugt, daß ich kein Feind von Verbesserungen und Neuerungen bin, vielmehr daß ich sie prüfe und anwende; aber wenn nun so ein reisender Engländer jeden von uns, der drey Saaten nach einander von seinem Acker nimmt, mit dem Prädikat eines schlechten Wirths abfertigen will, dann wird es einem doch warm dabey ums Herz und man muß, zur Rettung unsrer Ehre und unsrer Wirthschaft, da wir doch wahrlich! eben so gut wie die Herren Engländer im Schweiße unsers Angesichts unser Feld bauen, etwas sagen. Uebrigens passen auch dergleichen Miniatürwirthschaften wie sie der Herr Engländer vielleicht im Sinn hat, nicht für unsere großen Güther, wie dies das traurige Beyspiel mehrerer Wirthe, die solche hier einführen wollen und wieder zur alten Ordnung zurückgekehrt sind, hinlänglich bewiesen hat.

(Die Fortsetzung künftig.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Vierzigstes Stück.
Den 4ten October 1815.

Ueber die nützliche Anwendung des Lehmmergels, in Verbindung mit der künstlichen Grasbesaamung. An den Professor Karsten zu Rostock vom Herrn Uffhausen auf Gottmannsförde.

(Fortsetzung.)

Man beobachte auch nur unsere Stadtfelder, welche zum Theil ganz vorzüglichen Boden haben. Der Acker trägt hier alle Jahre, erhält aber auch fast alle Jahre wieder frischen Dünger. Dieser Dünger ist immer von der vorzüglichsten Güte, so gut er nur immer gefunden werden kann Dabey düngt in der Regel der Städter so reichlich, als es die reichste Wirthschaft auf dem Lande in einem Turnus von sieben Jahren nicht möglich machen kann. Dem allen ohngeachtet aber wird auf diesem vorzüglichen Boden niemals so löhniges Korn geerndtet, als bey unserer Schlagwirthschaft, wo der

Acker mehrere Jahre zur Weide liegt und gebraacht wird. Außerdem werden in jedem Jahre auf solchen Stadtfeldern eine Menge Queken aufgebrannt, die bey dieser jährlichen Ackerung fast gar nicht getilgt werden können, da doch fast alle 3 höchstens 4 Jahre, sorgfältig bearbeitete Kartoffeln und andere Hackfrüchte auf diesem Boden angebauet werden. *)

Eben, da ich die vorstehenden Zeilen niedergeschrieben habe, erhalte ich die neuesten Stücke unserer Annalen. Ich finde hier im 5ten Stück vom 31sten Jan. 1815 Pag 69. einen Aufsatz über Schädlichkeit des Mergelns, wahrscheinlich erwarten Sie mein verehrter Freund' auch hierüber meine Ansichten. Indem ich diese Ihnen also hier unverholen darlege, finde ich darin zugleich Gelegenheit, Ihnen noch dasjenige mitzutheilen, was ich noch ausführlicher über das Mergeln unserer Felder zu sagen, beabsichtigte. Sollten Sie aber dieses Schreiben für die Annalen abdrucken lassen, so muß ich noch zuvor die Bemerkung machen, daß, wenn auch meine Ansichten von denen des Herrn Boll-

*) Es würde unbescheiden von mir seyn, wenn ich den Herrn Verfasser in seinem rühmlichen patriotischen Eifer hier in die Rede fallen wollte. Ich bitte daher meine Nachschrift hiemit zu vergleichen. A. d. R.

brügge verschieden seyn sollten, dies durchaus keinen Einfluß auf meine wahre Hochachtung hat, womit ich diesen, mir persönlich noch unbekannten, würdigen und allgemein geschätzten Mann wahrhaft verehre. Aber grade weil Herr Bollbrügge allgemein als ein einsichtsvoller, denkender Landwirth bekannt ist, können um so eher seine nachtheiligen und bedenklichen Aeußerungen über die Anwendbarkeit des Mergels, bey vielen Landwirthen, welche durch den Gebrauch desselben ihren Wohlstand, ja zum Theil ihre bürgerliche Existenz zu sichern und zu begründen suchen, Besorgnisse erregen. Diese Besorgnisse möglichst durch meine Erfahrungen zu entfernen, diejenigen, die noch immer Bedenklichkeiten dagegen haben, zu beruhigen, und selbst das aufrichtige Bestreben, meine eigenen Kenntnisse zu erweitern, sind hoffentlich Bewegungsgründe genug, um es wenigstens zu entschuldigen, daß ich offen und freymüthig, nach meiner wahren Ueberzeugung meine Gedanken hierüber mittheile.

Woher der Ausdruck ausgemergelt entstanden seyn mag, darüber sind zur Zeit noch alle meine Nachforschungen vergebens gewesen. Vielleicht ist diese Benennung durch mehrmalige wiederholte Anwendung des Kalkmergels auf unangemessenen Boden, bey gänzlicher Vernachlässigung des Stall-

dungs oder Humus reicher Erdarten, durch ununterbrochenen Kornbau, wodurch am Ende der Erdboden erschöpft werden mußte, entstanden. Es ist aber auch immer möglich, daß der Ausdruck, ausmergeln, einen ganz andern Ursprung hat, und vormals etwas ganz anders bezeichnete, als wir izt darunter verstehen, wenn wir einen gänzlich erschöpften Erdboden damit bezeichnen. Vielleicht hat der Sprachgebrauch ihn erst späterhin auf den Ackerbau angewendet Mir fällt diese Bemerkung einer besondern Veranlassung wegen ein, und will sie gern einer nähern Berichtigung anheim stellen. Als mehrere meiner Herren Collegen unter den praktischen Landwirthen die großen Kosten berechneten, die ich beym Aufsuchen des Mergels verwendete, die besonders nach ihrer Meinung durch die Fortschaffung des Abraums ganz unnütz verschwendet wurden, so hieß es allgemein, indem sie sich von den gehofften großen Würkungen des Mergels nicht überzeugen konnten: der wird sich bald ausmergeln. Hier sollte doch offenbar das ausmergeln nur auf einen erschöpften Geldbeutel deuten! — In der Folge freylich, ward auch bey diesen Männern der Sinn des Worts ausmergeln dahin erweitert, daß sie auch die erschöpfte Kraft des Bodens mit darunter begriffen. — Beydes ist indessen bis dato bey mir Gott

lob! nicht eingetreten. — Doch! ich will die Etymologie dieses Worts gelehrten Sprachforschern überlassen und kehre zu meinem Gegenstand zurück.

Daß in Mecklenburg schon in uralten Zeiten gemergelt seyn sollte, das ist mir ganz unwahrscheinlich, da alle Urkunden dieserhalb gänzlich fehlen. Mecklenburg war in den ältesten Zeiten ein durchgehends sehr waldigtes Land, wo wenig Ackerbau, und dieser nur schlecht betrieben ward. Noch vor kaum 200 Jahren waren nicht so viele Drömpt Aussaat Ackerland zu Gottmannsförde, als jetzt Lasten Aussaat dabey sind, und so ist es wohl so ziemlich allgemein hier im Lande gewesen. Der Ackerbau ward in älteren Zeiten nur sehr nachlässig betrieben, denn Getreide ward wenig gesucht und hatte nur einen geringen Tauschwerth, daher läßt sich auch nicht vermuthen, daß die damaligen Landwirthe schon, blos um den Korn-Ertrag zu erhöhen, sich die Mühe gegeben haben sollten, den Boden durch die mühsame und kostbare Mischung mit andern Erdarten zu verbessern. Gewiß müssen wir, wenn der Ausdruck ausmergeln durch Erschöpfung des Bodens nach aufgebrachtem Mergel entstanden seyn soll, dies in weit entlegenern südlichen Gegenden aufsuchen, wo die Bevölkerung in dem entferntesten Alterthum zur Zeit der Römer weit stärker war, der Ackerbau also in größerem

Ansehen stand und bedeutendere Fortschritte gemacht hatte, als in unseren nördlicher gelegenern, waldigten und wenig bevölkerten Gegenden. Varro, dessen vier Bücher über den Ackerbau bekannt genug sind, lebte schon vor länger als 2000 Jahren. Dieser fand den Gebrauch der Mergeldüngung schon in Gallien eingeführt, als er dort das Commando über die Römischen Armeen übernahm. Es wäre ein großes Verdienst, wenn die Männer, die in den alten Sprachen besser bewandert sind, als man es von einem schlichten Landmann fordern kann, uns mit den landwirthschaftlichen Erfahrungen damaliger Zeit näher bekannt machen wollten, gewiß würden wir finden, daß schon zur Zeit der Römer, bey welchen der Ackerbau in großem Ansehen stand, viele Verbesserungsmittel angewandt wurden, die uns jetzt als neue Erfindung erscheinen wollen.

Ich habe manches über den Ackerbau der ältern Zeiten gelesen, auch, so viel mein Beruf es mir gestattet, manche ältere Nachrichten durchgesucht, um etwas über die Anwendung des Mergels und dessen angeblichen schädlichen Folgen aufzufinden, aber es ist mir nicht geglückt. Doch scheint es mir mehr als wahrscheinlich, daß das so sehr gemißbrauchte Sprichwort: der Mergel macht reiche Väter, aber arme Kinder, aus

einer ältern Zeitperiode abstammen muß. Viele unsrer heutigen Landwirthe finden es angemessener, dies Sprichwort grade umzukehren, indem sie sagen: der Mergel macht arme Väter aber reiche Kinder, welches freylich fast richtiger scheint, wenn man auf die Kosten Rücksicht nimmt, die mit dem Mergeln verbunden sind. Der eine hat aber gewiß eben so unrecht, wie der andere, denn, mit Vorsicht angewandt, vermehrt der Mergel den Reichthum des Bodens, folglich auch des Besitzers progressive bey jeder Generation. Denn die unumstößliche Wahrheit beym Ackerbau, daß das größte Produkt des Bodens eine nie versiegende Quelle neuer Produkte sey, wird kein Landwirth in Abrede nehmen. Herr Bollbrügge gesteht es ja in der Folge selbst ein, daß der Mergel die Fähigkeit besitze, ansehnlichen besseren Ertrag in Korn und Stroh, — auch nicht zu vergessen, in Klee- und Futtergewächsen — zu produciren. Ist dies also gewiß, nun so muß auch eine reiche Erndte der Grund einer noch reicheren werden, denn die größere Menge Stroh und Futter vermehrt auch den Dünger, folglich die größeren baaren Einnahmen und den Wohlstand des Landmanns, wodurch er in Stand gesetzt wird, noch mehr Geld auf fernere Verbesserungen verwenden zu können.

Solche einsichtsvolle Landwirthe aber, wie Herr B. erwähnt, welche schon früherhin mit Mergel Versuche angestellt hatten und von dem Mergel allein, ohne Stalldung und öfterer angewandt die erwähnten nachtheiligen Erfahrungen gemacht haben wollen, kenne ich zur Zeit noch nicht. Sollten einige unserer Landwirthe diese Erfahrungen gemacht haben, so bitte ich im Namen unsers ganzen Ackerbau treibenden Publikums recht angelegentlich, uns diese Erfahrungen, die für uns alle so wichtig und belehrend seyn müßten, nicht zurück zu halten. Ich kenne nur solche Wirthe hier im Lande, welche noch mit der ersten Mergelung ihrer Felder beschäftiget sind. Diese aber finden sich, durch den höheren Ertrag ihrer Felder veranlaßt, die möglichste Anstrengung auf diese Verbesserung zu verwenden, so, daß sie wenn irgend die Möglichkeit da ist, es zu erzwingen suchen, daß sie nicht nur ihren ganzen Braachschlag jährlich abmergeln, sondern überdies auch eben diesem Schlage den vollen Dung, der ihm auch ohne Mergel gebührt hätte, zukommen lassen. Einige Landwirthe kenne ich freylich leider auch, die durch die unglücklichen Zeit-Ereignisse so sehr an ihrem Vermögen gefährdet worden, daß das Betriebs-Capital zu dieser kostspieligen, zum Theil sehr beschwerlichen Verbesserung, nicht mehr von ihnen

aufzubringen ist, sie haben daher das Mergeln einstellen, und sich völlig aufgeben müssen. Von diesen ohne ihre Schuld unglücklichen und bedaurungswürdigen Wirthen kann hier nicht die Rede seyn.

Daß der Mergel nicht blos Reizmittel sey, sondern auch Dungkraft besitze, ist wohl eine ziemlich ausgemachte Erfahrung, denn wie viele Gewächse gedeihen nur vorzüglich auf einem kalkhaltigen, folglich mergelichten Boden. Nur wird auf einen solchen Boden der Mist von Thieren nicht weniger nothwendig, so wie dieser immer die Hauptstütze des Ackerbaues bleibt. Diesen in größter Menge auf seinen Acker führen zu können, ist daher die wesentlichste Sorge des einsichtsvollen Landwirths.

Gewiß würken auch mehr als blos die Lehmtheile im Mergel, wie Herr B. behauptet. Ich wiederhohle es noch einmal: ich verehre gewiß in dem Herrn B. einen denkenden Wirth Daß er dies Prädikat verdient, das haben schon unsre höchsten Landes-Behörden dadurch anerkannt, daß ihm als Landes-Taxator die Taxation der Landgüter anvertraut worden. Desto auffallender war mir in der That, die S. 70 der oben angeführten Abhandlung aufgestellte Behauptung: nur die Lehmtheile, welche dem Mergel beygesellt sind verbessern den Acker,

wenn er auf sandigen Boden gebracht wird ꝛc.

Ich kann bey dieser Gelegenheit meine Gedanken über unsre Taxationsmethode nicht zurück halten.

Nach meinen Erfahrungen sind alle unsere Taxationen, wenn die Beurtheilung und Klassificationen der Bodenarten sich blos auf den Grad ihrer Fruchtbarkeit, (ohne Rücksicht worin diese ihren Grund habe) und auf die vorzüglichen und minder vorzüglichen Kornarten gründet, welche darauf gebauet werden können, äußerst unvollkommen und schwankend, so lange nicht die chemische Analyse der Bodenarten damit verbunden wird und diese die Klassification, so wie den Ertrag und Werth desselben bestimmt. Nach obiger Aeußerung scheint Herr B. die Kalkerde gar nicht als wesentlich zu den Bestandtheilen eines fruchtbaren Bodens zu rechnen, ja ihr sogar alle Nützlichkeit absprechen zu wollen. Und doch macht, wie bekannt, die Kalkerde einen wesentlichen Bestandtheil, sowohl unsers Bodens, als der darauf wachsenden Gewächse aus. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier die chemische, fruchtbarmachende Würkung des Kalks im Boden näher erörtern wollte. Ich verweise meine Leser deshalb auf das vortrefliche Werk des Herrn Staatsraths Thaer: Grundsätze

der rationellen Landwirthschaft. Ich müßte aus dem 2ten Theil desselben mehrere Seiten abschreiben, um verständlich zu werden, wenn ich nicht voraussetzen dürfte, daß dieses belehrende Buch in den Händen eines jeden denkenden Landwirths ist, dem es um gründliche Kenntnisse in seinem Fache zu thun ist. Ich will daher aus diesem schätzbaren Buche nur so viel anführen, als zur richtigeren Ansicht unumgänglich erforderlich ist:

„Der Kalk würkt auf zweyerley Art. Eines„theils würkt er als ein blos zersetzendes Mittel „auf den Humus, den er auflößt, in Bewegung „und in den Zustand setzt, worin er in die Pflanzen „leicht übergehen kann. Deßhalb ist die Kalkdün„gung um so würksamer, je reichhaltiger der Boden „an Humus und um so auffallender, je auflößlicher „dieser Humus seiner Natur nach war. Insbeson„dere wird der saure Humus durch ihn von seiner „Säure befreyet und dadurch erst fruchtbar. An„derntheils aber ist es höchst wahrscheinlich, daß „der Kalk auch durch seine Kohlensäure etwas „würke, und durch selbige den Pflanzen würkliche „Nahrung gebe ꝛc. Nun aber sind die Hauptbe„standtheile des Lehm-Mergels, Thon und kohlen„saurer Kalk, deßhalb würkt er auch mittelst dieser „Bestandtheile auf eine doppelte Weise, physisch „durch den Thon, indem er die Konsistenz des losen

„Bodens dadurch verbessert, und zwar auf eine „beständige nachhaltende Weise, und chemisch durch „den Kalk oder eigentlich düngend, welche Würkung sich aber nach und nach vermindert, und „endlich ganz verliert. Diese beyden Würkungen „müssen wir wohl unterscheiden. Es thut mehr „die eine oder die andere, je nachdem der Thon „oder der Kalk in ihm überwiegt. Um die erstere „merklich durch den thonigen Mergel zu erreichen, „muß er natürlich weit stärker aufgefahren werden, „wie der kalkige Mergel, von dem man nur die „letztern erwartet, und jene physische nachhaltige „Verbesserung findet auch nur auf demjenigen Boden statt, welcher deren bedarf; wogegen einem „ohnehin thonigen Boden das Auffahren des Thon-„Mergels, wenigstens nachdem die Würkung des „Kalkes vorüber ist, nur nachtheilig werden „könnte."

„Durch die innige Mengung der beyden Bestandtheile hat der Mergel den großen Vorzug „vor dem bloßen Thon oder Lehm, und vor dem „kohlensauren Kalk, oder etwa vor einer künstlichen „Vermengung beyder, daß er sich von selbst vollkommen zertheilt, in das feinste Pulver zerfällt „und sich in den kleinsten Partikeln mit der Ackerkrume vermengen läßt. ꝛc."

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug eines Schreibens des Herrn Hauptmanns Stumpe zu Kronskamp an den Professor Karsten zu Rostock. Betreffend die im 11ten und 12ten Stück dieses Jahrganges bekannt gemachte Anfrage: wegen der Kartoffelfütterung des Rindviehes.

. . . . . Zugleich erlaube ich es mir, Ihnen eine kurze Widerlegung des Angriffs auf die Kartoffelfütterung mit dem Rindvieh, welche ein Ungenannter in den Mecklenburgischen Annalen bekannt machte, zu senden. Sie beruhet auf einer 30jährigen Erfahrung.

Als mein nun verewigter Vater im Jahr 1779 die Güter Lantow und Kronscamp pachtete, war er des Wohnhauses wegen gezwungen in Lantow zu wohnen. Das Gut lag damals in 4 Schlägen. Das wenige Vieh was gehalten werden konnte, fand die spärliche Nahrung des Sommers in der Holzweide und des Winters mußte es nur mit Stroh gefüttert werden, da die mehrsten Wiesen auf dem Lantowschen Felde den Bauern zu großen Lantow gegeben waren. Es war mithin meinem Vater nicht möglich mehr als 12 Kühe zu halten, die nicht so viele Milch, der erbärmlichen

Nahrung wegen, gaben, als zum Wirthschafts-Bedarf nothwendig war. Um diesem Mangel zuerst abzuhelfen entschloß er sich, Ziegen zu halten, war aber schon das nächste Jahr darauf bedacht, seinen Kühen eine bessere Winterfütterung zu verschaffen; — er pflanzte Kartoffeln. Diese Fütterung entsprach seinen Erwartungen im Winter von 1781 bis 1782 so sehr, daß er bey den damaligen v. Viereggschen Creditoren dahin antrug:

a) ihm ein Viehhaus, worin wenigstens mit den Ochsen 50 Häupter gestallet werden könnten, zu erbauen, und

b) ihm zu erlauben, daß er das Lantowsche Feld in 5 Schlägen eintheilen dürfe, damit er doch einige Weide gewönne.

Beydes ward ihm zugestanden, das Viehhaus ward sogar noch einmal so groß gebauet, damit darin die Schaafe dort des Winters ihr Unterkommen finden könnten. Durch die Kartoffelfütterung ward es meinem Vater möglich seine sämmtlichen Kühe so lange im Stalle zu erhalten bis der eine mit Klee abgesäete Weideschlag sich so bestaudete, daß das Vieh eine reichliche Sommerfütterung vorfand. Um die Holzweide zu benutzen, ließ er mehrere Kälber aufbörnen, — in den letztern Jahren alljährlich 12 Stücke — und benützte diese Holzweide mit dem ein und zweyjährigen sogenannten

Jüstvieh. Diese Unternehmung brachte ihm manchen Vortheil, da das Viehsterben bey ihm so heftig raste daß er gezwungen ward, eine bedeutende Inoculations-Anstalt anzulegen. Alles Vieh wieder anzukaufen, wäre ihm wohl nicht möglich gewesen, da sein Viehstapel nun schon bedeutend war. In Kronscamp war eine Holländerey von 100 Kühen und an Zugvieh 24 Stück Ochsen. In Lantow mit dem Jüstvieh wohl nahe an 50 Häupter. Durch den Aufzug von Rindvieh (wiewohl auch durch den Ankauf) war es ihm möglich im Jahr 1785 seinen ganzen Viehstapel hergestellt zu sehen, der freylich noch nicht hinlänglichen Ertrag abwarf, ihn aber den Mangel an Dung nicht fühlen ließ. Im Jahr 1794 ward Lantow eine bedeutende Vergrößerung an Acker; mein Vater trat den Hofedienst der 9 Lantower Bauern ab, er erhielt 15000 Quadrat-Ruthen erbärmlich ausgesogenen Ackers. Demungeachtet theilte er das Feld in 7 Binnen- und 7 Außenschläge und da ihm die Weide nun nicht fehlte, so hielt er ohne das Jüstvieh — 25 bis 30 Stücke, eine bestimmte Zahl von milchenden Kühen und 13 Ochsen. Der alte Schafstall ward zum Viehhause aptirt und ein neuer gebauet. Da er keine Wiesen erhalten hatte, mithin das wenige gewonnene Heu kaum für die Ochsen ausreichte, so war es nur die Kartoffelfütterung allein, die es

ihm möglich machte, diesen zahlreichen Viehstapel so reichlich zu ernähren und durch den sorgfältigen Aufzug zu veredeln. Zwar sieht das Vieh bey dieser Fütterung im Frühjahr dünnleibig aus und ist abgehaart, hat mithin ein besonderes Ansehen. Die Munterkeit aber beweist das Wohlbefinden desselben und nie ist ihm eines hievon crepirt.

Meine Wirthschaftskühe füttere ich seit 12 Jahren gleichfalls mit Kartoffeln, und finde, daß sie gegen die Holländerei von 100 Kühen, die 60 Fuder Heu erhalten, gewinnen und einen reichen Milch-Ertrag geben.

Obgleich die Runkel-Rübe dem Rindvieh weit lieblicher schmeckt, so hat sie doch zu viele Feinde als den Frost, Mäuse und Ratzen ꝛc um nur allein auf sie rechnen zu können. Ich rechne auf jedes Haupt Vieh wenigstens 20 Scheffel Kartoffeln und kaufe so viel, wenn ich nicht so viel baue. Habe ich Glück mit den Runkelrüben, so erhält das Vieh eine reichlichere Nahrung.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Ein und vierzigstes Stück.
Den 11ten October 1815.

Ueber die nützliche Anwendung des Lehmmergels, in Verbindung mit der künstlichen Grasbesaamung. An rc.

(Fortsetzung.)

Ein fruchtbarer Boden ist daher wohl derjenige, in welchem Sand, Kalk, Thon und Dammerde in der gehörigen Proportion enthalten ist. Den reichsten Boden können wir wohl nach der Vorschrift des großen Naturforschers Cadet de Vaux, in seiner Kenntniß des Bodens rc. so annehmen, daß er aus:

6 Theile Thonerde,
2 Theile Kieselerde oder Sand,
1 Theil Kalkerde und
1 Theil Dammerde.

bestehe. Wenn nun einige dieser Bestandtheile zum Theil oder ganz fehlen, so muß man sie ersetzen. Da aber unseren mehrsten Bodenarten die

Kalkerde in zu geringem Verhältnisse beygemischt ist und zum Theil ganz fehlt, da unser Boden überdem vielen sauren Humus enthält, der außer der Erzeugung des Rückstandes von unzergangenem Dung, auch vorzüglich von dem vielen ehemaligen Waldboden, woraus unser Acker besteht, und der hin und wieder aufgebrachten kalten modrartigen Modde, entstanden seyn mag; so läßt sich auch erklären, warum die einmalige Mergelung fast durchgehends sich hier so vortheilhaft bewährt hat.

Es ist freylich schwer, dem blos handwerksmäßigen Ackersmann, den Boden, für welchen der Lehmmergel anwendlich ist, durch eine bloße Beschreibung vollkommen deutlich und kenntlich zu machen.

Im allgemeinen kann man allenfalls sagen: „Jeder sandig lehmige und lehmig sandige Boden, der sich in der Weide gut und dicht mit Gräsern benarbt, insonderheit wenn man im Herbst recht viele fahle Grashalmen oder Medeln auf demselben findet, (ich meine das haarfeine Strausgras, agrostis capillaris, welches das Vieh nicht gerne abweidet,) ferner wenn dieser Boden Rocken und weißen Hafer nach thierischem Dung ziemlich ergiebig trägt und man in der letzten Saat noch Rückstand von unverwesten Dung findet, so sind dies einige Kennzeichen, daß der Acker der Mergel-

düngung bedürftig ist, also der Mergel mit Nutzen auf ihn angewandt werden kann. Jedem andern und schlechtern Sandboden aber, der sich nur nothdürftig und spärlich in der Weide benarbt und größtentheils nur Bocksbart hervor bringt, bekömmt der kalkhaltige Lehm ebenfalls sehr wohl, er erfordert aber unumgänglich sofortige Aufbringung von Stalldung, wenn er nicht mit einigen Kornsaaten erschöpft werden soll. Sodann muß dieser Boden durchaus nach 2 bis 3 Saaten wieder zur Weide niedergelegt werden. Wird er dann wieder aus der Weide zum Kornbau aufgenommen, so gehört ihm reichlicher Stalldung vom Rindvieh. Könnte man ihm diesen aber nur spärlich geben, so verbinde man den Stalldung mit Moor- oder Dammerde. Giebt man ihm diesen Ersatz nicht, so erschöpft ein solcher Boden sich sehr bald und wird unfruchtbarer, wie er gewesen ist. Ueberhaupt sollte man auf Sandboden bey der Mergelung, mehr die physische Würkung, nemlich die Verbesserung desselben durch die Lehmtheile, als die chemische, die auflösende Kraft der Kalktheile, beabsichtigen; und wenn man eine solche starke Auffuhr von 10 bis 15 Cubik-Fuß auf die Quadrat-Ruthe auf einmal beabsichtigt, einen Lehmmergel wählen, welcher nicht über 12 pCt. kohlensauren Kalk enthält. Auch muß dieser Boden nie so dick mit Lehmmergel befahren werden, als

der bessere und festere Boden. Der Lehm- und natürliche Waizen Boden erhält ebenfalls durch den Lehmmergel wesentliche Verbesserung, denn er macht ihn lockerer und das Korn wird löhniger. Vorzüglich passen aber für diesen Boden der Kalk- und Sandmergel; nur wird seine Würkung auf diesem Boden nie so auffallend, wie auf einem Mittelboden, denn der Lehmboden trägt schon an sich die edleren Getreidearten, als Waizen, Gerste und Erbsen; der Mergel befördert also hier blos die Ergiebigkeit dieses Bodens Der Mittelboden hingegen trägt nicht nur nach dem Mergel weit löhnigeres Korn, sondern überdem auch alle diese edleren Getreidearten eben so gut, sicherer und gemeiniglich auch ergiebiger. Hier schafft also der Mergel gleichsam einen neuen, in höherm Grade veredelten Boden. Durch nichts ist also der Werth und der Ertrag unsers Mittelbodens so sehr gestiegen, als durch den Gebrauch des Lehmmergels und der vormals bey uns so sehr gesuchte, und nach Verhältniß so hoch bezahlte Lehmboden, ist dadurch sehr im Werthe gesunken, so, daß eine Fläche guten Mittelbodens jetzt mehr inneren Werth hat und seinem Besitzer einen höheren und sicherern Ertrag liefert, als der gepriesene Lehmboden dies thut. Der natürliche Waizenboden verträgt aber eine stärkere Aufbringung des

Lehmmergels, erschöpft sich nicht so leicht, bedarf nicht so sehr wie Sandboden, der sofortigen Aufbringung von Stalldung und man kann mehrere Saaten nach einander von ihm nehmen, wenn er nur in der zweyten Roulance den Dünger in doppelter Quantität erhält.

Was Herr B. über das Mergeln bey dem Herrn Thaer auf Möglin und über die nachtheiligen Aeußerungen des Herrn Professors Körte über diesen Gegenstand uns mittheilt, darüber erlaube ich mir zur Widerlegung nachfolgendes aus dem neuesten Werke des Herrn Staatsraths Thaer: Geschichte meiner Wirthschaft zu Möglin, hier im Auszuge mitzutheilen:

Pag. 8. giebt Herr Staatsrath Thaer — seine Gründe über den Ankauf von Möglin mit dem Vorwerke Königshoff folgendermaßen an: „Ich konnte hier unter andern die in diesen Ge„genden noch unerkannte Würkung des mergelichen „Lehms u. s. w. zeigen ꝛc.

Dies sagt Herr T. also jetzt noch öffentlich, wie ist es denn möglich, daß Herr Professor Körte behaupten kann: es fänden sich in der Gegend mehrere Feldmarken, wo früher unvorsichtig gemergelt worden, man hätte aber mehrere Nachtheile wie Vortheile verspürt, und viele hätten es nun ganz nachgelassen. Wären daher in dortiger Ge-

gend Feldmarken, welche früher unvorsichtig gemergelt wären, so würde Herr T. nicht noch izt sagen: daß bey seinem Ankauf von Möglin in dortiger Gegend die Würkungen des mergelichen Lehms noch unerkannt gewesen wären, vielmehr würde derselbe, wenn es mit dem unvorsichtigen Mergeln und mit den mehreren Nachtheilen als Vortheilen seine Richtigkeit hätte, uns dies nachmals gewiß nicht verheimlicht haben. Es findet sich aber in diesem äußerst gehaltvollen Buche auch nicht ein Wort darüber. Die angeführte Bemerkung des Herrn Pr. K. muß also durchaus auf einem Irrthum beruhen.

Nach Pag. 49. giebt Herr T. für seinen mageren, sandig-lehmigen Boden: 180 Karren à 10 Cubikfuß auf den Morgen von 117 Mecklenburgischen Quadrat-Ruthen, als die, für diesen Boden angemessenste, Quantität an. So stark wird aber in der Regel der Mergel hier gar nicht aufgebracht und wenn einige Landwirthe hier im Lande ihn um das doppelte und mehr aufzubringen für angemessener halten wollen, so sind dies Ausnahmen von der Regel. Diese werden dann auch nach einigen, höchstens nach 10 Jahren, die Nachtheile davon hinreichend erfahren, wenn sie zu der ungeheuren Menge Dung, welche dieser so stark gemergelte Acker nothwendig erfordert, schwerlich werden Anstalt zu

treffen wissen. Fehlt ihnen dann dies unbedingt nothwendige Hülfsmittel, so werden sie von dieser übertriebenen Mergelung wohl zurück kommen müssen.

S. 50 a. a. Orte fährt Herr Thaer weiter fort: „Das Moddern ist ungleich theurer gekommen „und hat nicht die Würkung gethan wie das Mer„geln; ich erwarte aber um so größere Würkung, „wenn jetzt auf die gemodderten Theile Mergel „kommen wird."

Ueber die vortheilhafte Würkung des Mergels nach Modde habe ich eine auffallende Erfahrung auf meinem Felde. Vor mehr als 20 Jahren ward hier auf dem Felde ein magerer, sandig-lehmiger Boden, mit schlechter moorartiger Modde, die viele Säure enthielt, befahren. Von meinen ältesten Leuten im Gute erfahre ich, daß diese Modde im Herbst aufgebracht und den Winter über stark ausgefroren war. Sie war in der Braache viermal mit dem Acker durchgearbeitet, dennoch ist, nach ihrer Versicherung, der Rocken darauf so schlecht gewesen, daß er kaum die Saat wieder gegeben. Auch sey der nachherige Hafer kaum so gut, wie der andere Hafer in dem Schlage gewesen, wo der Acker in der Braache nur schwach gedüngt war. In der folgenden Roulance hätte dieser Acker im Kornbau sich nie ausgezeichnet; das Korn wäre kaum so gut,

wie auf dem nicht gemodderten Acker gewesen. Im Winter 1807, als dieser Schlag wieder an die Reihe kam, ward auch dieses Stück Acker mit Lehmmergel befahren und schwach gedüngt, im Herbst 1808 mit Waizen bestellt. Der Waizen auf diesem früher gemodderten Acker war der beste im ganzen Schlag; eben so auch die darauf folgende Gerste, und nicht weniger der Hafer, in der dritten Saat. Der mit diesem Hafer ausgesäete Klee, so wie die darauf folgende Weide ließen nichts zu wünschen übrig. Jetzt ist der Acker wieder mit Waizen bestellt und schon hatte die Pflanze im Herbst einen sehr merklichen Vorzug vor der übrigen Saat.

Doch ich lasse Herrn T. pag. 51 weiter reden: „Die Würkung des Mergels ist die gewesen, daß „man von diesem gemergelten Lande das 6te Korn „gewann, wenn das ungemergelte, in kleinen, zur „Vergleichung übergangenen Stellen, erwiesen, nicht „das 2te Korn gab. Dann wuchs rother und weißer Klee zur Weide sehr gut darauf, von dem man „auf ungemergeltem Boden keine Spur fand. „Ward aber mit dem Mergel nur schwacher Mistdünger, 3 Fuder auf den Morgen verbunden, so „war der Ertrag zehnfältig."

Und weiterhin,

„Auf dem erschöpften Boden thut aber der Mist „nicht die Würkung des Mergels, wenigstens nicht „im ersten Jahre."

Seite 126. findet man daß die Kartoffeln auf dem gemergelten Acker eben so gut gewesen, wie auf dem gedüngten.

Seite 174 spricht Herr Staatsrath T. von anderen Dungmaterialien, besonders von Seifensiederasche, welche in dortiger Gegend wohlfeil zu haben seyn soll. Aber er habe keine solche Würkung davon gehabt, welche der gleich käme, die er von so viel Mergellehm verspüre, als er mit eben den Kosten und mit eben der Arbeit hätte aufbringen lassen.

Seite 182 und 185 erklärt Herr St. R. Thaer sich abermal sehr vortheilhaft über die Würkung des Lehmmergels, indem er die Versicherung hinzu setzt, daß selbst die Bauern der dortigen Gegend, durch den guten Erfolg aufmerksam geworden, damit den Anfang gemacht hätten. Dies würde gewiß nicht der Fall gewesen seyn, wenn sich in dortiger Gegend mehrere Feldmarken befänden, die mehr Nachtheil wie Vortheil davon verspürt hätten.

Seite 187 heißt es ferner: „Es wurden in „diesem Sommer sogar 71 Morgen ge„mergelt." Das ist denn doch für Möglin gewiß schon bedeutend.

Seite 190 heißt es ferner: „An Mergelung „konnte in den Jahren 1813 und 1814, wegen

„der unglücklichen Zeit-Ereignisse nicht gedacht „werden."

Nicht also aus Behutsamkeit in der Wahl des Mergels, oder aus Bedenklichkeit gegen den Mergel selbst, ist Herr T. damit auf seinem Gute Möglin so vorsichtig, sondern er nahm den Lehmmergel, den er grade in der Nähe seines Ackers fand; und nur die allgemeinen Kalamitäten verhinderten ihn bey dieser Verbesserung so thätig zu seyn, als er es wünschte. Denn er sagt am Schlusse über die Koppel-Schläge oder wie wir sie nennen: Außenschläge:

„Resultate können diese Koppel-Schläge noch „nicht geben. Ihre Bestellung ist größtentheils, „wie eine neue Urbarmachung anzusehen, aber nicht „wie die eines kraftvollen Nenbruchs, sondern als „neue Kultur eines erschöpften Bodens. Bey „ihrer Unternehmung war ganz auf „die Mergelung gerechnet, die aber durch „die Zeitumstände unterbrochen ist. Indessen „haben die ersten gemergelten und gemodderten „Schläge so viel Dung-Material hergegeben, daß „im Jahre 1813 und 1814 jedesmal ein aufgebro„chener Schlag mäßig ausgedüngt werden konnte, „ohne den Hauptschlägen den erforderlichen Dün„ger zu entziehen. Wenn ein Acker aber erst so „viel Dung-Material liefert, als erforderlich ist,

„um ihm durch Düngung die entzogene Kraft wie„der zu geben, so ist er in sich selbst bestehend, und „es bedarf dann nur einer guten Behandlung, um „ihn zu immer größerer Kraft und größerm Frucht„Ertrage zu bringen."

„Die große und nachhaltige Würkung, welche ich „vom Mergel auf den Hauptschlägen erfahren habe, „möchten mich wohl bewegen, selbigen auf diesen, „schon in Dungkraft stehenden Boden anzuwenden, „sobald Arbeiter dazu wieder zu haben sind, um „dann um so mehr Mist und Hürdenschlag auf die „Koppelschläge zu bringen. Es versteht sich, daß „diese Mergeldüngung nur einmal geschehen „dürfte."

Doch dies wird hinreichend seyn, jeden Leser zu überzeugen, wie günstig Herr Staatsrath Thaer in diesem seinen gehaltreichen Buche, das für jeden praktischen Landwirth von so hohem Interesse ist, über die vortheilhaften Würkungen des Mergels sich erklärt.

Nirgends findet sich hierin die Spur einer besorglichen Aeußerung gegen eine nachtheilige Würkung des Mergels. Ich glaubte daher, mich auf die Authorität dieses allgemein verehrten Mannes berufen zu müssen, um die besorglichen Bedenklichkeiten gegen den Mergel, die nach Herrn B. Aeußerungen von Möglin stammen sollen, zu beseitigen.

Es ist daher würklich recht sehr zu bedauern, daß die Krankheit des Herrn Thaer eine Veranlassung ward, uns von Möglin aus, mit nachtheiligen Urtheilen über den Mergel zu beunruhigen. Ich hoffe indessen, daß das Vorstehende um so mehr hinreichend seyn wird, alle Besorgnisse zu zerstreuen, da der Herr Staatsrath Thaer es ausdrücklich versichert: daß er den Lehmmergel für den Theil seines Bodens, den er schlecht und im äußerst dürftigen Düngerzustande, und überdies durch Dreyfelderwirthschaft äußerst entkräftet, vorfand, als das allervorzüglichste Verbesserungsmittel desselben anerkennt. Da nun unsre Landgüter schon seit vielen Jahren in regelmäßiger Schlagwirthschaft bewirthschaftet sind, so dürften sich wohl nur wenige unsrer Felder finden, die sich mit diesem Theil von Möglin in einerley Klasse setzen ließen; folglich dürfen wir um so weniger bey der Anwendung des Mergels für unsre Felder besorgt seyn. Aber freylich, was ich nicht oft genug wiederholen kann: die Düngung mit Stallmist muß nicht vernachlässigt werden, vielmehr muß dieser dem gemergelten Acker in der Folge doppelt gegeben werden. Und daß wir dazu im Stande seyn können, dazu werden uns die größern Futter-Erndten verhelfen, die uns der Mergel verschafft. Dann, und nur dann, werden nie nachtheilige Folgen zu befürchten seyn.

Ja! ich möchte bey dieser Gelegenheit wohl eine Behauptung wagen, die nach meiner festen Ueberzeugung selbst der Herr Staatsrath Thaer nicht unrichtig finden wird, nemlich: Wäre die ganze Feldmark Möglin, gleich anfangs nach Art unsrer Mecklenburgischen Schlagwirthschaft in Acht Schläge getheilt; wären diese mit einer Braache drey Saat- und vier besaamten Weideschlägen bewirthschaftet worden, wäre überdies die ganze jährige Braache mit guten Lehmmergel nicht zu dick befahren und der Stalldung so viel dessen vorhanden, zugleich mit auf diesen Schlag gebracht worden, — um diesen Dung in möglichster Menge und Güte herbey zu schaffen, dazu bot ja das Vorwerk Königshoff, vorzüglich auf Heuwerbung genutzt, mit größter Bequemlichkeit die Hand, — so müßte der reine Ertrag von Möglin izt bedeutend größer seyn. Des großen Vortheils nicht zu gedenken, daß izt der gesammte Acker in gleichförmiger vorzüglicher Kultur wäre, da er izt nur zum Theil in Kultur ist, und seinen Besitzer für die aufgewandten großen Kosten, Sorgen und Mühe nicht nach Verdienst entschädiget. Aber die große Absicht dieses würdigen Mannes, ging nicht blos auf momentanen Gewinn, sondern auf höhere Cultur überhaupt; und da wird denn auch ihn die gemachte Erfahrung überzeugt haben daß auf

allen leichteren Bodenarten, bey Mangel an Wiesen, und wobey kein Stalldung durch benachbarten Ankauf möglich ist, Wechselwirthschaft mit Stallfütterung im Sommer, ohne Braache und Weidegang, eine der schwersten landwirthschaftlichen Aufgaben ist, die nie mit dem aufgewandten Betriebs-Kapital im Verhältniß steht und nur erst in später Zukunft sich so vortheilhaft beweisen kann, daß sie in sich selbst zu bestehen vermögend ist.

Dagegen halte ich auf guten Boden, der sich bereits in Kultur befindet, eine Wechselwirthschaft mit Stallfütterung im Sommer, ohne Braache und Weidegang, für ausführbar; nur müssen die Ländereyen nicht von zu großem Umfang seyn.

Von meiner kleinen Wechselwirthschaft in vier Schlägen, muß ich noch zuvor mehrere Resultate sammlen, ehe ich darüber etwas sagen mag. Ist es gegründet, daß der Klee sich unter Gerste nach stark gedüngten Kartoffeln, in diesem vierjährigen Turnus nicht ausbauet, so ist dies allein schon Grund genug, mit dem Erfolg zufrieden zu seyn, ohngeachtet sowohl die Gerste nach Kartoffeln und der Waizen nach Klee in einer Furche, wohl in Hinsicht des Strohes, niemals aber in Hinsicht der Körner-Gewinnung, das nach reiner Braache gesäete Win-

terkorn und der darauf folgenden Gerste gleich gekommen ist.

Die wohlthätigen Erfahrungen über den Lehmmergel, sind auch keinesweges noch zu jung, sie sind vielmehr vielen unserer Landwirthe schon lange bekannt gewesen, man hat nur zu wenig darauf geachtet, weil man die Sache nicht kannte.

Ich selbst habe auf meinem Felde, einen beynahe schon vierzigjährigjährigen Beweis davon. Der damalige Besitzer von Gottmannsfoerde, der verstorbene Hofrath Schnelle, ließ zur Entwässerung einer moorartigten Sichte um sie auszumoddern, einen neuen, an einigen Stellen 12 Fuß tiefen Graben machen. Der Auswurf aus demselben enthielt, bis auf den Grund des Grabens, den schönsten Lehmmergel. Da man mit diesem Auswurf nicht zu bleiben wußte, so ward er in der Nähe auf dem Acker auseinander gefahren. In den beyden Roulancen ist dieser Acker gar nicht gedüngt, weil das Korn darauf ungleich besser stand, als auf dem benachbarten Acker. In der Folge hat er auch nicht mehreren Dung erhalten, als der übrige Acker. Als ich beym Ankauf von Gottmannsförde das Feld in Augenschein nahm, lag dieser Schlag zur Weide, und grade diese Stelle, wo der Graben-Auswurf hin gekommen war, zeichnete sich auf dem ganzen Schlage durch den dicht gewachse-

nen weißen Klee so in die Augen fallend aus, daß ich meine Verwunderung darüber nicht verbergen konnte, weil auf dem ganzen übrigen Theil des Schlages kaum eine Spur von Klee zu finden war. Mein itzt noch lebender Ackervoigt, der mich im Felde herum führen mußte, klärte mir diese Erscheinung, durch Erzählung des Faktums auf.

Dieser Fleck Landes war auch die Veranlassung, daß ich sogleich beym Antritt von Gottmannsförde den Anfang machte, die Mergelung meiner Aecker sogleich im Großen zu betreiben. Aehnliche Fälle haben gewiß viele unserer ältesten Landwirthe erfahren, und sie machen eben diese Erfahrung alle Jahre aufs Neue, nemlich: wenn neue Grabens gezogen, oder alte aufgeräumt werden. Bey diesem Geschäfte wird der Lehmmergel auf beyden Seiten des Grabens auf den Acker gebracht, und auseinander geworfen. Selten werden diese Stellen gedüngt und dennoch wächst das beste, gemeiniglich Lagerkorn darauf. Trotz allem diesen sichtbaren Nutzen, welchen sie so oft vor Augen haben, erklären sie sich doch zum Theil als Gegner des Lehm-Mergels! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Zwey und vierzigstes Stück.
Den 18ten October 1815.

Ueber die nützliche Anwendung des Lehmmergels, in Verbindung mit der künstlichen Grasbesaamung. An den ꝛc.

(Fortsetzung.)

Also in doppelter Rücksicht sollte dies wohlthätige Verbesserungsmittel unsrer Felder zum Gebrauch desselben aufmuntern. Wir kennen es schon seit vielen Jahren, wie aus dem eben berührten Umstande erhellet, und wir sehen die guten Würkungen desselben. Warum wollen wir uns nicht endlich über Vorurtheile wegsetzen? — Aber so, wie es gewöhnlich im gemeinen Leben geht, so geht es auch hier. Es darf nur ein Mann von einigem Ansehen mit der Behauptung auftreten: die gerühmte außerordentliche Fruchtbarkeit des Mergels kann ohne wesentliche Verschlimmerung der Natur des Bodens nicht statt finden, so posaunen hundert andre gleich diesem Urtheil nach, und mehr

bedarf es dann nicht, um einen Irrthum zu verbreiten und falsche Grundsätze beliebt zu machen. Der gemeine Mann folgt fast immer dem Strom der Meinungen.

Ich will den Landwirth nicht tadeln, der in so glücklichen Verhältnissen sitzt, die es ihm möglich machen, im Durchschnitt mit dem 4ten bis 6ten Korn seines Boden-Ertrages auszureichen, wenn er diese mühevolle und kostspielige Arbeit, welche mit der Lehmmergelung verbunden ist, scheut, und mit dem Vorwande einer nothwendigen Vorsicht entschuldigt. Ein solcher Mann lebt bequemer und ruhiger und für ihn giebt das Landleben einen angenehmen Genuß.

Aber ganz anders verhält es sich mit dem geplagten und gedrückten Landwirth, der bey den gegenwärtig so tief gesunkenen Kornpreisen sich mit Mühe und Sorgen durchschlagen muß, um Pacht oder Zinsen heraus zu zwingen, welches warlich! jetzt schon mehr Anstrengung kostet, da die Landes-Lasten gegen vormals, als er in bessern Zeiten sein Etablissement gründete, gegen das Dreyfache hinauf gestiegen sind. Für so einen gehört schon mehr dazu, wenn er ein ehrlicher Mann bleiben will, als ruhig seine Pfeife zu rauchen, und man sollte die wohlthätigen Hülfsmittel nicht verkleinern, durch deren glückliche Anwendung es ihm gelingt, den

Ertrag seines Bodens bis zum achten und zwölften Korn, und überdies noch in edlern Getreidearten, zu erhöhen. Ein solches Beyspiel sollte man ehren, nicht andre zurückscheuchen, sondern dazu aufmuntern! —

Aber auch der in glücklichern Verhältnissen lebende Landwirth beraubt sich durch eine solche Gleichgültigkeit gegen lohnende Verbesserungen das große Vergnügen des prachtvolleren, segensreicheren Anblicks bey der erhöheten Fruchtbarkeit seiner Felder. Warlich! der Mensch müßte undankbar und gefühllos gegen die Gaben der Vorsehung seyn, wenn er beym Anblick der segensreichen Fluren, die er mit Anstrengung und Sorgen zu reicherm Ertrage brachte, den frohen und erhabenen Gedanken ersticken könnte: so viel vermag der Fleiß des Menschen, wenn er ihn zweckmäßig auf den Boden anwendet, den Gott mit der Anlage zur Fruchtbarkeit gesegnet, und die Hülfsmittel, diese Fruchtkeit zu fördern, so wohlthätig bereitet hat! —

Ich will indessen dem, dem seine Bedenklichkeiten gegen den Mergel nun einmal zur Ueberzeugung geworden sind, diese seine Ueberzeugung nicht nehmen, aber ich bitte mir dagegen die nachstehende Frage zu beantworten:

Giebt es ein Verbesserungsmittel für unsere, an Düngung allgemein noch Mangel leidende Wirth-

schaften, welches mit einem so geringen baaren Kosten-Aufwand, den bisherigen Ertrag unserer Felder so auffallend vermehrt? das zugleich diese unsre von Natur schlechtern Felder für edlere Kornarten, Futter- und auch Handlungs-Gewächsen arthar macht? das überdies so allgemein vorhanden und allgemein anwendbar ist? — Ich frage weiter: giebt es ein Hülfsmittel, das nicht nur dies Gesagte leistet, sondern überdies auch unsere Viehzucht, mithin auch den Dünger, — vorausgesetzt, daß wir unsre Schlagordnung beybehalten und dem Acker nicht mehr Saaten abnehmen, als bisher, — so ungemein vermehrt, als der Mergel, wenn er zweckmäßig angewendet wird? — Wenn aber der Mergel dies alles würklich leistet, wovon schon so mannigfaltige Beweise so klar zu Tage liegen nun dann ist auch der Lehmmergel: das unschätzbarste Düngungsmittel, welcher wir besitzen und jeder Landwirth, der mit dem bisherigen Ertrage seines Kornbaues und der Viehzucht nicht bestehen kann, ist verpflichtet, auf diese Verbesserung alle seine möglichsten Kräfte und seine höchste Anstrengung zu verwenden. Nur vergesse man nicht, daß ich hiebey immer die nöthige Vorsicht voraussetze; den Stalldung nicht außer Acht zu lassen und bey der Anwendung des Mergels, so, wie ich es, hoffentlich ausführlich genug, aus einander gesetzt habe, zweckmäßig zu verfahren.

Sollte es nun wohl zu billigen seyn, wenn ein Gutsbesitzer oder Pächter, blos aus zu weit getriebener Besorglichkeit gegen den Mergel, dies kräftige Hülfsmittel zu seinem bessern Fortkommen verachtet und vernachlässigt? Wenn er, selbst durch den niedrigen Stand unsrer Produkten-Preise dahin gebracht wird, daß sein Grundstück im Ertrage immer schlechter wird? Wenn er endlich nach und nach so herab sinkt, daß er nicht Pacht oder Zins-Zahlungen mehr aufbringen kann, seine Achtung und seinen Kredit verliert und so seinen Ruin herbey führt? Sollte dies nicht in vielen Fällen selbst verschuldetes Unglück seyn? —

In wiefern die Behauptung des Herrn Bollbrügge gegründet seyn mag: daß man alte Pacht-Kontrakte aufgefunden, in welchen noch vor 60 Jahren den Pächtern das Mergeln verboten worden, das muß wenigstens so lange als unentschieden dahin gestellt bleiben, bis Beweise vor Augen gelegt werden. Gesetzt aber auch, es fände sich würklich ein solches Aktenstück, so wäre dies doch noch kein unumstößlicher Beweis für die Schädlichkeit des Mergels, wenigstens müßte doch auch dargethan werden: ob die damals verspürten schlimmen Folgen nicht durch unrichtige Behandlung entsprungen. Wäre also ein solches Verbot damals, ohne der Sache durch gehörige Untersu-

chung auf den Grund zu kommen, würklich allgemein ergangen, so hätte man damals eben so sehr gefehlt, als man jetzt von der entgegen gesetzten Seite die Sache übertreibt, wenn man es den Großherzoglichen Bauern dieser Gegend zur unerläßlichen Pflicht macht, daß sie mergeln sollen, ohne ihnen weitere Belehrungen deshalb zu geben. Sollte gar das Gerücht gegründet seyn, das ich im vorigen Jahre von mehreren hörte: daß nur diejenigen Bauern Erlaubniß haben sollten, Stroh zu verkaufen, die ihre Felder mergeln, so dürfte man sich über die Ursachen der schlimmen Folgen, die hieraus bald hervor gehen würden, nicht lange den Kopf zerbrechen! —

Daß es, wenigstens vor länger als hundert Jahren noch nicht der Fall gewesen ist, daß den Pächtern das Mergeln untersagt seyn sollte, davon giebt die merkwürdige Stelle in dem interessanten Aufsatz: Suum cuique im 11ten Stück dieser Annalen, im 3ten Jahrgange S. 167 eine beachtenswerthe Widerlegung, indem es hier als unbestrittene Thatsache angeführt wird: daß schon i. J. 1702 der damalige Königl. Großbrittannische Premier-Minister Andreas Gottlieb Reichsfreyherr von Bernstorff seinen Pächtern das Mergeln als Melioration contraktlich empfohlen.

Bey meiner letzten Anwesenheit in Hollstein, kurz vor der Erndte im vorigen Jahre, gab ich mir viele Mühe zu erfahren, ob hie und da nachtheilige Würkungen nach dem Mergel bekannt geworden, aber man wußte mir auch nicht ein einziges Beyspiel solcher Art anzuführen, vielmehr war man allenthalben eifrig darauf bedacht, jeden noch unbemergelten Fleck Landes mit Lehmmergel zu befahren.

Auf den starken Lehmboden, im sogenannten Land Oldenburg an der Ostsee, fand ich überdem, daß seit meiner 10jährigen Abwesenheit, die damals beliebteste Schlag Eintheilung in 7 Schlägen mit 3 Saaten und in 8 Schlägen mit Winterraps und 3 Saaten, jetzt nach der Mergelung, dahin verändert war: daß man jetzt den Acker wieder in eilf Schlägen benutzt, und zwar mit folgendem Fruchtwechsel: 1. Braache, 2. Winterraps, 3. Waizen, 4. Gerste, 5. Hülsenfrüchte, Flachs und Kartoffeln, 6. Winterkorn und zum Theil Hafer, 7. Hafer, 8. 9. 10 und 11 zur Weide.

Die Güther haben hinreichenden schönen Wiesewachs und zwar Salzfutter; Klee wird nur sehr wenig gemäht.

Als Grund dieser Veränderung sagte man mir: daß die reine Braache diesem Lande unumgänglich nöthig sey; diese sey aber bey der 7 und 8schlägigen Eintheilung zu groß, um mit eben der Anspan-

nung, womit man in anderen Jahrszeiten, ausreichte, diese gehörig bearbeitet zur rechten Zeit beschicken zu können.

Denn bekanntlich muß beym Winterraps die Braache in der Mitte des August schon 4 Furchen erhalten haben und besäet seyn. Dies sey bey größeren Schlägen nie gehörig zu erreichen. Der Rapssaame komme in nicht gut bestellter Braache zu spät in die Erde; die Erndtegeschäfte fielen mit der Rapsaat-Bestellung in einerley Zeitpunkt, dadurch würde eine dieser Arbeiten vernachlässigt und mit der nachherigen Wintersaat-Bestellung würde es auch zu spät; sie würde unvollkommen und schlecht beschickt. Nun aber könnte man den Schlag 5 im Herbst soweit mit Rocken und Waizen bestellen, als Zeit und Witterung es erlaube. Der übrige Theil dieses Schlages würde dann im Frühjahr mit Sommerkorn bestellt. Ueberdem paßte für diesen Boden eine sehr starke Düngung auf einmal am besten; für den Rapsaatbau würde diese aber nie zu stark, die folgenden Saaten würden nicht so leicht Lagerkorn geben, als wenn die Wintersaat im frischen Dünger bestellt würde, vorzüglich wäre dies beym Waizen der Fall. Der Schlag Nr. 5 erhielt, wenn es möglich zu machen sey, halbe Düngung, je nachdem man Zeit dazu hätte; entweder im Frühjahr zu Kartoffeln, zum Flachs

und zu Hülsenfrüchten oder auch im Herbst zum Winterkorn. Letzteres sey für diesen Boden vortheilhafter. Ferner wäre diesem Acker ein vierjähriges Dreeschliegen sehr gedeihlich, und im letzten Jahr wäre die Weide noch eben so gut und dem Vieh eben so behülflich, als in den ersten Jahren. Man rechnete auf die Kuh wenig mehr als 200 Quadrat-Ruthen zur Sommerweide.

Ich halte es der Mühe werth, dieser veränderten Schlag-Eintheilung hier zu gedenken, weil sie meine anderweitig oft wiederholte Aeusserung: daß jeder gute Mittelboden der einen lehmigen und festen Untergund hat und bey welchem angemessener Wiesewachs vorhanden ist, nach dem Mergel ungleich vortheilhafter bey einer mehrschlägigen Wirthschaft bestellt werden kann, als bey einer 7schlägigen, bestätigt. Nach meiner Ueberzeugung halte ich aber auf einem solchen Boden eine 9schlägige Wirthschaft mit nachstehender Saatenfolge für Mecklenburg für die alleranpassendste, nur setze ich voraus, daß man auf den Rapsbau im Großen nicht Rücksicht nehmen will:

1. reine Braache.
2. Winterkorn.
3. halb Gerste, halb Erbsen.
4. halb Winterkorn, halb Kartoffeln, Flachs und Hafer.

5. Hafer.
6. Klee zum mähen.
7, 8 und 9 zur Weide.

Dieser Wirthschaft fehlt es nie an Dung, vielmehr giebt sie ihn im reichlichsten Maße; auch giebt sie unter allen Schlag-Eintheilungen nach Mecklenburgischer Art, nach meinen Beobachtungen, den größten reinen Ertrag. Aber auf leichterem Acker, wo ohnehin noch Wiesewachs mangelt, paßt diese Schlag-Eintheilung, vorzüglich wenn gemergelt wird, ganz und gar nicht. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, die Gründe näher zu entwickeln, zum Theil sind sie auch schon oben erwähnt.

Daß es bey neuen Verpachtungen in Hollstein, dem Pächter untersagt sey, den einmal gemergelten Acker nicht zum zweytenmal zu mergeln, habe ich, bey meiner Anwesenheit daselbst zwar nicht gehört, indessen kann dies wohl möglich seyn. Ich halte dieses zweyte Mergeln auch zur Zeit noch für völlig überflüssig, besonders bey unserer starken Mergelung von 10 Kubikfuß auf eine Quadrat-Ruthe. Denn wenn ich einmal dem Acker die gehörige Mischung und Kalktheile genug gegeben habe, so bedarf es dessen ja auch so lange nicht wieder, als bis die Kalk-Erde nicht von den darauf gebaueten Gewächsen ausgezogen und die Würkung sich völlig ver-

lohren hat, und bis sich Unkräuter, vorzüglich der Hedderich (Küdick) in dem Boden wieder einfinden. Nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen ist dies in drey Roulancen noch nicht der Fall, folglich ist das abermalige Mergeln völlig unnöthig.

In Hollstein, namentlich in der Probstey Preetz und im Königl. Amte Cismar ist früher zum Theil schon zum zweyten, ja sogar zum drittenmal eben derselbe Acker mit Lehmmergel befahren. Man hat immer guten Erfolg davon gesehen, nur nicht im Winterraps; dieser ist nach der ersten Mergelung immer am vorzüglichsten gerathen. Aber der Acker der an sich etwas stark, lehmig und ein schwarzer tiefer Boden ist, war durch den strengen kalkigen Lehm welcher darauf gebracht worden, fast zu bindend geworden, so, daß man sich genöthigt sah, nachmals durch Aufbringung von Sandmergel, Modde und reichlichen Stalldung, diesen Boden wieder zu lösen und lockerer zu machen.

Nur vor wenigen Wochen komme ich von den Königl. Aemtern Reinbeck und Trittau zurück. Diese bestehen größtentheils aus Erbpachts-Stellen und Bauerdörfern. Hier hat man erst vor einigen Jahren recht ernstlich angefangen, den Lehmmergel anzuwenden und man ist jetzt so allgemein und fleißig damit beschäftigt, daß ich fast keinen Bauer gefunden habe, der sich bey dieser Arbeit

nicht thätig bewiesen hätte. Ich fand fast jeden Bauer in voller Arbeit seine ganze Braach-Koppel mit Lehmmergel zu befahren. Mit Vergnügen bemerkte ich aber auch, daß hin und wieder auf entfernt vom Dorfe gelegene Koppeln, welche gemergelt wurden, eine Dung-Miethe zusammen gefahren war, welche nachmals im Sommer, auf den gemergelten Acker gebracht werden sollte. Eben diese Bauern, die ich hier mit so angestrengtem Fleiße beym Mergelwagen fand, verdienten früher sehr viel Geld mit Frachtfahren; jetzt aber versichern sie einstimmig, daß diese Lehmarbeit sich weit besser bezahlt mache. Sie würden jetzt gewiß nicht so eifrig bey dieser Arbeit seyn, wenn ihre Landsleute, die weit früher schon diese Verbesserung betrieben, nachtheilige Folgen davon erfahren hätten, oder wenn dort nachtheilige Gerüchte von der Schädlichkeit des Mergels im Gange wären, denn der Bauer hält sich gar zu gerne an solche Gerüchte, um seine Trägheit und Liebe am Alten, damit beschönigen zu können.

Doch nun noch einige Worte über den mitgetheilten Fall: der Unanwendbarkeit des Mergels, von dem Herrn Kammer-Ingenieur Sommer in Parchim. Ich kann mich darüber um so kürzer fassen, da ich schon vorher so manches über die zweckmäßige Anwendbarkeit des Lehmmer-

gels gesagt habe. Es ist nur zu bedauern, daß über diesen Acker keine chemische Zerlegung seiner Bestandtheile an Sand, Lehm und Humus mitgetheilt worden, eben so wenig auch von dem Lehmmergel, welcher darauf gebracht, um mit diesen Angaben die jetzigen veränderten Bestandtheile des Bodens vergleichen zu können. Gemeiniglich habe ich gefunden, daß der Lehmmergel, der in der Nähe solcher leichten Bodenarten angetroffen wird, sehr kalkhaltig ist und in 100 Theilen etwa enthielt:

50 Sand,
27 Lehm,
23 Kalk.

Befuhr man nun mit diesem Mergel den Acker 16 Kubikfuß dick auf die Quadrat-Ruthe, und bestand der Boden vor der Mergelung, wie dies wohl ohngefähr zutreffen wird, in 100 Theilen aus:

90 Sand,
$8\frac{1}{2}$ Thon,
$1\frac{1}{2}$ Humus,
100.

so wurde bey einer 4 Zoll tiefen Ackerkrume, der Boden nach der Mergelung um $15\frac{3}{4}$ Procent verändert und es entstand folgendes Verhältniß der Bestandtheile im 100:

$83\frac{27}{40}$ Sand,
$11\frac{351}{800}$ Thon,
$1\frac{211}{800}$ Humus,
$3\frac{249}{400}$ Kalk,
100.

Ohngeachtet nun dieser Boden durch den aufgebrachten Mergel 3 pCt. Thon mehr erhalten, so hat er dagegen auch über 3 pCt. Kalk mehr bekommen; und da der Kalk das Land fast eben so sehr auflockert, wie der Sand, so ist der Boden, hinsichtlich seiner unzusammenhängenden Bestandtheile, ganz in seinen alten Verhältnissen geblieben. Es muß daher in wenigen Jahren der wenige Humus völlig zersetzt seyn und das Land mußte so herunter kommen, daß es viele Jahre zur Weide liegen und reichlich thierischer Dung mit Moor-Erde vermischt aufgebracht werden muß, bevor es sich einigermaaßen wieder in etwas erholt.

Der angeführte Fall dieser Ausmergelung ist übrigens allerdings äußerst intressant und belehrend für solche Wirthe, die sich keine richtige Begriffe vom Mergel machen und dabey die thierische Düngung vernachlässigen; mir aber ist der Erfolg keinesweges auffallend. Der Boden von welchem Herr S. hier erzählt, gehört zu dem schlechtesten und magersten hier im Lande, ja, wie mir anderweitig erzählt ist, soll selbiger zum Theil aus leich-

tem loosen Sand, ohne einen festen Untergrund, wodurch er die Fruchtbarkeit länger an sich halten würde, bestehen. Da überdies der Bauer es vorher gewußt, daß er nach einigen Jahren diesen Acker abgeben sollte, so hat er ihn erst durch mehrere Saaten recht ausgebauet und in Hinsicht der Düngung ganz stiefmütterlich behandelt. Nun weiß aber jeder erfahrne Landwirth, daß einem solchen leichten Boden das Dreeschliegen eben so unumgänglich nöthig ist, wie der Dung, wenn er mit Nutzen zum Kornbau gebraucht werden soll. Da nun dieser in Frage stehende Boden in 4 Theile getheilt, ohne mit Dreeschweide noch Klee abzuwechseln, bestellt werden sollte, so konnte man nur einen guten Erfolg hoffen, wenn man dem Lehmmergel, außer der Grundverbesserung, noch größere düngende Kraft beylegte, als selbst reichlicher Stalldung, wenn er auch alle 2 Jahre diesem Boden gegeben würde, nicht im Stande seyn konnte. Vielleicht hatte man die Absicht, von diesem Acker durch den Lehmmergel sich zuvor den höchstmöglichsten Ertrag an Korn zu verschaffen, ihn dann zur Holzbesaamung wieder abzugeben und gegen andern zu vertauschen. Aber auch dies Experiment würde für die künftige Holzbesaamung ebenfalls schlecht genug ausgefallen seyn.

Dem sey nun wie ihm wolle, genug aus dem

bereits mitgetheilten Erfahrungen geht hervor, daß jede leichtere Bodenart, durch den Lehmmergel eine bessere Grundmischung erhält, aber noch mehr wie Mittelboden, sofortige Aufbringung von thierischem Dung erfordert und mit mehrjähriger Weide abwechseln muß, wenn er nachhaltig die großen Erndten liefern soll, welche durch den Mergel hervorgebracht werden.

Thierischer Dung bleibt immer das wesentlichste Beförderungs-Mittel der Production und je größer das Produkt ist welches wir dem Boden abgewinnen, desto größer muß auch der Ersatz seyn, der dem Boden durch reichlichen thierischen Dünger, oder auf andre Art, wieder gegeben werden muß.

Dies scheint bey dem vorliegenden Fall mit der Eintheilung in 4 Schlägen fast gar nicht berücksichtigt zu seyn. Ich will es versuchen, ob ich eine anschauende Berechnung darlegen kann, die wenigstens einigermaßen eine deutlichere Vorstellung zu geben im Stande ist: in wie ferne diese Saatenfolge, im Verhältniß der gegebenen thierischen Düngung und Braache, Ersatz erhalten hat und wie völlig entkräftet der Acker jetzt seyn muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Drey und vierzigstes Stück.
Den 25sten October 1815.

Ueber die nützliche Anwendung des Lehmmergels, in Verbindung mit der künstlichen Grasbesaamung. An den rc.

(Fortsetzung.)

Ich will hiebey die neuen Beobachtungs-Resultate des Herrn Staatsraths Thaer, nach Anleitung des oben gedachten Buches, Geschichte meiner Wirthschaft zu Möglin, zum Grunde legen. Man findet daselbst von S. 247 bis 316 über die Ausziehung und über den Ersatz des vegetabilischen Nahrungsstoffs vortrefliche Bemerkungen. Wenn auch die hier angenommenen Verhältnisse zur Zeit noch wohl nicht als feste Norm angenommen werden können, so geben sie doch immer Veranlassung, der Sache weiter nachzudenken. Sie können also wenigstens so lange zum ohngefähren Maaßstab dienen, bis sie so weit berichtigt sind, daß wir ihnen bey agronomischen

Verhandlungen Gesetzeskraft beylegen können, oder bis wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß das ganze System als unhaltbar aufgegeben werden muß.

Da dies Buch noch wohl nicht jedem unsrer Landwirthe bekannt seyn mag, so muß ich zum richtigen Verständniß folgendes daraus im Auszuge mittheilen.

Herr Thaer sagt nemlich Seite 247:

Eine der wichtigsten Aufgaben für die Theorie des Landbaues, und von dem wesentlichsten Einfluß auf die Praxis, ist ohne Zweifel die, zu bestimmen:

1) „in welchem Verhältnisse ziehen die verschiedenen Früchte die im Boden befindlichen vegetabilischen Nahrungstheile aus?"

2) „in welchem Verhältniß stehet der Ertrag der Früchte, mit den im Boden befindlichen, und von den Saaten anziehbaren Nahrungstheilen? Und was kann ich mir nach einer, im Boden voraus zu setzenden Kraft, in einem Mitteljahre an Ertrag von jeder Getreideart versprechen?"

3) „in welchem Verhältnisse werden diese Nahrungstheile — diese Productionskraft des Bodens — durch Düngung und auf andere Weise wieder ersetzt?"

4) „in welchem Verhältnisse nimmt die Productionskraft des Bodens, bey einem gegebenen Fruchtbau- und Düngungs-Maaße, in einem gewissen Umlaufe ab und zu?

Von dem angenommenen Maaßstab des Herrn T.: „um die Tragbarkeit des Bodens und die da„von zu erwartenden Erndten, die Ausziehung, „welche diese bewirken, und das Verhältniß in welchem „Dünger und sogenannte Ruhe und Braache die „erschöpfte Fruchtbarkeit ersetzen und vermehren, „nach Graden zu bestimmen" erwähne ich kürzlich nur diejenigen Verhältnisse, welche zum Zweck meiner beabsichtigten Darstellung nothwendig sind, und diese sind kürzlich folgende:

Ein Mittelboden habe an angenommener natürlicher Kraft 40 Grad Fruchtbarkeit, das heißt, er sey noch vermögend 2 Körner über die Einsaat zu produciren, wenn er nach unserer siebenschlägigen Wirthschaft behandelt, seine 3 Saaten abgetragen hat.

Ein solcher Boden erhält eine Kraftvermehrung durch einjähriges Dreeschliegen = 10 Grad; hat der Boden aber erst eine bessere Grundmischung durch Modde oder Mergel erhalten und ist mit Klee und angemessenen Gräsern besaamt, so muß auch die Kraftvermehrung bey einem solchen zur Weide liegenden Boden größer seyn, und ist solcher gewiß

15 Grad für ein einjähriges Dreeschliegen anzunehmen.

Durch reine Braache wird eine Kraftvermehrung, gleich der Hälfte eines Dreeschjahrs angenommen, also = 7, 5, Grad.

Stallmist, der bey einer reichlichen nahrhaften Futterung und einer nicht übertriebenen Einstreuung, im halbgegohrnen speckartigen Zustande dem Acker mitgetheilt wird, giebt ein Fuder von 42 Kubikfuß oder 20 Centnern eine Kraftvermehrung auf den Morgen = 15 Grad.

Ferner es erfordert 1 Scheffel per Morgen an ausgezogenen Nahrungsstofftheilen oder Graden

der Waizen 8.
der Rocken 6.
die Gerste 4.
der Hafer 3.

Hülsenfrüchte sind vermöge ihrer den Acker verbessernden und weniger aussaugenden Eigenschaften, als Halmfrüchte dies thun, im allgemeinen = 15 Grad als Aussaugung für eine Hülsenfrucht, ohne Rücksicht des Ertrags berechnet. Durch Aufbringung von Mergel oder anderen Erdarten, wird angenommen, daß dieser den Boden blos vortheilhaft verändere, aber nicht eigentlich dünge, bey welcher Ansicht man immer am sichersten geht.

Der in Frage stehende Acker von 3000 Quadrat-

Ruthen in 4 Theile getheilt, giebt für jeden Theil 750 Quadrat-Ruthen. Da nun dieser Acker vor der Mergelung von so schlechter Beschaffenheit war, daß der darauf bestellte Rocken überall keinen Ertrag geliefert, so können wir auch die natürliche Kraft des Bodens nicht = 40 Grad annehmen, es müssen vielmehr für die 2 Körner, die er weniger als die Einsaat gegeben, für jedes Korn 6 Grad abgerechnet werden. Es hatte also der Boden an angenommener natürlicher Kraft, ehe er gemergelt ward = 28 Grad. Und um unsre Berechnung mit der des Herrn Staatsraths T. möglichst gleichförmig zu machen, so will ich annehmen, daß auf 100 Meckl. Quadratruthen, ein großer, in der Parchimschen Gegend üblicher Scheffel, der dem Berliner gleich ist, gesäet worden, dann bleiben die Verhältnisse ganz so, wie sie im obgedachten T. Buche angenommen sind und jede der vier Abtheilungen enthält dann $7\frac{1}{2}$ Scheffel Aussaat.

Diese Vergleichung ist nun in nachfolgender Tabelle aufgestellt.

Zuförderst sind die Früchte, welche dies Stück Land in jedem Jahre getragen hat, so aufgeführt, wie sie in dem gedachten Aufsatz S. 76 und 77 dieser Annalen angegeben worden. Den Ertrag derselben habe ich, so viel es sich nach der mitgetheilten, sehr unvollkommenen Angabe thun ließ und nach mei-

nen eigenen Erfahrungen angenommen. Die Ansätze sind übrigens eher zu niedrig als zu hoch.

In den nebenstehenden 3 Kolumnen findet man folgendes:

1. In der ersten Kolumne ist der von mir angenommene Kraftgrad aufgeführt, in welchem der Acker im ersten Jahre stand, ehe er seine Erndten abtrug; imgleichen die Kraftvermehrung, die der Acker durch den erhaltenen Dünger, durch die Braache oder durch Klee und Weide erlangt hatte.
2. Die zwote Kolumne bestimmt den Verlust der Kraft, die durch die wahrscheinlich geerndtete Frucht dem Boden entzogen worden.
3. Wie viel 100 Mecklenb. Quadrat-Ruthen in Grundlage des angenommenen Kraftverlusts, über die Aussaat gegeben haben.

Behandlung des Ackers und Fruchtfolge	Vorhandene und hinzu gekommene Kraft.	Ausgesogene Kraft.	Hat gegeben auf 100 Quadrat-Ruthen.
	Grade.	Grade.	Schfl.
1805 Ehe der Boden gemergelt ward, soll die natürliche Kraft desselben angenommen seyn zu . . .	28	—	—
1806. Ward er gemergelt; es wird aber nur für die Braache an Kraftvermehrung in Anrechnung gebracht.	7,5	—	—
Transport			

	Grade.	Grade.	Schfl.
Transport			
1807. Hafer Da er nur mittelmäßig gerathen, so soll nur das dritte Korn über die Einsaat gerechnet werden, 3 gehäufte Scheffel à 3 Grad Kraft Verlust	—	9	3
1808. Rocken; gut gerathen, also 6 Scheffel über die Einsaat gerechnet; jeder Scheffel erfordert 6 Grad Kraft Aufwand . .	—	36	6
1809. Brache, giebt Kraftvermehrung	7,5	—	—
für 4 Fuder Dung à 20 C. pr. 100 Q. R., à 15 Gr.	60		
1810. Rocken, vorzüglich gut gerathen, also gewiß zum 7ten Korn üb. die Einsaat	—	42	7
1811. Hafer, zum 5ten Korn üb. die Einsaat gerechnet .	—	15	5
1812. Stoppel Rocken, das 4te Korn über die Einsaat angenommen . . .	—	24	4
1813. Für 4 Fuder Dung à 15 Grad	60	—	—
Für die sehr ergiebigen Erbsen, nach der Natur der Hülsenfrüchte nur an Kraftaufwand gerechnet	—	15	19
1814. Rocken zum 6ten Korn über die Einsaat . .	—	36	6
1815. Hafer, der gar keinen Ertrag gegeben . .	—	—	—
Vorhandene und hinzu gekommene Kraft . .	163		
Durch die Erndten ausgesogene Kraft	—	177	

Aus dieser Vergleichung ersieht man, daß der Acker durch die vielen von ihm genommenen Erndten, noch außer seiner natürlichen Kraft = 28 Grad noch um 14 Grad mehr hergegeben hat, als er würklich hatte und erhalten hat. Dies beweiset also, daß der in ihm enthaltene Humus oder die Dammerde, vermöge der im Mergel enthaltenen Kalktheile völlig zersetzt und aufgelößt, von den häufigen Kornsaaten ausgesogen und in die Pflanzen übergegangen ist. Da aber der Boden mehr Nahrungsstoff hergegeben hat als er hatte und erhalten hat, so ist es auch mehr als wahrscheinlich, daß der Mergel würklich düngend gewürkt und seine Kohlenstoffsäure zum Theil an die Vegetabilien abgegeben hat. Daß dieses würklich der Fall sey, darin werde ich dadurch noch mehr bestärkt, daß alle Früchte, welche bey chemischer Zerlegung die mehrsten Kalktheile enthalten, auch am vorzüglichsten auf gemergeltem Boden gedeihen: z. B. Kartoffeln, Erbsen, Gerste, Waizen werden gemeiniglich löhniger, wie Rocken und Hafer, wenn nicht zugleich mit dem Mergel Stalldung aufgebracht worden.

Hätte nun dieser Acker bey seiner 4schlägigen Eintheilung in bleibender Kraft erhalten werden sollen, so hätte er im Jahre 1808 zu Rocken wieder gedüngt werden müssen, unter diesem hätte füglich Klee gesäet werden können, welcher 1809 zwey-

mal gemäht, seinem Besitzer und dem Acker mehr Nutzen gebracht haben würde, als die ganz nutzlose Braache. Dann hätte in einer Furche nach Klee Rocken gesäet werden können, welcher gewiß eben so gut gerathen seyn würde. 1812 hätte wieder, wenn man Rocken nehmen wollte, gedüngt werden müssen, wogegen der Dünger im Jahre 1813 hätte gespart werden können. Dagegen aber mußte der Acker im Jahre 1814 oder auch 1815 nothwendig gedüngt werden. Wie gesagt, ich tadele überhaupt diesen ganzen Fruchtwechsel; sollte er aber einmal statt haben, so würde der Hafer im Jahre 1815 gewiß nicht fehlgeschlagen seyn, wenn der Boden nur zur rechten Zeit Dünger erhalten hätte. Berechnet man aber das von dem Acker gewonnene Stroh zu Dung, so ergiebt sich deutlich, daß der Acker bey weiten nicht so viel Dung erhalten hat, als daraus hervorgehen könnte; nicht zu gedenken, daß eine solche fehlerhafte Acker-Eintheilung außerdem bedeutend natürlichen Wiesenwachs haben muß, wenn der Boden im Verhältniß seiner Erndten durch Stalldung Ersatz erhalten soll. Sein Besitzer hat also diesem Acker nicht einmal das von ihm gewonnene Stroh in Dung verwandelt wieder gegeben, sondern dieses noch zum Dung und zur Aufhülfe einiger übrigen Ländereyen verwandt. Daß aber ein solcher leichter Acker, wenn er hinreichend und

oft gedüngt wird, jährlich nach der Mergelung Früchte tragen kann, (nur keine Halmfrüchte) davon giebt mein hinterm Hause neu angelegter Garten den unwidersprechlichsten Beweis. Dieser besteht größtentheils aus einem sehr leichten durchlassenden Boden. Er war, als ich Gottmannsförde antrat, in sehr schlechtem Dung-Zustand. 1806 ließ ich ihn sehr stark mit gutem Lehmmergel befahren, seitdem wird er alle zwey Jahr mittelmäßig gedüngt und die Gewächse, zum Theil Kohl, welche er fortdaurend alle Jahr liefert, werden immer besser, sind überdies vorzüglich wohlschmeckend. Hier hat also auch der Mergel sich durchaus nicht erschöpfend bewiesen.

Um nun aber auch die Vergleichung anstellen zu können, ob die Anwendung des Mergels, bey einer ordentlichen Schlagwirthschaft so nachtheilig und erschöpfend würkt, als bey dem vorher erwähnten Fall — so will ich hier noch eine ähnliche Berechnung über meine großen Schläge anfertigen, so wie der Ertrag davon würklich gewesen und noch zu erwarten steht und wie sie durch Dreesch, Ruhe, Braache und Stalldung Ersatz erhalten haben, und in welchem Dungzustand sie sich jetzt befinden. Ich fand es nützlich, hier noch eine vierte Kolumne hinzu zu fügen, nemlich die erste; um es leichter übersehbar zu machen, in welchem Kraftzustande

der Acker in jedem Jahre war, je nachdem er entweder durch die abgegebenen Erndten an Productionskraft verlohren, oder durch Ruhe, Braache und Dung wieder gewonnen.

Tabelle von der vorhandenen, hinzugekommenen u. ausgesogenen Kraft der Gottmansförder gr. Schläge in den J. von 1804 bis 1818.

	Vorhandene Kraft. Gr.	hinzugekommene Kraft. Gr.	Ausgesogene Kraft. Gr.	Soll geben v. 100 Q. R. Sch.
1804. Hatte der Boden an natürlicher Kraft .	40	—	—	—
1805. 1806. 1807. Drey Weidejahre, für jedes Jahr nur 10 Grad Kraftvermehrung, da die Weide noch nicht mit Klee besaamt war	—	30	—	—
1808. Braache gemergelt und auf 100 Q. R. noch 3 Fuder Stalldung, hiefür zusammen an hinzugekommener Kraft, nach angenommenem Verhältniß	—	52,5	—	—
1809. Waizen und Rocken, zum 8ten Korn-Ertrag über die Einsaat, an Kraft pr. Scheffel 7 Grad	122,5	—	56	8
1810. Gerste, zum 7ten Korn über die Einsaat an Kraft-Erforderniß = 4 Grad . . .	66,5	—	28	7
Transport				

	Transport	Gr.	Gr.	Gr.	Sch.
1811	Hafer, zum 5ten Korn über die Einsaat und à 3 Grad Kraftaussaugung . . .	38,5	—	15	5
NB.	In dieser ersten Roulance hatte der Boden von seiner vorhandenen Kraft eingebüßt, wenn der Mergel nicht düngend gewirkt hat = 16,5 Grad. Jetzt aber hat der Boden eine weit bessere Grundmischung und trägt eingesäeten Klee und Gräser äußerst üppig, so daß der doppelte Viehbesatz auf gleicher Fläche geweidet werden kann, daher denn auch für ein Weidejahr jetzt 15 Grad Kraftvermehrung anzunehmen.				
1812.	1813 und 1814. Drey Weidejahre à 15 Grad	23,5	45	—	—
1815.	Braache und per 100 Q. R. 6 Fuder Stalldung dafür an hinzugekommener Kraft	68,5	97,5	—	—
1816.	Waizen und Rocken zum 9ten Korn üb. die Einsaat u. zu 7 Grad pr. Scheffel ausgesogene Kraft . . .	166	—	63	9
1817.	Gerste, zum 8ten Korn üb. d. Einsaat à 4 Gr.	103	—	32	8
1818.	Hafer, zum 5ten Korn üb d. Eins. à 3 Grad	71	—	15	5
	Transport				

Transport	Gr.	Gr.	Gr.	Sch.
Zur Vergleichung kömmt nun noch zu der hinzugekommenen Kraft, die ursprünglich vorhanden gewesene Kraft mit . . .	—	40	—	—
Vorhanden gewesene und hinzugekommene Kraft . .	—	265	—	—
Durch die Erndten ausgesogene Kraft	—	—	209	—

Der Acker hat folglich, ohngeachtet der beträchtlichen Erndten, die er zum Theil würklich abgegeben hat und zum Theil sicher noch zu erwarten sind, (wenn anders die Witterung nur einigermaaßen günstig ist;) durch die erhaltene Weide, Ruhe, durch Braache und durch den mehreren Dung, den er nach dem großen Futtergewinn von dem gemergelten Acker, bey dieser Schlageintheilung sicher erhalten kann und 1815 in der Braache würklich erhalten hat, nicht allein seine natürliche Kraft von 40 Grad behalten, sondern seine Kraft ist in der zweyten Roulance noch um 16 Grad vermehrt worden. Eine solche starke Düngung von 6 Fudern guten Stalldung auf einmal in der Braache aufgebracht, giebt auf gutem Mittelboden bey fruchtbaren und nassen Sommern nur gar zu leicht Lagerkorn, wovon ich kein Freund bin. Daher wäre es vielleicht vortheilhafter, die Braache weniger stark zu düngen

und nachmals zur letzten Saat zu Stoppel-Rocken oder Hafer, wiederum mäßig nachzudüngen.

Zwar kann man nicht in Abrede seyn, daß die angenommene Berechnung der Kraft des Bodens, noch manches zu wünschen übrig läßt, was erst nach langen, vielfältigen, mit der größten Sorgfalt angestellten Beobachtungen zur endlichen Gewißheit gebracht werden mag. Auch ist es leicht möglich, daß wir einmal ein zuverlässiges Verhältniß dieser Art ergründen werden. Wenn ich, wie gesagt, dies alles auch gern zugebe, so sind diese Vergleichungen doch keinesweges unnütz. Sie können wenigstens immer dazu dienen, dem Landmann eine etwanige allgemeine Uebersicht zu geben: ob sein Boden sich in wachsender oder abnehmender Fruchtbarkeit befindet. Geben ihm daher diese Untersuchungen das Resultat einer Kraftvermehrung seines Bodens, die durch Braache, Ruhe, Weide und Stalldung gewonnen worden, so kann er auch wegen unvermeidlicher Nachtheile des Mergels ganz außer Sorgen seyn. Er wird daraus die beruhigende Ueberzeugung entgegen nehmen können, daß der Mergel das sicherste Hülfsmittel ist, seinem Boden eine bessere Grundmischung zu geben, die ihn dahin bringt, nicht nur ergiebigere sondern auch vortheilhaftere Früchte als bisher, hervor zu bringen. Er wird die angenehme Erfahrung

machen, daß dieser sein verbesserter Boden ihm gewiß doppelt so reichliches Futter-Material abreicht, ihn mithin in den Stand setzt, auch die doppelte Quantität Stalldung gegen vormals seinem Acker zuführen zu können.

Um diese stärkere Düngung aber möglich zu machen, (denn Stroh allein giebt schlechten mageren Dung,) so verbinde der mergelnde Landwirth zugleich mit dem Mergel, die Verbesserung und Veredelung seiner Wiesen, entweder durch Erde-Auffahren oder, welches ungleich würksamer ist, durch Ueberstauung und Ueberrieselung. Es lasse sich doch ja Niemand dünken, daß er blos durch den Kleebau die erschöpften Kräfte des mehreren Dung erfordernden gemergelten Ackers aufhelfen wolle. Dies ist vielleicht nur dann möglich, wenn der Acker eine andere Eintheilung erhält. Denn es ist nicht hinreichend, $\frac{3}{7}$ der gesammten Acker-Fläche zum Kleebau und zur Weide einzuräumen, sondern es müssen bey unserer Schlagwirthschaft wenigstens $\frac{4}{8}$ des gesämeten Acker-Areals dazu bestimmt werden, wenn der gehörige Viehstand gehalten und die erforderliche Menge Dung hervor gebracht werden soll. Wer also Wiesen hat, der suche sie auf alle mögliche Weise zu verbessern, denn der Wiesewachs ist es, der die verschwenderische Freygebigkeit des bemergelten Ackers wieder aus-

gleichen muß. Thaer sagt über die Wiesenwässerung so schön und so treffend:

„Die Bewässerung der Wiesen ist ohne Zweifel „eine der allerwichtigsten und nützlichsten Opera„rationen, die in dem ganzen Umfange der Agri„cultur vorgenommen werden können. Die mei„sten Gewässer führen düngende und auf die Vege„tation wohlthätig wirkende Theile mit sich. Das „Wasser, welches schon länger an der Oberfläche „floß, hat immer nahrhafte Materien, die ihm aus „den umliegenden Gegenden zuströmten, in sich „aufgenommen. Diese nahrhafte Materie, welche „sonst unaufhaltbar dem Meere zuströmt, und für „den kultivirten Theil des Erdbodens verlohren „gehet, wird durch die Bewässerung zurückgehalten, „und muß sich größtentheils auf dem Boden, dem „diese Wohlthat zufließt, absetzen, und daselbst zur „Erzeugung neuer Pflanzen dienen. Durch die „Bewässerung eignen wir uns also einen Dünger „zu, den wir nicht erzeugt haben, und bewürken „dadurch eine Production, welche neuen Dünger „giebt, ohne daß sie uns Dünger kostet. Wir ver„mehren folglich dadurch den vegetabilischen Stoff „auf unserm Areal, ohne welchen zu konsumiren."

(Der Beschluß, künftig.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Vier und vierzigstes Stück.
Den 1sten November 1815.

Ueber die nützliche Anwendung des Lehmmergels, in Verbindung mit der künstlichen Grasbesaamung. An ꝛc.

(Beschluß.)

Da hier über diesen wichtigen Gegenstand alles gesagt ist, um die verständige Aufmerksamkeit jedes Landwirths darauf hinzuleiten, so enthalte ich mich aller weiteren Anempfehlung. Nur bemerke ich noch, daß wir hier im Lande der Flüsse und Bäche in so großem Ueberfluß haben, daß sie, oft mit wenigen Kosten, durch Stauung zur Wiesen-Bewässerung angewandt werden können. Leider bin ich nicht in der glücklichen Lage, einen solchen Bach für meine Wiesen zu haben. Zwar bildet ein schöner Bach die Gränze meines Guts längst den Wiesen, und ich war gleich Anfangs Willens, ihn zu diesem Zweck zu benutzen. Aber kaum hatte ich die Einrichtung dazu getroffen, so protestirte der Unver-

stand einer benachbarten Dorfschaft gegen diese Vorkehrung, ohne auf mein Anerbieten, daß wir uns in dem Wasser theilen wollten, zu achten. Meine Dämme wurden wieder zerstöhrt und das Wasser behielt seinen freyen Lauf!! — — Ich habe daher meine Wiesenwässerung blos auf einige Quellen beschränken müssen, die ich mühsam aufsuchte. So weit diese ausreichten, habe ich mehr als den doppelten Heu-Ertrag von diesen bewässerten Flächen geerndtet, und dieser Ertrag nimmt jährlich immer mehr zu. Einen ziemlich beträchtlichen Wiesenfleck befuhr ich im vorigen Winter mit Sandmergel, doch war der Nutzen davon wenig sichtbar. Aber das Moos war darnach vertilgt, daher erwarte ich in Zukunft noch wesentlichen Nutzen davon.

Die Wirkung des Mergels wird freylich nicht ewig dauren können, denn die Kalkerde, als der vorzüglichste Bestandtheil desselben, wird zersetzt und verliehrt sich mit der Zeit völlig im Acker. Das untrügliche Kennzeichen, daß dies geschehen ist, hat man an den Unkrautspflanzen, die dann bald wieder Ueberhand nehmen. Sobald dies geschieht, wird diesem, mit Stalldung so viel reichlicher wie vormals begeiltem Acker, auch eine zweyte Mergelung recht gut bekommen; er wird gewiß einen eben so großen, wenn nicht noch größeren Nutzen hervorbringen, als das erstemal. Dieser Fall mögte aber

nach meinen Beobachtungen, zunächst erst nach 28 Jahren wieder eintreten.

Nach der ersten Mergelung wende man alle Sorgfalt, Geld, Arbeit und Anspannung, auf das Moddern des gemergelten Ackers. Man braucht jetzt in der Auswahl der Modde weniger bedenklich zu seyn, indem bloße Moor- und Torferden auf dem gemergelten Acker jetzt größere Dienste thun, als vormals die fetteste Modde auf ungemergeltem Lande.

Uebrigens ist es mein herzlichster Wunsch, daß ich durch diese kurze Darstellung meinen Landsleuten, welche durch die Anwendung des Mergels ihre Felder in Cultur zu setzen und von ihrem Boden die größten Erndten zu gewinnen wünschen, ihren Beyfall abgewonnen und diejenigen, die bisher noch immer bedenklich, oder durch unrichtige Ansichten wegen möglicher Nachtheile bey unrichtiger Anwendung irre geleitet waren, völlig beruhiget haben möge.

Ich habe diese Materie keinesweges erschöpfen können, denn ich konnte, um nicht zu weitläuftig zu werden, für unsere Zeitschrift auf einmal, nicht mehr darüber sagen. Ich konnte nur blos auf die Hauptsache aufmerksam machen, behalte es mir aber vor, wenn die Vorsehung Leben und Kräfte verleiht, noch nach mehreren Jahren mich über alle

diese Gegenstände, in einem eigenem Werke, ausführlicher und gründlicher zu verbreiten. Vorzüglich aber wünsche ich meine Ansichten und Erfahrungen über diesen Hauptpunkt verständlich vorgetragen zu haben:

„Daß der Mergel, der kräftigste Hebel unserer „landwirthschaftlichen Kultur ist, und daß jeder „der ihn nicht als einen solchen anerkennt, herzli„ches Mitleid und Bedauern verdient. Aber auch „eben so fest bin ich auch davon überzeugt, daß er „dem Unerfahrnen nnd Unverständigen das tödtliche „Instrument werden kann, das man dem Kinde „nicht in die Hand geben muß."

Endlich bitte ich alle diejenigen Landwirthe, die anderer Meinung sind oder andre Erfahrungen haben, als ich hier mitgetheilt habe, dringend und angelegentlich um gefällige Mittheilung derselben in unsern Landwirthschaftlichen Annalen. Es kann Niemand begieriger seyn, seine Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen, als ich; diejenigen aber welche ähnliche Erfahrungen und Ansichten haben, ersuche ich gleichfalls um deren Bekanntmachung; denn jeder Landwirth liest nicht allein gerne seine Erfahrung bestätiget; sondern der Unüberzeugte, so wie der unnöthig Besorgte wird doch, wenn er mehrfach und von allen Seiten widerlegt wird, endlich überzeugt und beruhiget werden.

Hier haben Sie nun, mein herzlichster Freund! meine Erklärungen, die Ihr freundschaftliches Vertrauen, das Sie auf meine Erfahrungen setzen, mir gleichsam abgepreßt hat. Ich war Willens, nicht früher damit hervor zu treten, bis ich nach einigen Jahren, wenn die Vorsehung mir Leben und Kräfte verleiht, im Stande seyn würde, etwas Vollständigeres geben zu können. Habe ich nun etwas Mangelhaftes zu Tage gefördert, so haben Sie es zu verantworten. Ich habe nun Ihr Verlangen erfüllt, aber nun bestehe ich auch darauf, daß Sie nach Ihrer gewohnten Offenherzigkeit mir nichts zurück halten, wenn ich hie und da sollte Widersprüche verdient haben. Leben Sie so glücklich und froh, als es mit ganzer Seele Ihnen wünscht

Gottmannsförde im April 1816. Ihr

Uffhausen.

Nachschrift des Redacteurs.

Wenn auch der würdige Herr Verfasser des vorstehenden Aufsatzes mich nicht aufgefordert hätte, meine eigenen, natürlich also auch nur einseitigen, Ansichten, mitzutheilen, so würde ich doch schon anderweitig veranlaßt worden seyn, allen den

Wahrheiten, die hier so eindrücklich vorgetragen sind, eine höchst merkwürdige Ergänzung hinzu zu fügen.

Ein höchst verehrungswürdiger Vaterlandsfreund, der, als einer unsrer ersten Geschäftsmänner für das Wohl unsers Vaterlandes längst mit unverdrossener Thätigkeit ruhmvoll mitgewürkt hat, hatte die Güte, mir eine authentische Nachricht mitzutheilen, die es bestätigt, daß schon vor beynahe hundert Jahren die gesammten Domanial-Pächter von der Kammer aufgemuntert wurden, ihre Pachtstücke zu mergeln. Da dies merkwürdige Aktenstück vielleicht das einzig noch vorhandene Exemplar ist, so verdient es wohl, daß es zur allgemeinen Kunde gebracht und aufbewahrt wird; daher theile ich es hier mit diplomatischer Genauigkeit mit. Diese Beschreibung des Mergels, so wie sie hier folgt, ist gedruckt; diesem gedruckten Aufsatz waren zwey geschriebene P. M. beygelegt, die, bis auf die Namens-Veränderung ganz gleichförmig so lauteten:

Pro Memoria.

„Der Herr Küchenmeister Holsten zu „Güstrow, wolle belieben, von beykommen„den Beschreibungen des Mergels, jedem „Pensionario unter dortigem Amte Ein

„Exemplar zuzusenden, umb den Einhalt „daraus zu ersehen, und künftig sich darnach „richten zu können; Weil es Hochfürstliche „Kammer also verordnet hat. Rostock den „2ten May Anno 1718.

„*F. Havemann.*"

Das zweyte, mit diesem wörtlich gleichlautende Exemplar, von eben dem Jahre, Tage und Orte war an die Herren Beamten zu Neustadt, Marnitz und Wredenhagen gerichtet; unterschrieben von D. C. Sellschopp. Daß dieser Aufsatz allen Beamten im Lande mitgetheilt seyn muß, erhellet aus einem beyliegenden Verzeichnisse von 30 verschiedenen Aemtern, so viel deren wahrscheinlich damals vorhanden gewesen, mit der Bemerkung: wie viele Stücke Mergel an jedes Amt zur Probe geschickt und an welchem Tage sie abgesandt worden. Für jedes Amt, nach der verschiedenen Anzahl der darin befindlichen Domänen von 2 bis 10 Stück. Das seltene Actenstück lautet so:

Beschreibung des Mergels, oder auf französisch genannt la Marne.

Es wäre zu wünschen, daß man an allen Orten Mergel finden könnte, weilen derselbe

eine Mistung, oder Dünger, von solcher Tugend ist, daß wenn ein Feld oder Acker, einmahl damit bedünget worden, derselbe mehr dann 20 bis 30 Jahr darin dauret, ohne daß man nöhtig hat, wehrender Zeit neuen Mergel oder Mist, wenn man das Letztere, wie unten erwehnet wird, auch menagiren wil, darauf zu fahren. Die Art des Mergels ist von verschiedener Couleur, als einiger ist weiß wie Kalck, oder anderer Couleur, als grau, blau-, gelb- oder röthlich, auch der welchen die Töpffer gebrauchen, eine jede Sorte ist gut und von gleicher Tugend, ausser daß einer fetter und besser wie der andere ist, auch länger den Acker mistet. Die Manier, wie man sich des Mergels, wo man ihn haben kann und findet, bedienen muß, wann man einen Acker damit düngen will, bestehet in folgenden: Diesen Mergel oder Arth Dünge findet man an theils Orthen in den Bergen oder wo man Ertzt suchet und Schächte machet, dahero die Berg-Leute, wann sie Mergel, Berg-Werk oder Lette, wie sie diese Erde auf Bergmännische Arth nennen, erschürffen, solches vor

eine gewisse Anzeige halten, daß an selbigen Mineralien vorhanden. Man findet diesen Mergel oder Lette, auch in den Bergwerken wenn man Stollen und Gänge treibet, etlicher lieget in den ebenen Feldern und stehet oft gar zu Tage aus, daß er wenig Abraum hat; man findet ihn auch unter der schwartzen oder andern Erde, bei denen wiesen und in denen Gründen und Niedrigungen. Einiger ist fast so hart, wie ein Stein, einiger aber etwas weicher, oder wie gebrannter Kalkstein, klebig und fettig, man brennet und machet auch Kalk an vielen Orthen daraus. Umb nun solchen zu gewinnen, muß man oft, nachdem er tief liegt, große und tiefe Schächte machen, und solchen mit grosser Mühe und Kosten, wie aus einem Brunn fordern oder graben, dann der in der Tieffen lieget, oder sonst mit Erden bedecket, ist besser, als der zu Tage lange ausgelegen und meistens ausgewittert ist, welcher erstere wohl 30 Jahr den Acker in Geile und Mistung erhält, jedoch kann man sich auch des letztern und alles Mergels oder gar fetten Leimbs bedienen, und gebrauchen, so bald man

ihn nun ausgegraben hat, muß man ihn nun in gar kleinen Hauffen auf die Stücken Landes fahren und bringen, welche man damit misten oder düngen will, gleich wie man den ordinairen Mist auf die Aecker fähret, jedoch daß die Mergelhauffen nur halb so groß, wie die kleinen Misthauffen von dem Wagen geschüttet werden. Wann er nun also 3 oder 4 Wochen oder einige Zeit auf dem Acker gelegen, daß er im Sommer von der Sonnen oder Regen, oder im Winter von Schnee und Frost in ganz kleine Stücken erweichet und wie grober Sand zerfallen ist, so lässet man ihn mit einer Schauffel auf dem Acker herum streuen und wie den Mist breiten, daß der Acker gleichsam damit besäet wird, hernach wird er umgepflügt, das erstemahl nicht so tief damit er sich mit der 2ten Fuhre, so tieffer wie die erste gepflüget werden muß, fein unter die Erde mischen kann, wobey man aber eine große Vorsichtigkeit von nöthen hat, den man vorher das Temperament des Erdreichs welches man damit bemisten und bedüngen will, wohl examiniren und ihm nicht zu viel geben muß, wann man den Mergel auf geringen etwas sandigen Acker bringet, muß

man denselben ganz dünne ausbreiten, wie man die Stuben mit Sande bestreuet, von denen Hauffen, so bereits eine Zeitlang, wie obgedacht, auf dem Acker gelegen, denn wenn zuviel Mergel darauf kömmt, so verbrennt er die 2 ersten Jahre den Acker, welcher an sich selber hitzig und trocken ist. In den Acker, so etwas besser wie der vorige, streuet man ihn, ein wenig, doch nicht viele, dicker wie auf den ersten, in den kaltgründigen und auch von Natur starken Boden aber, kann man den Mergel wohl wie eines Daums dicke auf das Erdreich streuen und die Hauffen etwas grösser auffahren, wobei, wie obgedacht, wohl zu notiren, daß wann man die Natur des Mergels oder Erdmarks mit dem Erdreiche, wie viel solches vertragen kann, im Anfang nicht wohl kennet, und experimentiret hat, man sich mit dem Dünger irren kann, welches man im ersten Jahr erfähret, wenn darauf wenig wächst, und das darauf gesäete Korn nicht geräth, woran auch manchmal ein gar trockner Sommer Ursach sein, worüber so dann mancher Mensch sich bekümmern und dem Mergel die Schuld geben, auch gar diese Art Mistung ver-

achten und abandonniren könnte; allein es muß sich daran Niemand kehren, und nur folgendes Jahr dasselbe Land wieder besähen, alsdann wird er sich mehr erfreuen, als er vorhin kleinmüthig gewesen, über die Menge des Getreides, so er auf solchen Acker, sowohl dasselbe, als die übrigen 20 bis 30 Jahr erndten und geniessen wird, massen man oft von einem vorher schlechten Grund die 10te, 12te und mehrere Frucht und Saat, auf denen bessern Feldern wohl das 20ste bis 30ste und mehrere Korn gewinnet. Es schadet diesen Aeckern auch nicht und erhält ihn noch länger bei der Geile, wann alle 7 oder 8 Jahre wieder ein wenig Stall- oder anderer Mist aufgefahren und solcher damit erfrischet wird. Denenjenigen kommt er auch wohl zu statten, welche wenig Vieh und Hütung haben, auch also wenig Vieh halten und Mist machen, aber wohl jährlich etliche 100 Fuder Mist und Stroh ersparen können, weil sie anstatt solcher den Mergel auf ihren Aeckern oder benachbarten Orten finden; An vielen Orten wird solcher Mergel theuer verkaufft und von verständigen Hauswirthen, die dessen Tugend kennen, aber solchen Mergel oder

fetten Leimen auf ihren Feldern nicht finden, auf 4, 5 und mehr Meilen zu Wagen gehohlet, wobei jedoch die Leute ihre Rechnung wohl finden. Dann bringen sie den Mergel auf die weit von ihren Dörffern und Häusern entlegensten Feldern, womit sie die öftere und weite Mistfuhren, dadurch sie ihre Gespanne abmatten, erspahren, den Stall und Hoffmist aber fahren sie mit Gemähligkeit und so bald sie ihn unterpflügen können, damit er nicht lange auf dem Acker im blossen liegen bleiben möge, auf die nächsten denen Dörffern gelegenste Aecker und Gärthen, aber nicht auf den gefrohrnen und beschneieten Ackern, weilen sonst wann ein jählinger Tau und Regen einfällt, derselbe den Mist mit wegspühlet, haben auch nicht Ursach, den frischen Mist, so nur halb Stroh ist, auf deren Aecker zu bringen, sondern können solchen länger liegen, und in denen Mistgruben gähren und putrificiren lassen, denn man von dem alten Mist mehr Vorthel hat, derselbe auch den Acker länger in der Geile hält, als der neue welcher mehr Unkraut machet. Dieser Mergel verzehret alles Unkraut auf dem Felde, insonderheit die Wucherblumen; auf denen Wiesen wird

er auch gestreuet, da er allen Mooß, so darinnen wächst und das gute Gras ersticket, verzehret und nach demselben das schönste und süsseste Gras wächset; es brauchet damit aber nicht die Mühe wie beim Acker, sondern man bestreuet nur die Wiesen damit, wie man die Stube mit Sand bestreuet welches genug ist.

Wo auf denen Aeckern die kleinen Hauffen gelegen haben, muß man die Erde zwei bis drei Finger dick mit der Schauffel abstechen und solche mit herum streuen, sonst wächset auf selbigen Orthen, nichts, weilen solche zu fett gedünget worden. Diejenigen, welche von der Hauswirthschafft Bücher geschrieben haben, benennen zwar des Mergels grosse Tugend, wie man aber solchen suchen, finden, und recht gebrauchen soll, dasselbe gehen sie vorbey, dahero man solches weitläuftig zu jedermanns Wissenschaft denen Hauswirthen zum besten beschreiben und mit dem Druck bekannt machen wollen.

Ich überlasse es nun den nachdenkenden Lesern hieraus die Resultate zu ziehen. So viel geht wenigstens daraus hervor: daß man schon vor hundert Jahren mit den großen Würkungen des Mergels bekannt gewesen. Sollte es sich würklich bestätigen, daß man in der Folge nachtheilige Würkungen nach dem Mergel erfahren habe, und wäre es wahr, daß deshalb Verbote ergangen, so würde sich dies leicht aufklären, wenn man die Vorschriften des Herrn Uffhausen mit dem Inhalt dieser alten Urkunde vergleicht. Herr Uffhausen macht es zur ausdrücklichen Bedingung, daß beym Mergel der Stallmist nicht versäumt werden muß. Die hier mitgetheilte Beschreibung enthält aber davon nichts, vielmehr sagt sie ausdrücklich: daß diejenigen, die wenig Vieh und Hütung haben, Mist und Stroh ersparen können, weil sie anstatt solcher den Mergel auf ihren Aeckern oder benachbarten Orten finden. So möchten also alle Beschuldigungen gegen den Mergel wohl so gut als beseitiget und die Akten hierüber geschlossen seyn! —

Nur über die Parallele, die Herr Uffhausen zwischen unsrer Schlagwirthschaft mit Weide und der Fruchtwechselwirthschaft mit Stallfütterung zieht, sey es mir erlaubt eine kurze Bemerkung zu

machen. Alles, was der würdige Herr Verfasser bey dieser Gelegenheit sagt, erschöpft das in der Kürze, was zur Vertheidigung und zur Empfehlung unserer mecklenburgischen Ackerkultur gesagt werden kann, und es wäre sehr zu wünschen, daß viele, besonders im Auslande, die zum Theil noch gar keinen richtigen Begriff von unsrer Wirthschaftsmethode haben, sich daraus belehren möchten. In wie weit Herr Uffhausen recht hat, wenn er von unsrer siebenschlägigen Wirthschaft mit Weide einen eben so hohen und wohl noch höhern reinen Ertrag erwartet, als von der Fruchtwechselwirthschaft der Engländer, das läßt sich ohne genauere Bestimmungen wohl nicht grade zu entscheiden. Ist die Rede von unsern großen Landgütern, wovon jedes in manchen Ländern eine halbe Provinz ausmachen möchte, so muß ihm jeder unbedingt Recht geben. Sollte dies aber bey kleinen Gütern, deren wir doch genug haben, und noch mehr, bey Bauergütern auch der Fall seyn? — doch diese Ausnahme macht Herr Uffhausen ja selbst, da er für solche Ländereyen, die nicht von zu großem Umfange sind, Wechselwirthschaft mit Sommer-Stallfütterung ohne Braache und Weidegang für ausführbar hält.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Fünf und vierzigstes Stück.
Den 8ten November 1815.

Beschluß der Nachschrift des Redacteurs.

Ein großes Verdienst würde Herr Uffhausen sich um unser gutes Vaterland erwerben, wenn ihm seine Muße es recht bald gestatten wollte, uns über die Separationen und Parcelirungen der Bauergüter seine Ansichten mittheilen zu können. Sie würden lehrreich und gerade jetzt ein Wort zu seiner Zeit geredet seyn. Dieser Gegenstand ist für uns von so großer Wichtigkeit, daß er es wohl verdient, von mehreren Seiten betrachtet zu werden.

Ueber Wechselwirthschaft und Stallfütterung ist übrigens schon so viel geschrieben, daß man beynahe des Lesens und Schreibens satt hat. Man hat freylich, wie Herr Uffhausen sehr richtig anführt, vormals schon Versuche mit der Stallfütterung gemacht, die ein klägliches Ende nahmen. Dann ist es immer desto schlimmer, wenn solche Vorfälle als Beyspiele aufgeführt werden. Besser

wäre es, wenn die Fehler die dabey begangen wurden, mit Treue und Wahrheit offen dargelegt würden, so würde wenigstens die gute Sache doch nicht darunter leiden. So aber ist man gleich mit dem Ausspruch fertig: das geht bey uns nicht, und dadurch werden dann andre zurückgeschreckt. So viel ich dies beurtheilen kann, ist vorzüglich in folgenden beyden Hauptpunkten gefehlt:

1. Man fing die Sache ohne alle Vorbereitung an, und dachte nicht darauf, sich zuvor in den Besitz eines reichen Futter-Vorraths zu setzen. Dies ist die erste Bedingung; nimmt man darauf nicht Rücksicht, so muß das Werk scheitern.
2. Man fing mit einem zu großen, wohl gar verstärkten Viehbesatz an, da man vielmehr zu Anfange den Viehstand hätte vermindern müssen, desto sicherer hätte er allmählich mit den Jahren vermehrt werden können.

Dazu kommt dann allerdings auch noch der Umstand, daß im Anfange einige Ausfälle im Ertrage nicht immer zu vermeiden sind. Wer diese nicht tragen will oder kann, der thut freylich besser, wenn er ganz davon bleibt. Indessen werden auch diese Ausfälle gewiß weniger, oft gar nicht fühlbar seyn, wenn alles mit gehöriger Vorsicht eingeleitet wird.

Ich habe mehrere male über diesen Gegenstand,

und zwar insonderheit mit Anwendung auf die Besitzungen unsrer Bauern, meine Ansichten ausführlicher vorgelegt. Ich habe um recht strenge Prüfung, und, wenn ich Unrecht haben sollte, um kräftige Widerlegung gebeten. Hie und da hat man auch Bezug darauf genommen, z. B. Herr Bollbrügge in einigen seiner Aufsätze dieser Annalen und ein andrer sehr einsichtsvoller praktischer Wirth im 43sten Stück des ersten Jahrgangs dieser Annalen, allein diese beyde Herren ließen sich nur blos auf die Beantwortung der Frage ein: ob es allgemein ausführbar und vortheilhaft sey, unsre Bauerdörfer zu separiren, da ich hingegen die ganz bestimmte Frage aufgestellt hatte: ob in den bereits seit vielen Jahren separirten Bauerdörfern, deren wir nicht wenige haben, Fruchtwechsel mit Stallfütterung verbunden, mit Nutzen eingeführt werden könne? Diese Frage für Mecklenburg zu beantworten, darauf hat sich, so viel mir bekannt worden, ausser dem, was Herr Bollbrügge davon beyläufig erwähnt, Niemand so weit eingelassen, daß die Sache mit Klarheit auseinandergesetzt wäre, und meine, in mehreren Jahrgängen unsrer Kalender gemachten Vorschläge widerlegt wären. Es würde also unnütz seyn, und die Leser ermüden, wenn ich mich hier

abermal weitläuftig darüber erklären wollte. Aber zu wünschen wäre es doch, daß man einmal, anstatt für und gegen blos zu disputiren, zur Ausübung schreiten möchte. Ich wenigstens, kann mich nicht davon überzeugen, daß die Sache so gar schwürig und kostspielig seyn sollte. Es giebt hier nach meiner Ansicht zwey Wege, wovon jeder, man mag wählen, welchen man wolle, sicher zum Ziele führen würde.

Eine Gesellschaft patriotischer Männer könnte sich, etwa durch Aktien, dahin vereinigen, daß ein mäßiges Landgut, etwa von 12 bis 16 Last Aussaat, — wenn es auch bis 20 wären, — entweder auf mehrere Jahre gepachtet, oder — welches freylich noch besser wäre, — gekauft würde. Hier müßte unter der Direction eines Mannes, der hinreichende Kenntniß mit Vorliebe zur Sache in sich vereinigte, eine solche Fruchtwechselwirthschaft mit Stallfütterung verbunden etablirt und jährlich öffentlich von den Fortschritten und vom Ertrage genaue Rechenschaft abgelegt werden. Dies wäre schon eine Versuchswirthschaft im Großen. Ein großer Verlust würde gewiß bey einer solchen Verbindung nicht seyn. Rentirte sie vielleicht auch nicht so hoch als eine Pharao-Bank, so wäre sie dafür desto verdienstlicher fürs Publikum.

Bequemer, wenn gleich nur im Kleinen, aber

gewiß eben so nutzbar, und vielleicht noch nützlicher wäre folgender Vorschlag:

Die Großherzogliche Kammer, — die wohl am mehrsten hiebey interessirt ist, — verpachtete eine, oder allenfalls zwey einzelne Bauerhufen, aber NB. in einem bereits separirten Dorfe, oder auch da, wo eine neue Separation gemacht ist, an einen Mann, der Kenntniß und freudigen Willen dazu hätte, eine solche Wirthschaft einzuführen, um ein Billiges. Ich sage ausdrücklich: sie soll es verpachten; nichts umsonst hingeben. Es könnte also an den Revenüen, wenn man auch dem Pächter, wie dies wohl billig seyn möchte, einige Erleichterungen zufließen lassen wollte, nichts oder doch nur ein so Unbedeutendes verlohren gehen, das mit dem großen Gewinn, der in der Folge daraus erwachsen müßte, in keine Vergleichung kommen könnte. Würde nun, wie dies wohl zu hoffen ist, die Sache einen guten Fortgang haben, so würden sich schon mehrere unter unsern Bauern finden, die von selbst nachfolgen würden. Fände sich dagegen, daß nichts dabey heraus käme, nun! so wären wir doch endlich aufs Reine.

Ich sollte aber doch glauben, daß die guten Folgen, die hieraus entstehen müßten, nicht so ganz unfruchtbar seyn würden. Um nicht zu weitläuftig zu seyn, will ich nur auf einen einzigen Umstand

aufmerksam machen, da er jetzt so nachdrücklich zur Sprache gebracht wird: Dies ist die Verbesserung unsrer Volksschulen auf dem Lande. Wie in aller Welt wollen wir dauernde religiöse und moralische Grundsätze unsern Dorfkindern einprägen, wenn zu der elenden Verfassung unsrer mehrsten Dorfschulen noch das hinzukommt, daß die Kinder, grade den längsten Theil des Jahres hindurch die Schulen nicht besuchen; Tage und Nächte hindurch hinter den Viehheerden liegen; sich selbst überlassen in Gräueln aller Art die beste Zeit ihres Lebens, ihre Jugendzeit, verschwelgen und wenn nun der Winter heran kommt die Schule zehnfach verdorbener wieder besuchen, als sie sie im Frühjahr verließen? — Warlich! wenn auch der Erzengel Gabriel vom Himmel herab stiege und unter solchen Umständen Schulmeister würde, er sollte es wohl bleiben lassen, Ehre damit einzulegen. Ehe wir also diesen, für die Menschheit allerdings so herrlichen Plan: unsre Dorfschulen zu verbessern, zweckmäßig und zum Glück künftiger Generationen in Ausführung bringen wollen, müssen wir zuerst die Wirthschaft unsers Bauern verbessern, damit er nicht mehr nöthig hat, seine Kinder mit seinen Viehheerden auszutreiben, wo sie in Gemeinschaft mit den Thieren selbst zu Thieren aufwachsen.

Ich widerstreite den Einwurf nicht, der hier sehr richtig gemacht wird: Nicht jede Gegend unsers Vaterlandes ist dazu geeignet, Futterkräuter in hinreichender Menge anzubauen um auf die Dauer die Stallfütterung einführen zu können. Indessen Herr Uffhausen und mit ihm Gottlob! noch mehrere andre unsrer braven Landwirthe haben es uns durch Lehre und That musterhaft gezeigt, was aus einem schlechten Boden gemacht werden kann. Was im Großen möglich zu machen ist, das ist in diesem Fall im kleinen noch weit eher ausführbar. Man belehre nur den Bauer durch Beyspiele und öfne ihm über sein eignes Interesse die Augen, er wird schon folgen.

Aber auch selbst an den Orten, wo die Weide schlechthin nicht abgeschafft werden kann, muß doch das schändliche Hüten abgeschafft werden. Warum kann es der Bauer nicht eben so machen, wie es der Bauer an andern Orten macht? Man bereise die ganze Insel Rügen; nirgends giebt es hier Viehheerden die gehütet werden, als nur auf den Höfen die Holländereyen. Alles steht im Tüder; Pferde, Ochsen, und beym Bauer auch die Kühe. Warum kann unser Bauer, wenn doch nichts anders übrig bleibt, nicht ebenfalls tüdern? Er würde dadurch seine Wiesen schonen, die er sich jetzt, schon zeitig im Frühjahr und spät im Herbst recht lieder-

lich verdirbt. Sogar die Wintersaat wird kaum geschont. Man bereise ganz Seeland. Hier tüdert der Bauer alles, so gar Schaafe und Schweine! *) Was der Bauer dort kann, das sollte er doch auch wohl hier können! —

Ich will hiemit keinesweges der Tüderwirthschaft das Wort reden. Ich habe es oft recht mit Jammer angesehen, daß ein großer Theil der Bewohner Rügens diesen, von Gott in so hohem Grade gesegneten Erdboden nicht besser nutzt; aber da, wo nun einmal kein andres Auskunftsmittel zu treffen ist, bleibt doch immer das Tüdern unendlich besser als das heidnische Hüten, bey welchem unsre Kinder zu wahren Heiden aufwachsen!

Was nun noch über Separationen und Parcelirungen unsrer Bauer- und Büdner-Stellen gesagt

*) M. s. J. J. C. Hoeghs, Anleitung zu einem zweckmäßigen Ackerbau für Hufner und Häusler welche aus der Feldgemeinschaft herausgetreten sind, zugleich auch für andre Landwirthe in den dänischen und deutschen Staaten unsers Königs. Aus dem Dänischen von F. W. Otto auf Tostorff in Angeln. Schleswig bey J. G. Röhß 1799. — Dies trefliche Buch verdiente von einem praktischen Landmann für unsre Hausleute bearbeitet und in allen Aemtern vertheilt zu werden.

werden muß, das lege ich hiemit, Namens unsers vaterländischen Publikums unserm vortreflichen Herrn Uffhausen und jedem andern biedern Vaterlandsfreunde, der sich dazu berufen fühlt, recht angelegentlich ans Herz.*) Was ein solcher Mann sagt, das macht Eindruck, weil seine Lehren durch eigne Erfahrung beurkundet sind. Ich habe vormals nach meiner geringfügigen Wenigkeit auch zuweilen aus Erfahrung sprechen können; darf es auch wohl, ohne Anmaßung, hoffen, daß diese meine, wenn gleich nur kleinlichen Erfahrungen auch für andre nicht ganz unnütz gewesen sind. Es war aller Ehren werth, daß ich es nach und nach dahin brachte, auf 5400 Quadrat-Ruthen Sandboden und auf einem bisher ganz untauglichen Morast von etwa 3000 Quadrat-Ruthen einen Viehbestand von 20 Kühen und 4 Pferden das Jahr hindurch reichlich auf dem Stalle zu ernähren, ohne es nöthig zu haben, Hülfsmittel aus der nahe gelegenen Stadt zu benutzen. — Daß die Umgebung einer der ersten Städte des Landes dadurch ver-

*) Während des Abdrucks dieser Abhandlung ging der gleich folgende Aufsatz des Herrn Amtmanns Michelsen ein. Ich theile ihn sogleich mit und wünsche, daß er Veranlassung geben möge, mehrere Vaterlandsfreunde aufzumuntern, ihre Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand mitzutheilen.

schönert ward, sey nur beyläufig gesagt. — Militairische Fouragirungen und muthwillige Verwüstungen von Menschen, die sich für unsre Freunde und Beschützer ausgaben, machten der Herrlichkeit ein Ende. Weil mein Grundstück nicht dem Lande sondern einer städtischen Commune angehörte, ward mir die Hülfe unbarmherzig versagt, die andern zu Theil ward. Ich kann also künftig nicht mehr aus eigner Erfahrung mitsprechen. Wozu mich aber mein Beruf und meine eigne Ueberzeugung verpflichten, das werde ich offen und ohne Rückhalt ferner sagen. Sollte es auch für den gegenwärtigen Augenblick einer Beachtung unwerth befunden werden, so kann es vielleicht dereinst noch nutzen, wenn mein Name längst vergessen ist. — Gott erhalte nur unserm guten Vaterlande solche brave Männer, wie unser, für unsre Kultur so musterhaft thätige Uffhausen und alle, die ihm gleich sind! die werden mehr Gutes stiften, als ein armseliger Schriftsteller, dessen ganze Würkungskraft in den Wänden seiner engen Studier-Stube eingezwängt ist! —

Es muß den Lesern dieser Annalen sehr willkommen seyn, daß Herr Uffhausen den Versuch gemacht hat, die von den Herren Thaer und Meyer zuerst bekannt gemachte Theorie von der Kraftvermehrung und vom Kraftaufwand des Bo-

dens unsern Landesleuten mit Anwendung auf specielle Fälle vor Augen zu legen. Es fehlt freylich noch sehr viel, ehe wir diese Ideen als ein haltbares System zusammen ordnen können, aber doch sind sie sinnreich genug, daß sie es wohl verdienen, durch fortgesetzte, eigentlich hierüber anzustellende Versuche näher erforscht zu werden, um damit wenigstens so weit auf den Grund zu kommen, ob ein fruchtbarer Gewinn davon zu erwarten ist.

Herr von Wulffen, der es schon bey mehreren Gelegenheiten gezeigt hat, mit welchem Nutzen sich die Mathematik so gar auf triviale Gegenstände der Landwirthschaft und der häuslichen Oekonomie anwenden läßt, hat auch bey dieser Materie seinen Scharfsinn versucht. Damit diese, an Bogenzahl zwar nur kleine, aber in Hinsicht des gedrängten Juhalts interessante Piece der Aufmerksamkeit unsrer denkenden Landwirthe nicht entgehen möge, will ich nur blos seinen Ideengang mittheilen. Die Rechnungen, die er auf seine voraufgeschickten Voraussetzungen gründet, werden sodann dem, der mit dem Schriften des Herrn Thaer vertraut ist, keine große Schwierigkeit machen. Herr von Wulffen unterscheidet so:

„In jedem Boden unterscheiden wir die Erden „in ihren mannigfaltigen Verbindungen von den „Ueberbleibseln animalischer und vegetabilischer

„Substanzen. Nur die letztern enthalten die „Stoffe, die zur Nahrung der Gewächse dienen. „Diese nennt er: das Vermögen des Bo„dens!

„Die Reste organischer Materien werden nach „und nach zum Nahrungsstoff der Gewächse ver„wandelt, indem sie mit dem Aufhören des Lebens „den chemischen Verwandschaftsgesetzen unterwor„fen sind und nun eine Kette von Verwandlungen „durchlaufen, bis sie vom Leben erfaßt wieder in „das organische Reich zurück kehren."

„Wir können also diejenigen Glieder unterschei„den, die das Leben der Pflanze un„mittelbar unterhalten, von denen, die „dahin streben, diesen Zustand zu er„reichen. Jene nennt H. v. W. die Frucht„barkeit, diese den Reichthum des Bodens."

„Freylich können wir in der Natur diese Grenze „nirgends bestimmt ziehen, indem vielleicht eine „Pflanzenart sich Stoffe aneignet, die sich eine „andre noch nicht assimiliren kann, weil sie in der „Reihe ihrer Veränderungen noch nicht weit genug „vorgerückt sind, oder sie gar schon übersprungen „haben. Aber dennoch wird für jede Art der Ge„wächse diese Grenze statt finden, und schon der „gemeine Sprachgebrauch rechtfertigt diese Unter„scheidung."

„Sehr bestimmt nehmen wir wahr, daß dieser „Uebergang des Reichthums zur Fruchtbarkeit in „verschiedenen Bodenarten schneller oder langsamer „befördert wird. Bey gleichem Vermögen und bey „gleicher Kultur wird z. B. ein Boden, der ein „Uebergewicht an Thon enthält, sehr viel langsamer „erschöpft werden, als ein anderer, dessen domini„render Bestandtheil der Kalk ist. Eine gleiche „Production erfordert hier eine sehr ungleiche Zeit„dauer. Die Ursache dieser Würkung, die also aus „der chemischen und physischen Beschaffenheit des „Bodens entspringt, nennt H. v. W. die eigen„thümliche Kraft des Bodens."

„Man kann also die Fruchtbarkeit als das Pro„dukt des Reichthums mit der Kraft ansehen, und „wenn diese Faktoren dem Grade nach bestimmt „werden, so ergiebt sich daraus der Grad der Frucht„barkeit.

„Es sey nun der Reichthum eines Bodens = R.
„die eigenthümliche Kraft = K.
„so ist die Fruchtbarkeit = K. R.

So weit die eigenen Worte des Herrn von Wulffen. Ich kann zu ihrer Bestätigung oder Berichtigung natürlich nichts hinzu setzen, aber ich hoffe dies wird genügen, den Theil unserer Landwirthe, die sich, mit hinreichenden Hülfskenntnissen ausgerüstet, gern in solche, wenn gleich jetzt auch

nur noch speculative Untersuchungen einlassen, zu ermuntern, diese kleine Schrift mit der Aufmerksamkeit, die sie verdienet, selbst zu studiren. Von je mehreren Seiten diese Ideen geprüft, durchgedacht und mit den würklichen Erscheinungen in der Natur verglichen werden, desto größer muß der praktische Gewinn werden, der auf die eine oder die andre Art daraus hervorgehen muß.

Ueber die Einrichtung der Büdnerstellen in den Domainen.

(Vom Herrn Amtmann Michelsen zu Neu-Bukow.)

In neueren Zeiten ist man wieder sehr darauf bedacht, die Ländereyen in den Domainen, welche bey Höfen und Dörfern, theils wegen ihrer Entlegenheit, theils wegen ihrer Beschaffenheit nicht so benutzt werden können, als es sonst wohl zu wünschen wäre, an sogenannte Büdner zu verleihen, die einen jährlichen Kanon davon bezahlen, und eine Wohnung darauf bauen müssen.

Je gewisser es ist, daß wohlhabende Einwohner der größte Reichthum des Staates sind, desto vor-

treflicher ist diese Einrichtung, wenn dadurch die Anbauer so wohlhabend als zahlreich werden.

Ueber die Größe dieser Büdner-Einrichtungen, ist meines Wissens noch keine gesetzliche Bestimmung vorhanden, und die verschiedene Größe derselben scheint zu beweisen, daß man darüber noch nicht ganz einig ist.

Deswegen hoffe ich Entschuldigung für die Vorschläge, auf die mich ein öfteres Nachdenken über diesen Gegenstand gebracht hat.

Wer mehr Acker hat, als er mit der Hand bearbeiten kann, der muß Vieh dazu gebrauchen; sobald also ein Büdner mehr als einen Garten hat, so kann er seinen Acker ohne Vieh nicht mehr bestellen.

Um nun dies Vieh, weiden und futtern zu können, muß er so viel Acker haben, um das nöthige Arbeitsvieh darauf halten zu können.

Zwar könnte man mir einwenden, daß er durch die Bauern in den Dörfern seinen Acker bearbeiten lassen könnte, aber ich weiß es aus der Erfahrung, daß, besonders wohlhabende Bauern, sich aus dergleichen kleinem Verdienst nichts machen, die Arbeit ihren Dienstboten überlassen, und daß diese solche schlecht und nachlässig betreiben.

Bey einer schlechten Bestellung, wodurch kleine Grundstücke sich nicht bezahlt machen, kann der

Büdner nur Schaden haben, und überdies wird die Landesherrliche Absicht dabey gänzlich verfehlt, daß kleine abgelegene Ländereyen eben dadurch zu einer höhern Cultur gebracht werden sollen, daß sie recht sorgfältig bestellet und bearbeitet werden.

In den Städten findet man hievon den deutlichsten Beweis bey solchen Leuten, die nur wenige Ackerstücke besitzen, und solche durch die größern Bauleute bearbeiten lassen.

Allemal werden sie wie Stiefkinder behandelt, an welche beym Dungfahren, beym Haken, beym Pflügen, beym Säen, beym Eggen und beym Einfahren des Korns nur dann erst gedacht wird, wenn der eigene Acker bereits bestellet ist, oder wenn die ungünstige Witterung dort keine Arbeit gestattet.

Kann nun der kleine Mann die Bestellungskosten kaum aufbringen, die er dem größeren Ackersmann bezahlen muß, so ist an Mergeln und andere Verbesserungen vollends gar nicht zu denken, und der Besitzer weniger Aecker würde oft sein weniges Ackerwerk verwünschen, wenn er nur Futter für seine Kuh zu bekommen wüßte.

(Der Beschluß künftig.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Sechs und vierzigstes Stück.
Den 15ten November 1815.

Ueber die Einrichtung der Büdnerstellen in den Domainen.

(Beschluß.)

Aus diesen Gründen ist es nach meiner Ueberzeugung nicht wohlgethan, wenn man den Büdnern mehr Acker giebt, als sie mit der Hand bearbeiten können, und wenn man ihnen doch nicht so viel giebt, daß sie im Stande sind, das nöthige Arbeitsvieh darauf zu halten. Wollte man ihnen nur blos einen Garten einräumen, so würde man ihnen die Freyheit geben müssen, ihre Kuh auf die Dorfweide zu bringen. Dies ist aber nicht nur wieder für die Dorfwirthe mit großen Nachtheilen verbunden, sondern dem Büdner würde auch immer noch Heu und Stroh zur Winterfutterung fehlen.

Unter diesen Umständen bleibt kein anderer Ausweg übrig als dem Büdner so viel Land einzuräumen, als er bedarf, um 2 Kühe auszufuttern

und zu weiden; denn mit diesen beyden Kühen kann er zugleich seinen Acker bestellen.

Daß diese Bestellung sehr gut von statten geht, weiß ich aus der Erfahrung von einem Büdner den ich kenne, und der mir zugleich öfterer versichert hat, daß er bey der, ohnehin nicht zu lästigen Arbeit, keinen Abgang an der Milch bey seinen Kühen verspüret.

Zwey Kühe sind ohnehin das wenigste, was ich mir als Arbeitsvieh gedenken kann, und darum sind, nach meiner Ueberzeugung, die Büdnereyen am besten so einzurichten, daß die Besitzer der Büdnerstellen, nicht mehr und nicht weniger Acker haben, als zur Weide und zum Futter für 2 Kühe erforderlich ist.

Wenn ein solcher Büdner seinen Acker selbst bestellt, so weiß er, daß er für sich und die seinigen arbeitet; er weiß, daß der Ertrag mit seiner Mühe und seinem Fleiße im Verhältniß steht, und eben die sorgfältigere Bestellung der kleinen Ländereyen, ist es ja, die Landesherrlich beabsichtiget wird.

Nun käme es nur darauf an, wie viel Acker dazu erforderlich ist, um Futter und Weide für 2 Kühe zu haben. Von dem besten Boden rechnet man gewöhnlich 6 Scheffel Aussaat, die zur Weide für 1 Kuh erforderlich sind; weil man aber den

Büdnern gewöhnlich den entlegensten und zugleich den schlechtesten Acker giebt, so glaube ich, daß man zur Weide für seine Kuh entweder 6 bonitirte Scheffel, oder 9 Scheffel zu 60 Quadratruthen, mithin 540 Quadratruthen ihm einräumen muß. Dies wäre die Weide für 1 Kuh, und es sind also 1080 Quadratruthen zur Weide für 2 Kühe erforderlich.

Nun hätte er zwar seine Weide, aber noch kein Stroh zur Winterfutterung.

Weil man den schlechtesten Acker gewöhnlich für die Büdnerbesitzung bestimmt, so läßt sich höchstens annehmen, daß dieser Acker in 7 Abtheilungen oder kleinen Schlägen benutzt werden könne.

Die drey Weideschläge würden also 12 bonitirte Scheffel mithin jeder Schlag 4 bonitirte Scheffel Aussaat enthalten müssen, um zwey Kühen Weide zu geben.

Ist jeder Schlag der Aussaat nach 4 bonitirte Scheffel groß, so gehören zu einer Wirthschaft, die 7 Schläge enthält, 28 bonitirte Scheffel, und dies wäre also nicht zu viel und nicht zu wenig für eine Büdnerbesitzung, die mit zwey Kühen bestellet wird.

Ausser diesem Ackerwerk würden einer solchen Büdnerstelle noch so viel Quadratruthen Wiesewachs beygelegt werden müssen, woraus zwey mäßige Fuder Heu gewonnen werden können. Mit Be-

dauern habe ich gesehen, daß manche Büdnerstellen kleiner eingerichtet sind, und da fürchte ich daß die Besitzer dieser Stellen in der Folge genöthiget seyn werden, durch unrechtmäßige Mittel sich das zu verschaffen, was sie nicht entbehren können, und daß also Menschen unglücklich gemacht werden, die nach der Landesherrlichen Absicht glücklich werden sollten.

Wo größere Büdnerbesitzungen sind, da arten sie in Koßatenstellen aus, halten Ochsen oder Pferde, und dann ist wieder der Zweck verfehlt, nach welchem kleine Ländereyen durch sorgfältige Bearbeitung zur höchstmöglichen Kultur gebracht werden sollen.

Sehr angenehm würde es mir seyn, wenn diese Vorschläge entweder brauchbar befunden würden, oder doch einen Beytrag abgeben könnten, um die Mittelstraße zwischen dem zu viel und zu wenig zu finden.

Erfahrungen bey der Lungen-Seuche des Rindviehes. Mitgetheilt vom Herrn Inspector Spiescke zu Frauenmark.

Von 13 Stück Rindvieh; Ochsen, Kühen, Rindern, und Kälbern, welche vor anderthalb Jahren mit der Lungen-Krankheit befallen waren, wurden 3 Kühe, die, nach dem Mangel an Freßlust und nach dem Aechzen zu schließen, zu den kränksten unter dieser Anzahl gehörten, — regelmäßig nach der vom Herrn Professor Karsten in Rostock verordneten Cur-Methode behandelt. Sie wurden nemlich am Halse zur Ader gelassen; sodann ward ihnen an der Wamme zwischen den Vorderbeinen ein mit dicken Terpentin und Vesicatorien überzogenes Haarseil gelegt, und jedem Haupt Vieh ward ein Pott *) Theer-Wasser eingegeben. Von nun an erhielten diese Patienten regelmäßig Morgens Mittags und Abends einen Pott starker Lauge von Blätter-Tabak und saures Hafer-Wasser. Der geschrotene Hafer ward nemlich mit Wasser übergossen, welches aber nicht eher gereicht ward, als bis es in Essig-Säure übergegangen war. Von der Tabakslauge und dem

*(Ein Berliner Quart hält 3viertel Pott.

A. d. R.

Haferwasser ward von jedem die Hälfte genommen, und mit einander gemischt. Nach 4 Tagen starb eine von diesen drey Kühen. Sie hatte einen Lungenflügel, welcher der Größe eines bey uns gewöhnlichen groben Brods gleich kam, nur daß er sich nach dem innern Bau der Brusthöle geformt, und scharfe Ecken hatte. Dieser Lungenflügel hatte ein dunkelrothes Ansehen mit weißen Streifen, und war nach hinten dunkelbraun. Diese Stelle desselben zerkrümmelte beym Berühren. Hin und wieder befanden sich in diesem Flügel Stellen von der Größe einer Wallnuß, die mit gelben, verbrannten Eiter angefüllt waren.

Zwey Kühe gaben nach 8 Tagen Zeichen der Besserung; es ward daher mit dem Trank fortgefahren und das Haarseil täglich einmal hin und hergezogen.

Nach drey Wochen von der ersten Operation an, (es war im November 1814) wurden sie wieder in den Kuhstall gebracht, und erholten sich bald bey Hafergarben und Heu. Aber sie behielten immer das Seitenschlagen, auch der Husten dauerte, doch gemäßigt, fort. Sie wurden daher, zur fernern Belehrung, zur Mastung bestimmt. Sie schwelgten in üppigem weißen und rothen Klee, und kamen schon ziemlich fett auf den Maststall,

wo sie mit Hafergarben, Hexel, Kohlblättern und und Runkelrüben gefüttert wurden.

Nach 7 Wochen des Mästens, am 14ten December 1815 ward die eine geschlachtet, welche etwa 250 Pfund schwer war (mehr wiegen unsere Crivitzer Landkühe gewöhnlich nicht:) und am 10ten Januar die andere von eben der Größe. Die erste hatte 26 Pfund Nieren- und 18 Pfund sonstiges Talg, also in allem 44 Pfund. Die zweyte hatte 24 Pfund Nieren- und 17 Pfund anderes Talg, mithin zusammen 41 Pfund. Beyde hatten vorzüglich gut durchwachsenes fettes Fleisch.

Beyde Kühe hatten Kälber bey sich, von der Farbe unsers blauen Jütländer Bollen. Sie waren durchaus gesund, nur war der rechte Lungenflügel, so lang er ist, an den Ribben angewachsen, hatte auch an vielen Stellen die Geschwüre, wovon ich oben gesagt habe. Die Materie dieser Geschwüre war aber mit einer dicken Haut umgeben, übrigens war sie völlig breyartig, fast trocken. Der kranke Lungenflügel hatte die gewöhnliche blaßrothe Farbe; ein klein wenig dunkler, wie der gesunde. Auch war er etwas größer, als der gesunde, und hatte nicht völlig die Elasticität und das schwammartige Wesen, das sich an einer völlig gesunden Lunge findet. Dieses bestärkt mich in der Vermuthung, daß dieser Lungenflügel dieselbe Disposition

und denselben Krankheitszustand gehabt habe, als alle übrige Lungen des bey uns gefallenen Vieh's.

Hätten wir das Mittel eher gekannt, so wäre der Schade des hiesigen Orts geringer ausgefallen, denn der ganze Cursus der von Beaumont, Chabert, und Huzard vorgeschlagenen Arzeneymittel, selbst die China, war ohne allen Effect.

Das oben angezeigte Mittel ward auch, nach angewandtem Aderlaß, einen Tag über bey dem gesunden Vieh angewandt, und vielleicht verdanken wir ihm, daß die Krankheit nicht weiter um sich griff.

Ernst Spiescke,
Guts-Inspector.

Nachschrift des Redacteurs.

Das Mittel, dessen in vorstehendem Aufsatze gedacht wird, hatte ich, der schleunigern und allgemeinern Verbreitung wegen, in den Mecklenburg-Schwerinischen Intelligenz-Blättern bekannt gemacht, und außer dem Herrn Doktor Gerke hatten auch noch einige andre unsrer Landwirthe es versucht und es würksam befunden. Es verdient daher um so mehr in diesen Annalen aufbewahrt zu werden, da es in der öffent-

lichen Anzeige durch mehrere Druckfehler entstellt war. Sollte es mehr Aufmerksamkeit erregen, so erlaube ich mir die recht dringende Bitte, die Resultate der angestellten Versuche, nach dem Muster unsers thätigen Herrn Doctors Gerke zum Gebrauch für diese Annalen mitzutheilen. Hier folgt das Mittel mit einer genauen Erzählung der Kurart:

Merkwürdige Erfahrungen bey der Lungen-Seuche des Hornviehes.

In dem neuern ökonomischen Repertorium, v. J. 1812. S. 194 und 304 welches die Liefländische ökonomische Gesellschaft herausgiebt, sind einige Erfahrungen vom Herrn Kreismarschall von Sievers zu Heimthal in Liefland mitgetheilt, die mir wichtig genug scheinen, sie auch in unsern Gegenden bekannt zu machen. Da ich die angeführte Zeitschrift erst in diesen Tagen erhalte, so eile ich, die hier vorgelegten Thatsachen auf dem möglichst schnellsten Wege allgemein zu verbreiten, wenn vielleicht noch einem oder dem andern unsrer Landwirthe damit geholfen werden könnte.

Zuvörderst setzt man es in Liefland als einen allgemein bekannten Erfahrungssatz voraus, daß diese Krankheit, die nach den vom Herrn von Sievers angegebenen Kennzeichen, keine andre

ist, als eben die Lungenseuche, die besonders in diesem Jahre, auch bey uns in Mecklenburg schon so manchen Landwirth betrübt hat, ansteckend sey. Wer also gesundes Vieh hat, der suche vor allen Dingen sich vor Ansteckung zu sichern. Dies geschieht, wenn man sorgfältig allen Dünger aus den Ställen schafft, in welchen krankes Vieh gewesen ist, und die Wände der Ställe mit einer reichlichen Quantität siedenden Wassers abwäscht, und dann unmittelbar darauf mehremale abspült. — Dies muß allemal angewendet werden, wenn krankes Vieh im Stalle gewesen ist und nun wieder gesundes hinein gebracht werden soll. Unterläßt man dies einfache Mittel, so soll man nie gegen neue Ansteckung sicher seyn. Auch werden die Tröge und die Säulen des Futterganges in den Ställen, vor dem Einzug des gesunden Viehes mit Theer angestrichen.

Nächstdem soll sich nachstehendes Mittel, welches sogleich, wenn man merkt, daß das Vieh anfängt zu husten, als Präservativ angewendet werden muß, äußerst würksam gezeigt haben:

„Man gießt anderthalb Spann oder Eimer voll „siedendes Wasser auf ein halbes Loof (etwa drey„viertel eines Rostocker Scheffels) Hafermehl, setzt „dieses Gefäß mit dem eingeweichten Mehle in ein „recht warmes Zimmer und läßt es daselbst

„24 Stunden lang säuern. Zu gleicher Zeit, wenn „das Wasser auf das Mehl gegossen wird, nimmt „man ein anderes Gefäß, gießt drey Stof, (etwa „fünf Pott) kaltes Wasser auf zwey Pfund Blätter-„Toback und läßt diesen, so wie das Mehl, eben-„falls 24 Stunden lang weichen. Ist das gesche-„hen, dann nimmt man den Toback aus dem „Wasser heraus, preßt den Saft davon vorher gut „aus, mischt diesen Saft zu dem Wasser, gießt „sodann dieses Wasser zu dem Mehlgetränke, rührt „alles wohl durcheinander, und gießt von diesem „so präparirten Hafergetränke früh des Morgens, „wenn das Vieh noch nicht gefres-„sen hat, jedem Stücke ein Quartier (fünf „viertel Pott) in den Hals. Nachdem dieses „geschehen ist, darf das Vieh in den „ersten drey Stunden darauf nichts „genießen, dann aber kann es wie gewöhn-„lich gefuttert werden."

Die Kur selbst endlich, wodurch Herr von Sievers nach seiner Versicherung sein Vieh zu dreyen verschiedenen Malen, jedesmal sogleich und radical curirt hat, besteht in dem höchst einfachen Mittel:

„Er ließ allem Hornvieh ein Haarseil unter der „Brust ziehen und es mit Theerwasser tränken."

Das Theerwasser ward so bereitet, daß man

siedendes Wasser in eine Tonne füllte, in der etwas Theer war, dabey ward täglich zweymal mit Theer geräuchert, der auf einen, in einen vorher erwärmten eisernen Grapen gelegten glühenden Ziegelstein getröpfelt wird.

Statt des bloßen Theerwassers hat man auch ein Getränk von Sprokweiden-Rinde, Wacholderreisern sammt Wurzeln, Fichtensprossen und Theer mit Erfolg gereicht und zweymal des Tages jedem Thiere ein aus Spießglanz, Schwefel und Lorbeeren bereitetes Pulver gegeben. Die Quantität dieser Ingredienzien ist nicht angegeben, jeder kundige Thierarzt wird dies zu bestimmen wissen.

Sollten mit diesen Mitteln Versuche gemacht werden, so wünschte ich von dem Erfolg belehrt zu seyn.

Bey dieser Gelegenheit muß ich indessen noch auf ein anderes Hülfsmittel aufmerksam machen, das uns vom Herrn Staatsrath Thaer in seinem, in jeder Rücksicht interessanten Buche: Geschichte meiner Wirthschaft zu Möglin ꝛc. das ich schon bey einer andern Gelegenheit empfohlen habe, mitgetheilt ist. Auch Herr Thaer hatte das Unglück, daß in seiner Rindviehheerde, während seiner Abwesenheit, die Lungenseuche aus-

brach. Alle bisher empfohlne Mittel, selbst Haarseile, blieben unwürksam. Er reisete also nach Möglin, untersuchte die Krankheit selbst und fand sie rein inflammatorisch. Er verordnete also einen reichlichen Aderlaß, von zwey bis drey Pfund Blut, und wenn dieser nicht bald Erleichterung schaffte, ward nach 12 bis 18 Stunden ein zweyter angewendet. Dies Mittel half bey allen den Thieren, bey welchen es in den ersten Tagen der Krankheit gebraucht ward, denen, die schon acht Tage und drüber in der Krankheit gestanden hatten, half es aber nicht mehr. — Ich darf unsern aufmerksamen Wirthen wohl nicht die Erinnerung hinzu fügen: daß diese fortdauernd regnichte Witterung, die nun schon länger als zwey Monate hindurch herrschend gewesen, uns für die Gesundheit unsrer Hausthiere nichts Gutes ahnden läßt, daß es daher wohl der Mühe lohnt, schon jetzt auf Vorbauungsmittel zu denken. Das wohlfeilste Präservativ ist wohl das Glaubersalz, wenn man es sich in großer Quantität anschafft.

Kurze Berichts-Erstattung über die, nach der Riemischen Anleitung verrichteten Operationen mit dem Sauge-Trocar bey sogenannten Drehe-Schaafen, zu Karstorff im Frühjahr 1816.

In den hiesigen Gütern starben seit dem vorigen Herbst viele Schaafe an der Dreh-Krankheit. Der Herr Graf von Schlitz mein gnädiger Herr Principal, ertheilten mir den Befehl nach der Riemisch-Reutterschen Trocarir-Methode zu verfahren, und übergaben mir zu diesem Behuf die dazu erforderlichen Instrumente, nebst gedruckter Anleitung dieser eben gedachten Lehrer der Thierarzney-Wissenschaft.

Am 8ten April erhielt ich von dem Schäfer in kleinen Koethel zwey Irrgänger, und Tags darauf einen dritten von dem Schäfer in Hohen-Demzin.

Nachdem ich über die bey solchen Drehern vorzunehmende Procedur in der Riemisch-Reutterschen Anweisung gehörig nachgelesen hatte, fing ich am 8ten April die erste Operation bey eins der von Koethel erhaltenen Irrgänger an. Dies Thier hatte nach Aussage der Schäferknechte schon seit vier Wochen an der Drehe-Krankheit

laborirt, und schien schon ganz unempfindlich geworden zu seyn, hatte in mehreren Tagen fast gar nicht mehr gefressen, und konnte vor Mattigkeit nicht auf den Beinen stehen.

So wie ich mit dem Abscheeren der Wolle auf dem Hirnschädel fertig war und eine weiche Stelle auf der linken Seite des Kopfes entdeckt hatte, stach ich herzhaft mit dem Instrumente zu, und hatte die große Freude den ersten Versuch sogleich gelingen zu sehen. Nachdem ich mit der Sauge-Spritze den Rest des Wassers welches nicht beym Umdrehen des Kopfes hatte heraus laufen wollen, behutsam heraus gezogen hatte, ließ ich das Thier frey im Zimmer umher gehen, um zu sehen wie sich selbiges nach dieser Operation benehmen würde.

Wie in eine neue Welt versetzt riß der Patient die Augen weit auf, und verzehrte einige Kohlblätter die ihm gereicht wurden, mit Begierde.

Sogleich schritt ich zur Operation des zweyten Schaafes aus Koethel, fand die weiche Stelle des Gehirns, operirte, und holte eine weit größere Quantität Wasser theils mit der Trocar theils mit der Sauge-Spritze heraus, merkte aber daß das aus der Oefnung kommende Wasser, so wie dieses über meine Finger fort lief, empfindlich heiß war. Auch dieser Dreher sperrte nach vollbrachter Operation die Augen, welche er vorhin nicht aufmachen

wollte, weit auf, lief flüchtig im Zimmer herum, stutzte, da durch Zufall ein Hund in die Stube kam, und stellte sich ganz wie ein anderes gesundes Schaaf. Hierauf verfertigte ich ein Decoct von Chamillen, Salbey, Essig und 2 Loth Salpeter; ließ die Hirnschädel, soweit diese abgeschoren waren täglich zweymal damit waschen und drey Tage hinter einander jedem Patienten ein halb Loth Küchen-Salz mit Wasser eingeben.

Beyde Thiere fraßen auf der Weide das Gras in den ersten Tagen ziemlich gut, wiederkäueten gehörig und schienen überall nicht mehr krank zu seyn. Am vierten Tage hörte das zuerst operirte Schaaf zu fressen auf, stand traurig, hatte kurzen Athem, trübe Augen, und ließ sich nur mit Mühe von der Stelle schieben. Das zweyte operirte Schaaf verlohr die Freßlust zwar nicht ganz, jedoch verlohr es sehr an der früherhin gezeigten Munterkeit. Dies machte mich aber nicht muthlos, sondern ich forschte nach den Ursachen, und fand diese auch bald auf.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Sieben und vierzigstes Stück.
Den 22sten November 1815.

Kurze Berichtserstattung über die, nach der Riemischen Anleitung, verrichteten Operationen mit dem Sauge-Trocar bey sogenannten Drehe-Schaafen, zu Karstorff im Frühjahr 1816.

(Beschluß.)

Das erste trocarirte Schaaf hatte nahe an der Stelle woselbst der Stich mit dem Stilet geschehen war, noch eine weiche Stelle; diese operirte ich, brachte eine ansehnliche Menge Wasser heraus, verfuhr mit dem Waschen eben so wie das erste Mal, nur verdoppelte ich die Dosis des Küchensalzes, und continuirte mit der Arzeney zwey Tage länger. An dem zweyten Patienten konnte ich keine weiche Stelle weiter gewahr werden, ließ diesen in den Stall bringen, und sahe nach Verlauf einer Stunde meinen gemachten Fehler bey diesem Thier deutlich

ein. Es war nämlich ein in dieser Jahrszeit ohngewöhnlich heißer Tag, an welchem dies Schaaf nicht so recht fressen wollte. Der Strahl der Sonne hatte auf die von Wolle entblößte und ohnehin kranke Stelle des Gehirns so heftig gewürkt, welches sich bald im Schatten des Stalles zeigte, woselbst der Patient die vorige Munterkeit und Lust zum Fressen wieder bekam.

Das Drehen dieser Thiere verlohr sich nach und nach, und erst in der dritten Woche nach der letzten Operation hörte dies ganz auf. Gegenwärtig sind beyde Schaafe völlig gesund, und ist nicht die mindeste Spur der Drehe-Krankheit sichtbar.

Am 10ten April trocarirte ich das vom Schäfer in Hohen-Demzin erhaltene Drehe-Schaaf mit gutem Erfolg, das heißt, ich brachte nicht allein Wasser aus der mit dem Trocar gemachten Oefnung durch die Röhre heraus, sondern dies in so großer Menge, daß ich es zu behaupten wage, von diesem einem Thiere so viel Wasser abgezapft zu haben, wie von denen beyden ersten zusammen. Nun glaubte ich ganz Meister in der Kunst geworden zu seyn, und ward von dem dabey seyenden Schäfer sehr bewundert. Die Simptome nach der Operation waren denen der ersten Patienten einige Tage hinter einander gleich. Allein jetzt zeigten sich Zufälle, die ich früherhin nicht gekannt, und

worüber Herr Riem in seiner Abhandlung nicht deutlich genug Auskunft gegeben hatte. Dies Thier bekam epileptische Zufälle, so wie ich solche früherhin schon an Menschen gesehen hatte, diese verkündigten den nahen Tod, und um dies arme Thier welches weder stehen konnte noch fressen mochte, nicht länger zu quälen, schnitt ich ihm die Gurgel ab, secirte den Kopf, und fand daß ich zwar durch den Stich mit dem Trocar eine der Wurmblasen durchbohrt und das Wasser aus dieser herausgebracht hatte, indem die zusammengefallene Blasenhaut worin man den Stich sichtbar erkennen konnte, zu sehen war, allein eine zweyte noch größere Wurmblase lag tief unterm Gehirn, welche, nachdem die erste Blase ausgeleert gewesen, sich mehr ausgedehnt haben mußte, wodurch die epileptischen Zufälle entstanden seyn mochten.

Einige Tage nach der Section führte mich ein Bekannter auf sein Zimmer und schlug mir in einem andern vom Hrn. Riem herausgegebnen Werk, welches nur kurze Sätze über Drehe-Krankheit der Schaafe und deren Behandlung enthält, eine Stelle auf, die mir über die ebenerwähnten Zufälle gehöriges Licht gab. - Ich hätte also um recht zu verfahren mit der Operation weiter fortfahren müssen, weil Herr Riem in dieser Abhandlung beweiset, daß Zufälle der Art nicht selten sind, und dennoch die

Patienten bey gehöriger Behandlung und Vorsicht hergestellt werden.

Nicht lange nach der Zeit erhielt ich das vierte Drehekranke Schaaf von Hohen-Demzin. An diesem Thiere war aber auf und an den Seiten des Hirnschädels kein weicher Fleck zu finden. Ich hielt dies Anfangs für ein Zeichen des geringern Grades der Krankheit, untersuchte von zwey zu zwey Tagen den Kopf des Thiers aufs neue, fand aber den Schädel unverändert. Dies continuirte ich 16 Tage, allein der Kopf blieb allenthalben gleich hart. Da nun nach der Lehre des Herrn Riem, Patienten der Art unheilbar sind, so glaubte auch ich hiebey nichts weiter thun zu können, wollte also die Zeit abwarten, da dies Thier crepiren würde, und wollte meine geringen Kenntnisse, durch Section des Kopfes noch etwas bereichern. Allein mein gefaßter Entschluß fing an zu wanken, als am 18ten Tage das arme Thier unter heftigen Schmerzen, die es durch Stöhnen und Aechzen merken ließ, nicht sterben konnte, und sich ein mit Eiter untermischter Blutausfluß aus der Nase einfand; ich glaubte also recht zu handeln, dem unglücklichen Thiere den Rest des Lebens zu nehmen. Nun war es ja ziemlich einerley ob ich zuvor noch den Trocar applicirte oder nicht, denn hiedurch wurden die Schmerzen wenig vermehrt. Ich unter-

suchte demnach den Hirnschädel noch einmahl, fand nach angestrengter Mühe daß die abgeschorene Wolle auf der einen Stelle des Kopfes nach gemachtem Druck mit dem Finger platt liegen blieb und sich nicht wie auf dem übrigen Theil des Kopfes emporhob, nachdem ich den Finger fortzog. Allein hier war doch keine weiche Stelle zu finden die dem Operiren zur Richtschnur dienen soll? Nach einigen gemachten Versuchen mit dem Aufdrücken des Fingers fand sich eine gelbliche wässerige Feuchtigkeit auf dieser Stelle ein. Jetzt nahm ich den Nagel des Fingers,— drückte diesen hart in erwähnte Stelle, und merkte daß das Schaaf durch Zucken stärkere Schmerzen verrieth, wenn ich mit dem Nagel des Fingers hart eindrückte. Hierauf nahm ich den Trocar, operirte, und brachte eine unbeschreibliche Menge Wasser heraus, welches aus der Röhre worin das Stilet bey der Operation sticht, so rein heraus gelaufen war, daß mit der Sauge-Spritze auch nicht die mindeste Feuchtigkeit mehr heraus zu bringen war. Hierdurch erhielt ich also den deutlichsten Beweis, daß diese Wurmblase ganz unterm Gehirn gelegen, und nach dem erhaltenen Stich so sehr vom Gehirn zusammen gepreßt worden war, daß alles Wasser durch die gemachte Oefnung unaufhaltsam fließen mußte. Nun ließ ich den Patienten aufstehen, dieser lief so frisch wie jedes ge-

sunde Schaaf fort, es wurde die äußerlich schon erwähnte Arzeney zum Waschen einige Tage gehörig angewandt, einige Dosis Küchensalz dem Patienten eingegeben, und nach Verlauf von acht Tagen war dieses Thier ohne alle Rückfälle so derbe, daß der Schäfer Zweifel darin setzte ob es wirklich sein krank gewesenes Schaaf seyn könne.

Karstorff den 8ten Juny 1816.

Buchholz,
Ober-Inspector.

Das gemeine Moos an den Bäumen, gegen die Lungenseuche und Rinderpest empfohlen.

Schon im vorigen Jahre ward mir ein zuverlässiges Mittel wider die Lungenseuche des Rindviehes mitgetheilt. Ich foderte, da diese furchtbare Krankheit schon seit einigen Jahren in dieser Gegend hauset, einen Thierarzt auf, wenn er solches krankes Vieh zu behandeln hätte, dies Mittel anzuwenden; allein hat er es nur vergessen, oder will er es nicht, daß andere in seiner Kunst pfuschern sollen, das weiß ich nicht! Wenigstens hatte er viele kranke Thiere zu behandeln und es ward dieses Mittels sehr oft gedacht, aber nie bin ich von ihm nach

diesem Mittel selbst oder nach dessen Anwendung gefraget worden. Da nun auch in diesem Jahre abermal wieder viel Vieh von der einen Hude gefallen ist, nemlich von der Hude des Klenower Viehes, die beyden Stadthuden aber bis jetzt Gottlob gesund geblieben sind: so habe ich zwar nicht Gelegenheit gefunden, selbst dies Mittel anzuwenden, um wie ich wünschte auch in dieser Gegend mehrere überzeugende Beyspiele von dessen Wohlthätigkeit aufführen zu können; allein aufgefodert von gutmeinenden Vaterlandsfreunden soll ich schon jetzt mit der Mittheilung des Mittels hervorgehen, damit vorurtheilsfreye Männer die Gelegenheit bekämen, es anzuwenden.

Das Mittel selbst ist fast überall zu finden, die Vorsehung gab es in holzreichen Gegenden sehr häufig. Es ist dies das Moos welches Acharius Parmelia ciliaris, Wulff Lichen ciliaris, und Hoffmann Platisma ciliaris nennt. Es wächst vorzugsweise häufig an alten Baumstämmen der Populus tremula, Zitter-Espe, oder Faul-Esche hier zu Lande genannt, an Büchen, Eichen, Linden, Ellern, Birken-Stämmen und an vielen ausländischen Bäumen der hiesigen Baumschule, ja selbst am todten Holz der Plankenzäune häufig. In Lief- und Ehstland so wie in einem Theile Rußlands, wo in den großen

Wäldern viele Zitter-Espen wachsen, nimmt man dies Moos nur von diesen Bäumen. Nach meinen einzelnen Versuchen hingegen, die sowohl bey Menschen als Thieren gemacht wurden, war das auf den andern Bäumen und am todten Holz wachsende, wenn vielleicht nicht eben so wirksam, doch ebenfalls sehr wirksam. Von der Frau Arrendatorin (Pächterin) Wilhelmine Gern zu Hermanshof in Liefland, welche die Güte hatte, mich auf dies Mittel aufmerksam zu machen, ward dies erwähnte Moos Centnerweise aus den Marienburgischen Wäldern gehohlet, und bey allem ihrem kranken Vieh bis zur völligen Genesung, welche während drey Wochen erfolgte, angewendet. Neulich erhalte ich einen Brief von der erwähnten, so kenntnißreichen als fleißigen Hauswirthin, worin sie, so wie auch die Frau von Layming, welche dies Mittel bey ihrem kranken Vieh zu Suslagora im Pleskowschen Gouvernement angewandt, und alles Vieh gerettet hat, die Wohlthätigkeit dieses Mittels beyde aufs neue bestätigen. Der hiesige Hofglaser Gilmeister, hatte eine Kuh, die mit in die Bauerhütung ging, und ebenfalls mit der Lungenkrankheit befallen ward. Nachdem sie schon 8 Tage sehr krank war, hörte er von meinem Mittel und fing an es zu gebrauchen. Er nahm auf ein Pfund des erwähnten Mooses fünf

Pott *) Wasser und ließ es sechs Stunden in einem bedeckten Gefäß kochen, seihete dann das Decoct ab und preßte das Moos selbst noch aus, goß dann auf das ausgepreßte Moos noch $2\frac{1}{2}$ Pott Wasser, stellte beydes in den Keller und kochte den letzten Aufguß, nachdem das erstere Decoct verbraucht war, noch einige Stunden, und gab auch dies der kranken Kuh. Er wandte das Mittel nach meiner Vorschrift folgendermaßen an. Er gab der Kuh in den ersten drey Tagen des Morgens einen halben Pott und des Abends ebenfalls einen halben davon ein. Am dritten Tage ward die Kuh sehr krank, welches ich ihm schon zuvor gesagt hatte, da es sich eben so in Liefland gezeigt hat — daß das Vieh am dritten Tage schlechter wurde. — Die Zunge des Thiers ist so steif gewesen, daß es nicht mehr fressen konnte. Herr Gilmeister steckte ihm einige Kohlblätter in den Hals, um es zum Wiederkäuen zu bewegen, und gebrauchte nun um so mehr, da er sah, daß trotz der Anwendung manches andern Mittels, die Kühe seiner Nachbarn eine nach der andern fielen, nichts als dieses Mittel. Die Kuh wurde den 5ten und 6ten Tag schon etwas besser. Herr Gilmeister wandte dies Mittel drey Wochen hindurch an, verbrauchte 6 Pf. Moos

*) Ein Berliner Quart hält 5viertel Pott. A. d. R.

welches ihm, außer der Zeit es zu pflücken und außer dem Brenn-Material, nichts gekostet hat, und seine Kuh ist ganz gesund. Herr Gitmeister dankte noch gestern für diesen Rath und behauptete, daß seine Kuh, die so krank wie die seiner Nachbarn gewesen, ohne dies Mittel crepirt seyn würde. Der Schultze Schult sen. wandte bey seinen vier Kühen auch dies Mittel einige Tage an, allein aus Mangel an Zeit um mehr Moos holen zu lassen, und vielleicht zu schwach an Glauben, daß dies Moos ein so treffliches Heilmittel sey, stellete er den Gebrauch derselben ein, und gebrauchte manche andere Mittel; indeß alle seine vier Kühe sind bald nach einander crepiret.

Ich habe da die Frau Arrendatorin Gern bemerkte, daß dies ebenfalls ein heilendes Mittel gegen die Schwindsucht sey, es bey einem armen Mädchen angewandt. Dies Mädchen hielten die Landbewohner unheilbar; denn sie hatte schon länger als ein Jahr gehustet und Blut ausgeworfen, und war im Winter so weit herunter gekommen, daß sie von Großen Laasch, eine halbe Meile von hier, wo sie wohnte, nicht mehr zu Fuß hieher kommen konnte. Nachdem ich auf ein Pfund Moos 5 Pott Wasser goß, ließ ich es in einem gedeckten Feldkessel 5 bis 6 Stunden mäßig kochen, darauf ward es durch ein Haarsieb gelassen, und

das Mädchen mußte nun davon des Morgens und des Abends jedesmal etwa $\frac{2}{3}$ Tasse voll trinken. (Schaden konnte es ja nicht, da Lichen islandicus und Lichen pulmonarius schon oft bey solchen Krankheiten angewandt sind, ich ließ daher den Gebrauch mit wenig beginnen.) Nachdem die eine Bouteille auf diese Art ausgebraucht war, trank sie von der zweyten, welche ich ihr zusandte, täglich 3 Tassen und zwar des Morgens, Mittags und Abends eine Tasse voll. Obwohl nun das Mädchen, nachdem es einige Tage dies Decoct gebraucht hatte, sich sehr wohl befand: so setzte es doch den Gebrauch desselben ununterbrochen fort, ja ich erhielt nach Beendigung der zweyten Bouteille schon ein Danksagungs-Schreiben von dem Mädchen worin es versicherte, daß das Befinden schon viel besser sey. Nach Beendigung der dritten Bouteille kam das Mädchen von Großen Laasch, wo sie wohnte, zu Fuß hierher und bat, ich möchte ihr das Moos kennen lehren, damit sie es selbst pflücken und kochen könne. Ich zeigte ihr das nächste Moos, welches am Plankenzaune des hiesigen Gartens häufig wächst. Das Mädchen hatte ein unbegränztes Zutrauen zu dem Moose, und ward mit dem Decoct desselben in 6 Wochen hergestellet, so daß sie den ganzen nassen Sommer hindurch alle Gartenarbeiten verrichten konnte, und nun fast völlig ge-

fund ist. Dies Mädchen besitzt einen seltenen Fleiß, dies war die Ursache, daß sie, um in ihrer Arbeit nichts zu versäumen, das Mittel vielleicht nicht lange genug gebrauchte, denn sie hustet bey völlig scheinbarer Gesundheit noch zuweilen. Sie soll also im Spät-Herbst, bey mehrerer Muße, noch einige Wochen den Decoct trinken.

Ein hiesiger Laquais Nahmens Ahlgrün, der schon sehr geschwächt und abgemattet war, brauchte das Mittel nach meinem Rath, mit Zustimmung seines vorurtheilsfreyen einsichtsvollen Arztes, des Herrn Dr. Brückner beynahe 3 Monate hindurch. Der Herr Dr. Brückner versicherte mir, daß das Moos, nach seiner Beobachtung in gewissen Fällen vortreflich sey, da es den Auswurf mehr als das Isländische Moos befördere, weil es schärfer sey und den Husten mehr reize, also in Fällen, wo ein zu bindender, die Lunge umhüllender Schleim den Auswurf hemme, sey dieses Moos dem Isländischen vorzuziehen, wo aber ein starker Blutauswurf statt finde, müßte es mit Vorsicht angewandt werden, weil es den Blutauswurf befördere. Bey dem oben erwähnten Mädchen ward der Blutauswurf durch den mäßigen Gebrauch dieses Mittels jedoch gehemmet. Die Erfahrung beweiset es nicht selten, daß Mittel in kleinen Dosen angewandt, oft entgegengesetzte Wirkung von der, der gro-

ßen Dosen hervorbringen. Der Laquais gebrauchet nun, dem Rath seines Arztes zufolge, jetzt wieder das Isländische Moos, weil der Husten sich gegen den Herbst verstärkt einfindet, und weil Herr Dr. Brückner glaubt, daß dies Moos seinen Husten mehr reitze. Weil also der Patient dadurch zu stark ermattet würde, so solle er nur einstweilen mit dem Gebrauch dieses Mooses einhalten. Bey diesem Patienten hat nun das Moos die Genesung nicht hervorgebracht, wohl aber hat er sich während des Gebrauchs desselben sehr leidlich befunden, so, daß er täglich spazieren gehen konnte, auch will er späterhin wieder damit anfangen; denn er behauptet, sich während des Gebrauchs des Mooses besser wie zuvor befunden zu haben.

Dies sind nun alle meine Erfahrungen, welche ich Gelegenheit hatte, zu machen. Ich wünsche, daß dies Mittel vom denkenden Arzte und Thierarzte angewandt und geprüft werden möge, damit es auch hier Zutrauen erhält, und ich bin überzeugt, daß der Gebrauch desselben wohlthätig für Menschen und Vieh werden kann.

Ludwigslust im Sept. 1816.

A. Schmidt,
Garten-Inspector.

Nachschrift des Redacteurs.

Auch dies Mittel, für dessen Bekanutmachung unser Publikum dem Herrn Garteninspector Schmidt sehr vielen Dank schuldig ist, ist eine neue Bestätigung, daß die Entdeckungen, die der menschliche Verstand im Reiche der Natur machen kann, grenzenlos sind. Es scheint mir also gewiß keine verwegene Behauptung zu seyn, die, wenn ich nicht irre, der seel. Saltzmann irgendwo in seinen Schriften aufstellte: daß es keine Krankheit des thierischen Körpers gäbe, gegen welche die Natur in ihren endlosen Schätzen nicht ein Heilmittel bereitet hätte. Der Mensch würde also, — zerstöhrende Zufälle von Aussen abgerechnet, — sein Leben auf Jahrhunderte bringen können, wenn er nur mit den natürlichen Gegenmitteln gegen die krankhaften Zufälle bekannt wäre. Wie groß ist also das Verdienst derjenigen Aerzte und Naturforscher, die dies große Feld des menschlichen Wissens: die Naturkunde, wo noch so viele terra incognita ist, zu erweitern suchen. Wie oft, — und vielleicht in den mehrsten Fällen! — giebt nicht ein bloßer Zufall die Veranlassung zu höchst wohlthätigen Entdeckungen, die vielleicht eben so oft von der menschlichen Arroganz vernachlässigt werden, weil der Gegenstand ihrem Dünkel zu klein

und zu verächtlich scheint. Sollte dies auch bey dem hier empfohlnem Mittel der Fall seyn, das wäre warlich sehr zu bedauren!

Daß in unsern Moosen, oder eigentlich Flechten, viele Heilkräfte verborgen liegen, das hat uns schon längst die Erfahrung an dem Isländischen Moose, Lichen rangiferinus, bestätigt, und eine ganz neue Entdeckung eines würdigen Arztes giebt uns abermal den Beweis von dem hohen Werthe mancher Naturkörper, die wir bisher unbeachtet mit Füßen getreten oder kaum eines Anblicks gewürdiget haben. Dies ist die ganz gemeine Wandflechte, Lichen parietinus; Parmelia parietina, die an allen veralteten hölzernen Geländern ihre gelbe Decke ausbreitet. Diese Flechte ersetzt die theure, ausländische Fieberrinde vollkommen. Sie wird eben so, wie die Chinarinde in Pulvern, Aufguß, und Extract gebraucht. Sie ist bisher mit großem Nutzen bey intermittirenden und lentescirenden Fiebern, im Typhus, gegen die schleimichte Schwindsucht, in Schleimflüssen, in der Bleichsucht, gegen Scropheln ꝛc. gebraucht worden. Wer sich ausführlicher davon überzeugen will, der wird seine Wißbegierde in nachstehendem Werke befriedigt finden:

die Wandflechte, ein Arzeneymittel, welches die Peruvianische Rinde nicht nur entbehr-

lich macht, sondern sie auch an gleichartigen Heilkräften übertrifft. Von Dr. Georg Carl Heinrich Sander. Sondershausen, bey L. Fr. Voigt. 1815. mit 1 Kupfer. 140 S. gr. 4.

Es ist gewiß zu fürchten, daß der verflossene nasse Sommer manche Thierkrankheiten, besonders Lungenzufälle zur Folge haben wird. Desto mehr wäre es zu wünschen, wenn unsre Landwirthe auf dies, vom Herrn Schmidt empfohlne Mittel, da es allenthalben und so leicht zu haben ist, achten wollten. Diejenigen, die, — welches ich gewiß nicht wünsche, — in die traurige Nothwendigkeit gesetzt sind, sich dieses Mittels bedienen zu müssen, würden sich ebenfalls kein geringes Verdienst um unser landwirthschaftliches Publikum erwerben, wenn sie von der Art des Gebrauchs und vom Erfolg belehrende Berichte für diese Annalen mittheilen wollten.

Berichtigender Nachtrag zu S. 715 dieser Annalen.

Die dort angeführte kleine Piece vom Herrn von Wulffen hat den Titel:

Versuch einer Theorie über das Verhältniß der Aerndten zu dem Vermögen und der Kraft des Bodens, über seine Bereicherung und Erschöpfung. Von Carl von Wulffen. Mit einer Tabelle. Berlin 1815. In der Maurerschen Buchhandlung. Poststraße 29. (20 ßl.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Acht und vierzigstes Stück.
Den 29sten November 1815.

Landwirthschaftliche Notizen — ein Beytrag zur Beurtheilung des landwirthschaftlichen Zeitgeistes ꝛc. in einem Schreiben des Herrn Doctor Gerke auf Frauenmark an den Professor Karsten.

Frauenmark, den 30sten Novbr. 1816.

Wenn ich Ihnen, mein Gönner! nach dem Vorbilde des Agricultur-Magazins wieder mit einigen brieflichen Notizen komme, statt einer fleißig ausgearbeiteten Abhandlung über irgend einen wichtigen Gegenstand des Landbau's, so hoffe ich eine gütige Nachsicht.

Ich rede zuerst mit Ihnen über den Geist des Ackerbau's und der Viehzucht in Mecklenburg, wie er aus den Drangsalen des Kriegs erwachend, sich in den Segnungen des Friedens und der Ruhe froh erhebt, insbesondere über Schaafzucht, Pferdezucht, über Dreschmaschinen u. s. w.

Wie es um die Veredlung der Schaafzucht stehet, beweiset die am 20sten September d. J. auf dem hochfürstlich Schaumburg-Lippeschen Gute Lübsee bey Güstrow vorgewesene Versteigerung von zehen Schaafböcken. Diese wurden von den nebenstehenden Käufern erstanden wie folgt:

Nr. 1.	vom Hrn. Pächter Sauerkohl zu Mestlin für	165 Rtl. NZwdr.
— 2.	vom Gutsbesitzer Hrn. Hof- und Kanzley-Rath von Wedemeyer auf Langhagen für — — —	132 Rtlr. 16 ßl.
— 3.	vom Herrn Domainenrath Frisch auf Glocksien für	122 Rtl. 32 ßl.
— 4.	Vom Herrn von Levetzow auf Koplow für — —	81 Rtlr.
— 5.	vom Hrn. Hofr. Hansen auf Mirendorf für —	91 Rtlr.
— 6.	vom Hrn. Pächter Lembke zu Kuchelmiß für —	67 Rtlr.
— 7.	wie No. 3. für — —	138 Rtlr.
— 8.	vom Herrn Landrath von Ferber auf Wattmannshagen für —	132 Rtlr.
— 9.	vom Herrn Forstrath Krüger zu Schwerin —	199 Rtlr.
— 10.	vom Hrn. Pächter Wien zu Woserin für —	130 Rtlr.
	Summa	1258 Rtl. NZwdr.

Wir haben also nun im Lande eine kleine völlig ächte Stammheerde Merino's, die der hohe Gutsbesitzer in ihrer ganzen Reinheit erhalten wird, und mit ihr die beste Gelegenheit, unsere Zucht-Heerden mit völlig ächten Böcken zu versehen. Ich habe den Bock des Herrn Sauerkohl gesehen, welcher von gutem Gebäude ist. Die Wolle hat so viel Elasticität, Dichtheit und Festigkeit, als man verlangen kann, um eine reichliche Wollschur, und vorzügliche Preise zu erhalten. Es wäre nur zu wünschen, daß wir auch Gelegenheit haben mögten, völlig ächte Mutterschaafe zu bekommen. Auf die Art würden wir bald reine Stamm-Schäfereyen über das ganze Land verbreitet sehen. In diesem Falle würde man einen Bock nie zu theuer bezahlen, weil man selbst wieder ächte Böcke zum Verkauf ziehen könnte. Es wird darauf ankommen, welche Einrichtungen in der Folge bey der großen Königl. Merino-Schäferey zu Frankenfelde bey Freyenwalde statt finden werden, welche der Minister des Innern noch durch Ankauf der schönen Malmaisoner Heerde, die der ehemaligen französischen Kaiserin gehörte, sehr vermehret hat, und ob Ausländer hier zum Kauf gelassen werden. Wäre dieses, so könnten wir auf dem kürzesten Wege zu ganz edlen Stamm-Schäfereyen gelangen, welche wir dann durch frühzeitige Begattung

im August und Anfangs Septembers, und durch sorgfältige Wartung und Fütterung noch mehr in sich selbst veredlen könnten, sowohl in Hinsicht des Gebäudes, als in Betreff der Feinheit und Festigkeit der Wolle.

Wenn wir so fortfahren, der Veredlung der Schaafzucht unsere Aufmerksamkeit zu widmen, so werden wir uns auch nach den besten Werken über die Wartung und Pflege der Schaafe im gesunden, und kranken Zustande von Hastfer bis auf Petri, Rudolph und André umsehen müssen. Vorzüglich wird die Einimpfung der Pocken jeden Schaafhalter sehr interessiren. Diese Einimpfung der gewöhnlichen Schaafpocken, welche am besten am äußersten Ohrlöffel geschiehet, hatte bey meinem Freunde, dem Oberamtmann Uebel zu Paretz bey Potsdam die Folge, daß er von 500 ächten Lämmern auch nicht ein einziges verlohr, da diejenigen Schaafhalter, welche diese Krankheit sich selbst überliessen, 15, 20 und mehrere Stück von Hundert einbüßeten.

Zu den hauptsächlichsten Erfordernissen einer edlen Schaafzucht gehört ohnstreitig die Perpendicular-Raufe, welche es verhindert, daß den Schaafen keine Rispen, Granen und Sämereyen in die Wolle fällt; das späte Austreiben auf die Weide sobald der Thau sich verlohren hat, und die kräftige

Fütterung — vorzüglich der Lämmer. Wenn die Lämmer 4 Wochen alt sind. so müssen sie in einem durch Hürden abgesonderten Platze des Stalls, deren Sprossen so weit sind, daß sie nach Belieben durchkriechen können, an Rinnen, in welche Hafer geschüttet ist, gleichsam spielend das Fressen lernen. Wenn nachher die Mütter ausgetrieben werden, so bleiben sie bey gutem Heu im Stalle, und erhalten pr. 100 Stück einen kleinen Scheffel Hafer täglich. Erst wenn die Weide sich hinlänglich bestaudet hat, kommen sie mit hinaus, und bey nassem Wetter erhalten sie dennoch ihr Heu und auch etwas Körner — Gerste, oder Hafer. Anfangs July fängt man an, die Lämmer allein zu weiden, und blos des Abends zu den Müttern zu lassen. Gegen den 20sten July werden sie ganz davon getrennt. Nur in nicht regnichten Sommern nnd bey guter Kleeweide darf man die Fütterung der Lämmer mit Heu, und Gerste des Morgens, ehe sie ausgetrieben werden, unterlassen. Im Winter bekommen sie zweymal Heu und pr. 100 Stück 2 kleine Scheffel Gerste. Den Mutter-Schaafen gebühret täglich einmal Heu, einmal Erbsstroh, und Rocken- oder lieber Waizen-Stroh, und 4 Wochen vor der Lammzeit täglich einmal Klee-Häksel mit 1 Scheffel Gerste pr. 100 Stück.

Den Böcken — welche ihren eigenen Stall

haben müssen — kommt vorzüglich eine nährende Diät zu. Die ganze Heerde bekömmt wöchentlich ihr Salz den ganzen Winter hindurch in Trögen zu saufen, d. h. Wasser, worin Erbsen- oder Bohnen-Schrot und Oelkuchen aufgeweicht sind, pr. 100 Stück ½ Scheffel Schrot und 4 Pfund Oelkuchen für die Mutterschaafe — für das Güstevieh die Hälfte. In Sachsen und Böhmen füttert man die Erbsen wie sie gewachsen sind, dann müssen aber die Rauffen von besonderer Einrichtung seyn, damit die Körner nicht verlohren gehen.

Jene Körner-Diät, die ich nach dem Beyspiele des Ober-Amtmann Uebel zu Paretz eingerichtet habe, macht sich bey feinen Schafen reichlich bezahlt, obwohl sie bey groben Vieh gänzlich unanwendbar ist.

2. Pferdezucht. In diesem Artikel hat Mecklenburg in diesem Jahre einen wichtigen Schritt vorwärts gethan, indem der thätige, und als Race-Kenner längst bekannte Herr Graf Malzahn von Pleß auf Ivenak selbst nach England gewesen ist, und für 40,000 Rthlr. Pferde geholet hat. Es ist außer allem Zweifel, daß dieses auf Veredlung der Race einen vorzüglichen Einfluß haben wird. Die schönen englischen Hengste, welche Murat bey der damaligen Invasion von Ivenak nach Frankreich bringen ließ, deren Rückgabe

dem Herrn Grafen versprochen ist, sind immer noch nicht angekommen, weil sie zum Theil noch nicht haben ausfindig gemacht werden können. — Der Herr Graf hat auch 3 Schrot-Mühlen aus der Harlandschen Fabrik mitgebracht, wovon eine zu Herzberg befindlich ist, welche die meinige in der Mechanik übertrifft, und womit man sehr zufrieden ist. Zum Ruhme der meinigen kann ich hier bemerken, daß sie durch Zufall einen großen Lattnagel in Stücken gemahlen hat, ohne daß die gekärbte Eisenwalze Scharten bekommen hat; — ein Beweis, daß die Engländer die Temperatur des Eisens völlig in ihrer Gewalt haben.

3. Dreschmaschinen. Auch in diesem Artikel gehet Mecklenburg einen raschen Gang. Der Herr Graf von Osten-Sakken hat nemlich zu Bellin eine solche aus der schwedischen Fabrik aufgestellt, und der Hofmarschall von Malzahn errichtet jetzt zu gleicher Zeit zwey Stück zu Herzberg. Die eine, welche Sie ihm von der Hütte zu Frederikswärk bey Copenhagen verschrieben haben, und eine aus der schwedischen Fabrik. *) Uebrigens sind beyde Arten eine

*) Auch der thätige Herr Hamann zu Mühlenhoff hat eine schwedische Maschine angeschafft, und Mehrere in meiner Gegend folgen diesem Beyspiele. Was uns die Sache sehr erleichtert ist der Umstand, daß

Nachbildung der bekannten schottischen, die jetzt in England jeder andern den Rang abgewonnen hat. Wenn wir auch nichts durch diese Maschinen gewönnen, als daß wir zur rechten Zeit aussäen, und unsere Tagelöhner mehr, als bisher geschehen konnte, zu nützlichen Meliorations-Arbeiten im Felde gebrauchen können, so haben wir schon unendlich viel gewonnen. Es wird sich aber bald zeigen, daß ihr Nutzen weit größer und allgemeiner ist. Nur wäre zu wünschen, daß diejenigen Herren, die nun schon damit arbeiten, die Resultate davon in diesem Jahrbuche bekannt machen mögten, und dabey zu-

---

wir in Lübs an den Baumeister Junge einen geschickten Mechanikus haben, der uns dergleichen richtig aufstellt, und Fehler zu verbessern im Stande ist. *)
A. d. Verf.

*) Dies ist um so mehr von dem braven Junge zu erwarten, da er izt bey Aufstellung der Friedrichswärker Maschine als Gehülfe unter den Augen des geschickten dänischen Maschinenmeisters Anderson arbeitet, mithin jedes einzelne Detail dieser sehr vollständigen Maschine, die zugleich das ausgedroschene Getreide vollkommen reiniget, aufs genaueste kennen lernt. Es bedarfs also in der Folge nur blos, daß wir uns das aus Gußeisen bestehende Räderwerk, etwa von Berlin kommen lassen. — Sollte denn nicht endlich einmal ein guter Genius über Mecklenburg walten, daß wir unsre eigne Eisenschmelze wieder herstellen? —
A. d. R.

zugleich bemerken wollten, was sie an Drescher- oder Tage-Lohn den Arbeiten geben, damit andere hiernach in demselben Falle ihre Maaßregeln nehmen könnten. Da der Herr Hofmarschall von Malzahn bey seiner Abreise nach Berlin seinem Ober-Inspector Herrn Stövesandt, und mir den Auftrag gegeben hat, genaue comparative Versuche mit beyden Maschinen anzustellen, wie sie sich in Hinsicht der Zeit und des Effects gegen einander, und zu der gewöhnlichen Dresch-Methode verhalten, so werde ich die Ehre haben, Ihnen den Bericht darüber nächstens einzusenden.

Ich theile Ihnen nun, mein Gönner, vorläufig noch einige Bemerkungen über die Anlegung der Wasserfurchen im Saatlande mit. Vielleicht bearbeite ich diesen Gegenstand für die Zukunft nach der ihm eigenen Wichtigkeit. Indessen ist dazu eine Situations-Zeichnung im Luft-Perspective zum richtigen Erkennen der Oberfläche nöthig.

Ich getraue mir, zu beweisen, daß die unrichtige Anlage der Wasserfurchen meistens einen großen Antheil an dem Mißrathen unserer Aerndten haben.

Ich will versuchen, ob ich meine Methode auch ohne Zeichnung deutlich machen kann, da mir bey dem verschiedenartigsten Boden, und der nachtheiligsten Form der Oberfläche — bey einer großen Menge von Kesseln — doch nie etwas ersäuft.

Zuvörderst habe ich für Ausländer, denen dieses zu Gesicht kömmt, zu bemerken, daß unser Ackerland nicht in Mittel Rücken, und den dadurch entstehenden Vertiefungen bestehet, sondern daß es eine über Thal und Anhöhen fortlaufende Fläche ist, die nichts als einige große Entwässerungs-Gräben hat, und oft sogar auch dieser beraubt ist. — Uebrigens verstehet es sich dabey von selbst, daß wir, wie es überall in der Welt ist, trockenen sandigen, auch trockenen lehmigten Boden haben, und daß wir auch so nassen Boden von allen Bestandtheilen haben, daß er zu gewissen Zeiten für das Zugvieh fast unzugänglich ist.

Aber, was wir auch für Boden haben, so überziehen wir, so wie wir eine Koppel oder einen Schlag mit Winterung besäet, und ihn glatt geegget haben, denselben mit Wasserfurchen, wie mit einem Netze, dessen Augen um so kleiner sind, je mehr das Land zur Wasserhaltigkeit disponirt. Viele legen dieses Wasserfurchen-Netz sogar ordentlich regelmäßig, und nach Dimensionen an. Dadurch aber legt man den Grund zu dem häufigen Ersaufen der Saat in allen Kesseln, oder mindestens doch zu der vielen Trespe, die sich in denselben vorzüglich unter dem Waizen anfindet.

Mein Verfahren, wobey mir, wie gesagt, nie eine Stelle Saatfrucht ertrinkt, ist kurz folgendes:

Alle Kessel *) umgebe ich rund umher auf der Anhöhe mit einer tiefen Wasserfurche, so, daß diese auf der niedrigsten Stelle, welche den Kessel umgiebt, ihren Ausfluß erhält. Sind die den Kessel umgebenden Anhöhen von weiter Ausdehnung so ziehe ich eine solche zweyte, dritte und vierte Zirkel-Furche, welche um so leichter einen Ausgang finden, je höher sie zu liegen kommen. Dadurch bewirke ich, daß alles Wasser, welches dem Kessel zueilt, von diesen Furchen aufgefangen und abgeführet wird. Im Kessel selbst bohre ich mit dem Erdbohrer Löcher bis auf die sandige Erdschicht, und diese Löcher sichere ich oben durch hineingesteckte Stroh-Büschel gegen das Verstopfen, oder Verschlammen. Dieses Verschlammen erfolgt auch nicht leicht, wenn der Strohbüschel nur gehörig über dem Loche hervorragt.

Bey allen übrigen Wasserfurchen, die ich einem Schlage gebe, sehe ich ebenfalls dahin, daß sie richtig nivelliret sind, daß sie nicht berg ab und berg auf gehen, oder eine Wellen-Linie bilden. Komme ich daher an Vertiefungen, so gehe ich rechts oder links an der Anhöhe hin, und vermeide auf solchen Stellen die Niederungen, denen ich nur

*) Ein Kessel ist jedes Thal, welches rund umher mit Anhöhen umgeben ist, so, daß die sich darin sammelnde Feuchtigkeit keinen Abfluß hat. Anm. des V.

das Wasser zuführen würde, statt es ihnen wegzuführen. Und dann eile ich, eine solche Wasser-Furche sobald als möglich, jedoch so, daß sie stets einen mäßigen Fall hat, dem nächsten Abzugsgraben, oder in dessen Ermangelung, dem nächsten Dreesch- oder Stoppel-Schlage zuzuführen, wenn nemlich hier das Wasser freyen Abzug hat. Ist die Lage des angrenzenden Dreesch- oder Stoppel-Schlages so, daß er mir den Kesseln meines Winterungs-Schlags Wasser zuzuführen drohet, so leite ich auch dieses ab.

Die netzartige Anlage der Wasserfurchen, oder das Durchkreutzen derselben giebt zu vielem Erdausschauffeln und nachher zum beständigen Verschlammen Anlaß. Das Wasser setzt nemlich da, wo es sich begegnet, die bey sich führenden Erdtheile ab, und deshalb finden wir die Wasserfurchen in den Durchschneidungspuncten, sobald diese in der Tiefe liegen, fast jedesmal mit Erde zugeschlammet. Deshalb führen auch die nicht durchkreuzten, sondern neben einander in unbestimmten Formen nach dem Wasserpasse angelegten, dem nächsten Ausflusse zueilenden Wasserfurchen ihren Zweck ungleich sicherer, und hindern unfehlbar das Ersaufen der Frucht.

Diese Art der Entwässerung des Ackerlandes hat ausserdem noch das Angenehme, daß, wenn der

Wasserfurchen-Pflug nur zur gehörigen Tiefe gestellet werden kann, und mit hinlänglich schweren Harken versehen ist, die nöthigenfalls noch durch darauf gesetzte Gewichte mehr niedergedrückt werden können, — bey Sand und mildem Lehm kein Ausschaufeln und Abharken erforderlich ist, und daß das ganze Geschäft des Furchenziehens beendigt ist, sobald der Wasserfurchenpflug vom Acker ist.

Daß man übrigens bey dieser Art des Wasserfurchen-Ziehens eben so wohl als bey der sonst üblichen Art das jähe Herabziehen von Anhöhen in die Niederung mithin den starken Fall vermeiden müsse, weil sonst das Wasser tiefe Löcher reißet, versiehet sich von selbst. Was endlich die Anlage dieser Art des Furchenziehens selbst betrifft, so ist es wahr, daß man mehr als bey der gewöhnlichen Art gezwungen ist, vergeblich d. h. ohne den Pflug einzusetzen, an dem besäeten Schlage hin und herzuziehen. Dieses wird aber um Vieles erleichtert wenn man während des Säens und Glatt-Eggens gleich seine Dispositionen macht. Man lernet hier ja überall den Wasserpaß, und die Kessel kennen, und wenn man zum erstenmale gezwungen ist, selbst vor dem Pfluge herzugehen, so kann ich doch aus der Erfahrung versichern, daß im 2ten und 3ten Jahre jeder vernünftige Statthalter, dem man diese Theorie lehret, von selbst im Stande ist, dieses

Geschäft richtig auszuführen, denn: sein eigenes Gefühl sagt ihm schon, daß er irgendwo das Wasser aus dem Saatschlage abführen muß, daß er mithin auf dem Schlage selbst in keine Vertiefungen kommen darf, die keinen Abzug gewähren, und daß das jähe Herabziehen von Anhöhen zu großen Wasser-Rissen und Schluchten Veranlassung giebt. Soviel über Wasserfurchenziehen in der Winterung. — In der Sommerung ist es ganz ausser Gebrauch, und ich darf dreist hinzusetzen — leider ausser Gebrauch.

Richtig angelegte Wasserfurchen in der Sommerung — (Erbsen, Gerste, Hafer, Sommer-Rübsen, Sommer-Waizen, und Sommer-Rocken) — dienen dazu, diese Früchte in trockenen Sommern lange feucht zu erhalten, und jedem Regengusse, der ohne sie schnell aus der Saat abziehet, eine zwiefache Wirksamkeit zu geben, dann aber auch, dem nassen Boden eine Erhöhung über sich selbst, mithin eine Trockenlegung zu verschaffen, und in nassen Sommern, wo der Boden, wie Anno 1815 und 1816 beständig übersättigt, und mithin zu Mißärndten die nächste Veranlassung ist, das überflüssige Wasser schnell aus dem Schlage wegzuführen. Um dieses zu erreichen verfähret man so:

Man überziehet die Sommerungs-Schläge alle 20 bis 60 Schritte mit Wasser-Furchen, welche

welche mit dem Wasserpasse eine entgegengesetzte Richtung haben, und sämmtlich abgebrochene Rillen ohne Fall bilden. Alle diese kurzen oder längern Rillen durchschneidet man nach Ausweisung des Wasserpasses mit einer Queerfurche, welche alles Wasser aus dem Schlage führet. Erfolgt nun ein trockener Sommer, so wird diese dem Wasserpasse nach gezogene Ableitungs-Furche da, wo sie die Queerfurchen durchschneidet, mit Erde zugelegt, so bleibt nothwendig alles aus der Atmosphäre herabfallende Wasser in den Queerfurchen stehen, und theilt sich durch das Ufer derselben dem Saatlande mit. Im entgegendesetzten Falle aber, wenn ein nasser Sommer erfolgt, so wird die Ableitungsfurche immer offen erhalten, , und dadurch bewirkt, daß alles überflüssige Wasser des Schlags schnell abziehet Man muß zwar gestehen, daß dieses Ziehen der Wasserfurchen in den Sömmerungs-Schlägen eine Tags-Arbeit mehr verursacht Allein wenn man den Lohn seiner Arbeit ärndtet, wollte man nicht gern diese kleine Mühe anwenden? In diesem 1816ten Jahre verdanke ich meine schöne Gerste dieser Maaßregel, und ich würde in diesem ausserordentlich naßkalten Sommer vielleicht auch mehr Hafer erhalten haben, wenn dem Haferlande eine gleiche Sorgfalt gewidmet wäre. Von jener Gerst-Aerndte habe ich aber noch in anderer Rücksicht etwas zu sagen; nemlich als comparativer Versuch der mit dem Haken und mit dem Exstirpator untergebrachten, und endlich der gedrilleten Gerste, aus welchem hervorgehet, daß die Anwendung des Exstirpators in Steinreinem Boden von ganz vorzüglichem Nutzen ist, und das Drillen in mürben, steinreinen, und reichen Boden zu den wesentlichsten Manipulationen gehört, die es geben kann, welche jedoch in trockenen Sommern sich erst vorzüglich wirksam zeigt, weil dann allererst die

Wirkung des Bepferdehackens, sich auffallend kräftig beweiset.

Ich theilte eine in Hinsicht des Bodens ziemlich gleichartige Fläche in zwey völlig gleiche Theile, und besaamte den einen Theil mit vier, den andern mit drey Drömmt Gerste. Erstere ließ ich mit eilf Haken, und letztere mit dem eilffüßigen Exstirpator unterbringen. Ohngeachtet der Exstirpator in einem Zuge kaum die Breite von sechs Hakenfurchen unterackerte, so wurden doch beyde zugleich fertig, welches in dem schnellern Gange der Pferde seinen Grund hat, womit der Exstirpator bespannet war. Dazu kömmt nun, daß die mit dem Exstirpator untergebrachte Gerste fast eine doppelte Fuderzahl gegeben hat. Sobald sie ausgedroschen seyn wird, werde ich von beyden die Resultate melden, und die gedrillete Gerste mit beyden vergleichen.

Schließlich habe ich noch zu berichten, daß zu Bornim bey Potsdam unter Leitung des Regierungs-Raths zur Megede mit einer neuen Flachs-Maschine Versuche angestellet sind, die den besten Erfolg gehabt haben sollen. Wo werden diese Erfindungen bleiben, wenn wir erst die Lee'schen Instrumente haben, deren Anfertigung, wie Ihnen der beyliegende Brief sagt, sich Herr Humphreys nunmehr widmen will. Dieses ist um so wichtiger für uns, da wir selbige wohl sobald nicht aus England erhalten werden, indem auf die Exportation der Maschine die Deportation nach Botany-Bay als Strafe stehen soll.

Ich habe die Ehre, mit wahrer Hochschätzung zu seyn

Ihr

ergebenster Freund

H. Chr. Gerke.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Neun und vierzigstes Stück.
Den 5ten December 1815.

Ueber die Verbesserung des physicalischen Clima's einzelner Landgüter durch Holzanbau.

(Vom Herrn Forst-Inspector Becker zu Rövershagen, vorgelesen in der Mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft den 1sten Julius 1816.)

So wenig es möglich ist, das geographische Clima eines Landes oder eines einzelnen Platzes zu verändern, so sicher kann ohnstreitig der Forst- und Landmann das physicalische Clima eines Platzes verbessern, wenn er die gehörigen Mittel dazu wählt. Die Deutschen Landwirthe, so sehr sie auch in ihrer Kunst vorgerückt sind, haben bisher das physicalische Clima weniger ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget als die Forstleute, indem diese bey ihren Besaamungen und ihrem Holzhieb dasselbe stets in Obacht nehmen.

Das physikalische Clima, welches nach der höhern Lage des Bodens, dem Schutz desselben gegen rauhe

Winde, der größern oder geringern Einwürkung der Sonnenstrahlen — mehr oder weniger milde wird, kann auf einem Landgute, ja selbst in einem Garten, sehr von einander abweichen. Wer wird es z. B. läugnen können, daß Pfirschenbäume, Weinstöcke und andre zarte Gewächse, welche gegen die Mittagsseite einer Wand aufgezogen werden, nicht ein weit milderes physicalisches Clima geniessen als Gewächse an der Nordseite dieser Wand? Eben so befindet sich Getreide an dem Abhange eines Hügels gegen Mittag in einem mildern physicalischen Clima als gegen Norden oder Osten. Durch den Schutz hoher Gebirge erhalten die Ländereyen an der Bergstraße bey Heidelberg ein so warmes Clima, daß sie uns den edlen Rheinwein geben können. Man kann etwas weiter nach Süden reisen und sich also einem wärmern geographischen Clima nähern, findet aber nicht den Schutz und daher ein weniger mildes physicalisches Clima.

In Mecklenburg als einem platten Lande, kann man freylich nicht auf den Schutz von Gebirgen rechnen, allein die Natur hat uns ein Schutzmittel gegeben, welches, zweckmäßig angewandt, von großem Nutzen seyn kann. Es ist nemlich der Schutz welchen Hölzungen den Früchten des Ackers ertheilen.

Drey Winde würken ja wohlthätig auf den Ge-

treide- und Holzbau — der Südwind, der Südwestwind und Westwind, weniger vortheilhaft würken der Südost und Nordwestwind — nachtheiligen Einfluß haben Nordwind, Nordostwind und vorzüglich der Ostwind.

Der Forstmann sucht seine Ansaaten durch den Schutz eines Strichs hohen Holzes, den er Mantel nennt, zu decken; und wenn er in gepflügte Furchen (die einen solchen Abstand erhalten, daß sie nicht wieder zugedeckt werden) seine Sämereyen streuet, so ziehet er sie von Süden nach Norden, damit die Erhöhungen die jungen Sprößlinge gegen den schädlichen ausdörrenden und verzehrenden Ostwind schütze.

Der Landmann thut aber nichts um sein Getreide gegen Ost- und Nordwind zu schützen, und doch gedeihet die Saat, welche durch Hölzungen gegen den Ost- und Nordwind geschützet liegt, auffallend zeitiger und besser, als die, welche diesen Winden Preis gegeben ist.

Die Hollsteinschen Wirthe umfassen ihre Schläge oder Koppeln mit einer Hecke von Haseln und anderm Buschholze, nicht allein um dadurch eine Befriedigung zu bilden, sondern auch dem Getreide Schutz zu schaffen. Allein diese Einfassungen leisten das nicht was man von ihnen erwartet, denn theils geben sie keine für das Vieh undurchdring-

liche Schutzwehr, theils ist der Schutz gegen kalte Winde mangelhaft, weil nicht nur den Hecken die nöthige Höhe fehlt, sondern auch, weil solche von Zeit zu Zeit, um das Holz zu benutzen, an der Erde abgetrieben werden. Ueberdem haben sie den Nachtheil, daß sich der Schnee hinter diesen Hecken aufthürmet, wodurch die Saat beym Zerschmelzen leidet, und daß sie solchen Vögeln zum Aufenthalte dienen, welche das Getreide verzehren. Sie finden daher mit Recht in Mecklenburg keine Nachahmung.

Richtiger scheinen die Engländer diesen Gegenstand zu würdigen, denn sie umgeben ihre Landgüter mit einem Saum von Holz etwa zwanzig Schritte breit, welcher aus gepflanzten Lerchentannen, Eichen und Weihmuthskiefern bestehet. Diese Landgüter sind aber nur klein, denn sie halten nur zwischen 60 und 100000 Quadratruthen. Güter von 2 bis 300000 Quadratruthen gehören zu den Seltenheiten.

Wenn ich auf die individuelle Lage, Verhältnisse und Größe der Mecklenburgischen Landgüter Rücksicht nehme, so dringen sich mir nachstehende Bemerkungen auf. Jedes Landgut sollte billig so viel Holz erzeugen, daß nicht nur die Bedürfnisse desselben befriediget werden könnten, sondern daß auch noch etwas zum Verkauf an die Städte übrig bliebe. Wäre dies durch ein Landesgesetz zur Vor-

schrift gemacht, so würde es unmöglich seyn, daß Holzmangel eintreten könnte. Auch jetzt ist in Mecklenburg ein hinlänglicher, vielleicht überflüssiger Flächenraum der Holzcultur gewidmet, allein die Forsten sind nicht alle gehörig mit Holz bestanden, und dann ist ihre Lage auch in Rücksicht des ganzen Landes so ungleichförmig, daß, da der Transport auf den Holzwerth den größten Einfluß hat, an einigen Stellen Ueberfluß und niedrige Preise, an andern hohe Preise und Mangel herrschen.

Eine gleichförmigere Vertheilung der Forsten wäre also Bedürfniß und würde es Gesetz, daß jedes Landgut einen Theil seiner Fläche — etwa den 13ten oder 14ten Theil — der Holzcultur widmen müßte, so würde alle Furcht vor Holzmangel verschwinden.

Von dieser Digression, die nur den Nutzen des Holzanbaues auf jedem Landgute bemerklich machen soll, indem die nähern Beweise dieser Wahrheit, welche auf den Werth des Gutes und die Schätzung desselben beruhen, hier zu weit führen würden, kehre ich zu meinem physicalischen Gegenstande zurück, indem ich die Frage aufwerfe: wie müßten die Hölzungen auf Landgütern angelegt werden, um durch dieselben das physicalische Clima zu verbessern? Ich erwiedere: man suche durch dieselben Schutz gegen Ost- und Nordwind zu bewürken. Man

würde demnach die Hölzung in angemessener Breite an der östlichen und nördlichen Gränze des Gutes herumführen müssen. Bey kleinen Gütern, welche unter 300000 Q. R. halten, möchte dieser eine Streifen genügen, bey größern von 3 bis 600,000 Quadratruthen würde noch wohl ein Streifen und bey noch größern von 600000 Q. R. bis eine Million und darüber mehrere Streifen der Hölzung durch das Gut oder die combinirten Güter gezogen werden müssen. Diese Holzstriche dürften nicht zu schmal seyn, und würden wieder in mehrere Abtheilungen der Länge nach zerfallen können, damit, wenn ein Streifen der ganzen, halben oder viertel Länge nach gefällt würde, der stehenbleibende Theil des hohen Holzes noch immer den Schutz fortsetzte, bis der abgetriebene Theil herangewachsen wäre und ein zweyter Streifen zum Hieb gelangte.

Die zu wählende Holzart würde vom Boden abhangen; schnell wachsende Holzarten verdienen aber immer für einen Gutsbesitzer den Vorzug; es sind daher vorzüglich Nadelhölzer zu empfehlen, weil sie schnell und hoch wachsen und weniger den Getreide fressenden Vögeln zum Aufenthalt dienen, als Laubholz.

Der Anbau von Eichen verzinset sich für den Privat-Gutsbesitzer nicht, man berechne vom Bodenwerth und der Dauer der Wachsthumspe-

riode Zins auf Zins, so wird sich dies beweisen, auch wird diese Holzart für die Folge zu Landbauten entbehrlich werden, da massive und Lehmwände immer mehr Beyfall finden. Allein das Nadelholz bleibt unentbehrlich und einige Arten desselben, wozu vorzüglich der edle Lerchenbaum gehört, widerstehen dem Wurmfraß und dienen auch zum Wasserbau.

In herrschaftlichen und Communen-Waldungen suche man die Eichen als die Krone deutscher Holzarten möglichst zu erhalten und theile daraus den Gutsbesitzern das Nutzholz mit, welches andre schneller wachsende Holzarten ihm weniger dauerhaft geben möchten.

Einen Einwurf gegen den Schutz des Getreidelandes durch Hölzung kann ich nicht unberührt lassen — es ist dieser: bey nassen Erndten wird der Wind durch die Hölzung abgehalten werden, die Garben zu trocknen, wenn man aber bemerkt, daß während der Erndte selten Nord- und Ostwind herrschend sind, den übrigen Winden aber der Zugang nicht versperret wird, da man nur nach meinem Vorschlage die Nord- und Ostseite deckt, so hebt sich dieser Einwurf bey kleinen Gütern gänzlich. Bey größern Gütern, durch welche man noch einen oder ein Paar Streifen Holz ziehen müßte, würde man aber — wenn grade viele

Nässe in der Erndte das an der Süd- und Westseite des Holzstriches liegende Land treffen sollte, — die Garben lieber etwas vom Holz entfernen und ins Freye bringen lassen können, wie dies auch jetzt nicht selten geschiehet, als sie des Schutzes beraubt wünschen, unter welchem sie ihre starke Vegetation erreicht haben.

Die hier berührten Ideen, deren nähere Prüfung nnd Berichtigung ich der verehrungswürdigen Gesellschaft zu empfehlen mir erlaube, führen mich auch noch auf einen damit verwandten ökonomisch-physikalischen Gegenstand, welcher mir von großer Wichtigkeit zu seyn scheint — nemlich auf eine regelmäßige Abwechselung der Production des Bodens von Getreide und Holz. Sollte ein hinlänglich erprobtes und zweckmäßiges Verfahren aufgefunden werden, eine solche Abwechselung zu realisiren, so würde sie bestimmt zu erheblichen Vortheilen führen und beyde vergeschwisterte Wissenschaften noch näher verbinden.

Beschreibung eines einfachen Dampf-Apparats, um Kartoffeln, Wurzeln, oder andere Futter-Gewächse für Vieh zu kochen. Mit einer Zeichnung. Aus dem Englischen.

(M. s. die 9te Figur auf der Kupfertafel.)

Ein wesentlicher Vortheil, welchen der Gebrauch dieses Apparats verschaffen soll, besteht in der Ersparung der Arbeit und der Zeit, welche durch das Auf- und Abheben der Tröge oder Gefäße, die mit den durch Dampf zu kochenden Materialien angefüllt sind, erfordert werden. Ein anderer, nicht weniger bedeutender Vortheil ergiebt sich durch die Kosten-Ersparung an kleinen Röhren, Hähnen und Reparaturen u. s. f. Wie sehr dieser einfache Apparat alle die übrigen, deren man sich bisher bedient hat, übertrifft, wird die nachstehende Erklärung deutlich machen.

Der Koch-Kessel kann jede beliebige Form haben, nur muß er so groß seyn, daß er mit dem gleich zu beschreibenden Kasten im Verhältnisse steht; der Ofen muß so angelegt werden, daß man mit weniger Feurung viel Hitze erlangen kann. Der eben genannte Kasten kann von starken, gut zusammen gefügten tannenen Planken seyn. Ist er etwa acht Fuß hoch, so ist er groß genug, um binnen

einer Stunde so viel Kartoffeln zu kochen, als man zu 24stündiger Fütterung für 50 große milchende Kühe gebraucht.

Der Kasten muß eigentlich ein Paar Fuß vom Kessel, und zwar mit diesem in paralleler Richtung, entfernt stehen. Er muß überdies auf einem starken Mauerwerk oder auch auf mehreren, — etwa sechs — Füßen ruhen. Inwendig in diesem Kasten ist ein zweyter, und zwar durchlöcherter Boden, der über den eigentlichen Boden desselben etwa um einen Fuß erhaben ist. Von dem obern Theil des Koch, Kessels geht eine hölzerne, oder von einer andern paßlichen Materie verfertigte, Röhre grade in die Mitte des Raums, zwischen den durchlöcherten und festen Boden im untern Theil des Kastens, die den Dampf aus dem Kochkessel in diesen Zwischenraum bringt. Durch diesen durchlöcherten Boden steigt nun der Dampf durch die Oefnungen in den obern, mit den zu kochenden Ingredienzien angefüllten Theil des Bodens, aus welchem er mit einem Hahn, der hier angebracht seyn muß, abgeleitet werden kann.

Oben, auf der obersten Decke des Kastens ist eine, etwa zwey Quadratfuß große Oefnung, welche durch eine, mittelst gewöhnlicher Hängen befestigte Klappe, verschlossen wird. Diese Klappe schließt sich blos durch ihre eigene Schwere, und

dient zugleich, durch ihre Verbindung mit dem Kochkessel, als Sicherheits-Ventil für beyde, nemlich für den Kessel und für den Kasten. Man kann indessen, wenn es nöthig befunden wird, noch ein besonderes Sicherheits-Ventil anbringen. Wenn die Dämpfe sich zu sehr anhäufen, so öfnet sich dieser Deckel von selbst, und schließt sich auch wieder, wenn ein Theil derselben verraucht ist. Es ist bequem, wenn diese Oefnung so groß gemacht wird, daß die zu kochenden Materialien durch dieselbe in den Kasten geschüttet werden können.

Die eine der beyden kleinsten Seiten des Kastens muß mit einer Thüre versehen seyn, die aber genau schließen muß, damit während des Kochens sich hier keine Dämpfe verliehren können. Sie muß sich aber auch bequem öfnen können, damit die gekochten Materialien mittelst eines eisernen Hakens, in ein unter derselben gesetztes Gefäß, mit Bequemlichkeit heraus geschafft werden können.

Durch die Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit der Leute, die das Feuer im Ofen unterhalten, kann es wohl geschehen, daß der Boden des Kessels, wenn er von gegossenem Eisen verfertigt ist, springt. Insonderheit wird sich dies dann ereignen, wenn das Wasser im Kessel zu niedrig wird, und auch dann, wenn der Kessel in der Glühhitze ist, auf einmal zu viel Wasser hinein gegossen wird, da er

natürlich dann springen muß. Um dies zu vermeiden, läßt man den Boden des Kessels ausschneiden, und an dessen Stelle breite Platten von geschmiedetem Eisen einsetzen, die, über einander gelegt, an die Seiten des gegossenen eisernen Kessels angenietet werden.

Eine Verbesserung wäre es ohne Zweifel, wenn der obere Theil des Kastens so gemacht wäre, daß er abgenommen und wieder aufgesetzt werden könnte, weil sich auf diese Art die zu kochenden Materialien leichter und geschwinder hinein schütten ließen. Auch könnte man in dem Kasten selbst mehrere Abtheilungen anbringen, die aus- und eingeschoben weeden könnten, je nachdem eine größere oder kleinere Quantität gekocht werden soll. Da aber diese Abtheilungen in den obern Raum des Kastens kommen, so müßte auch jede derselben mit einer besondern Ventil-Klappe versehen seyn.

Noch könnte dies Geschäft dadurch sehr beschleunigt werden, wenn man sich eines Hebers oder Kranichs bediente, um die Kartoffeln von der Waschmaschine abzuheben und auf ein Gitter- oder Flechtwerk ablecken zu lassen. Dies Gitterwerk müßte nahe bey dem Kasten stehen, auch etwas höher gestellt seyn, als dieser, und zugleich über die Seitenwand desselben so weit hinüber ragen, daß, wenn eine beträchtliche Menge Kartoffeln gewaschen

worden, diese auf einmal in den Kasten hineingestürzt werden können, wenn der entgegengesetzte Rand des Gitterwerks in die Höhe gehoben wird.

Den ganzen Koch-Apparat wird die 9te Figur der Kupfertafel hinreichend verdeutlichen.

Erklärung der Figur:

a. ist der durchlöcherte Boden, längst dem ganzen Raum des Kastens.

b. Die Klappe, zur Ableitung der Dämpfe.

c. Ein oder mehrere Hähnchen; zur Ableitung concentrirter Dämpfe, die sich zu Wasser verdichtet.

d. Eine Klappe, um Kartoffeln oder Wurzelwerk aus dem Kasten heraus zu schaffen.

a. Sticken und Krampe, um die Klappe d fest verschließen zu können.

f. Der Kochkessel mit Wasser.

g. Die Röhre, mit welcher die Dämpfe in den Kasten geleitet werden.

h. Pfeiler oder Füße, worauf der Kasten ruht.

Nachschrift des Redacteurs.

Die vorstehende Beschreibung ist aus dem neunten Appendix S. 40. der Nachrichten des Acker-Systems in Schottland, die von Sir John Sinclair Bart., Edimburgh 1813

herausgegeben wurden, genommen. Der Verfasser derselben ist John Shirreff. Der Herr Einsender dieses Aufsatzes, der auch zugleich der Uebersetzer ist, und dem die Leser dieser unsrer Annalen schon mehrere schätzbare Beyträge zu verdanken haben, hatte sich sehr viele Mühe gegeben, diese Uebersetzung möglichst treu und in ihrer ganzen Ausführlichkeit wieder zu geben. Allein da es hier nur darauf ankam, den Lesern die Hauptsache deutlich vor Augen zu legen, so glaube ich, nicht nur bey dem verehrungswürdigen Herrn Einsender sondern auch bey den Lesern dieser Annalen Verzeihung zu finden, daß ich mir Abkürzungen erlaubt habe und nur bemüht gewesen bin, diesen Gegenstand, so weit dies ohne Vergleichung mit dem Originale, das ich nicht zur Hand hatte, thun ließ, deutlich zu machen

Der ganze Apparat empfiehlt sich übrigens durch seine einfache Zusammensetzung. Selbst die Aengstlichkeit, mit der Herr Shirreff die Construction des Kochkessels beschreibt, finde ich sehr überflüssig, indem sich beynah jedes Kochgefäß dazu einrichten lassen wird. Auch sehe ich nicht ab, wozu hier ein eigner Ofen nützen soll, da ein ganz einfaches Kastrolloch hinreichende Dienste thun kann.

Die Engländer, die bekanntlich das Mastungs-Geschäft so weit treiben, daß sie Ochsen bis 2000 Pfund und darüber, Hammel von 150 bis 200 Pf., Schweine von 4 bis 500 Pfund und darüber am Gewicht erhalten, nehmen zu den Mastungsmitteln, ausser Oelkuchen und Heu größtentheils gekochtes Wurzelwerk, und unter diesem vorzüglich Kartoffeln. Es wäre daher recht sehr zu wünschen, daß einmal irgend einer unsrer unternehmenden Landwirthe mit diesem Apparat, der sich ohne große Weitläuftigkeit einrichten ließe und nicht viel kosten würde, einen Versuch machte. Würden wir dann auch kein englisches Mastvieh produziren, so wäre

es schon immer vor der Hand genug und zugleich für den Landmann kein unbedeutender Vortheil, wenn er an dem bessern Mastvieh und, — was wohl eben so viel werth ist, — am vermehrten und verbesserten Dünger gewinnen würde. Denn das müssen wir doch ehrlich gestehen, daß wir in der Mästungskunst noch sehr zurück sind!

Anfrage, eine bisher nicht gewöhnliche sehr vortheilhafte Benutzung des Brachmistes betreffend.

In einigen Gegenden Mecklenburgs sollen schon mehrere Wirthe seit einigen Jahren angefangen haben, ihren Brachmist nicht im Sommer sondern im Winter auszufahren. Es soll nemlich der lange Strohdünger, so wie er aus den Ställen gebracht wird, sogleich in kleine Haufen nach der Braache geschafft werden, und man will behaupten, daß man nach diesem Verfahren eine gleiche und wohl noch bessere Würkung verspürt haben will, als nach der gewöhnlichen Braachbedüngung im Sommer. Wäre dies gegründet, so ist allerdings nicht abzuläugnen, daß man auf diese Art eine weit größere Düngermasse, vielleicht wohl das Doppelte und Dreyfache an Dünger, gegen das sonst gewöhnliche Verfahren gewinnen würde. Wie groß wäre überdies nicht der Gewinn an Arbeit, wenn der größte Theil der Braache schon im Winter auf diese Art vorbereitet wäre! Man würde einen großen Theil der Zeit, die man izt auf das

beschwerliche Düngerfahren verwenden muß, schon zur Bearbeitung der Braache anwenden können.

Dem Anfrager, der in Hollstein wohnt, wo die Neuen Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft nicht mehr unbekannt sind und wegen ihres lehrreichen Inhalts sehr geschätzt werden, würde die Bestätigung dieser ihm gewordenen Nachricht von großem Interesse seyn, da er jährlich wenigstens 2 Last Aussaat Land mit Raps besäet und die Zeit zur Bearbeitung der Rapsaat-Braache, besonders bey ungünstiger Witterung, sehr bald vergeht.

Einsender dieser Anfrage erlaubt sich daher die recht angelegentliche Bitte an diejenigen Herren Landwirthe in Mecklenburg, die bisher dies Verfahren der Braachbedüngung angewendet haben, in den vorgenannten allgemein beliebten Annalen eine belehrende Nachricht hierüber bald möglichst mitzutheilen.

Ein hollsteinscher Landwirth.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Funfzigstes Stück.
Den 12ten December 1815.

Bessere Benutzung der Holländerey durch Verpachtung der Milch nach Kannenzahl.

Es ist bekannt, daß der Ertrag der Kühe in Holstein ungleich größer als in Mecklenburg ist. Eben so gewiß ist es aber auch, daß bey ähnlichem Futter wie in Holstein und hinlänglicher Weide, der Ertrag in Mecklenburg eben so groß seyn könne, und es daher bloß an dem guten Willen des Bewirthschafters eines Gutes liegt, diesen zu erreichen. Der Holsteinsche Boden eignet sich daher besser zur Weide wie der Mecklenburger, weil in älteren Zeiten nie gebraacht, sondern die aufgebrochene Weide im ersten Jahre mit Dreeschhafer, im zweyten mit Buchwaitzen, dann gedüngt mit Roggen besäet wird, u. s. w., daher die Gras- und Queckwurzeln nun zerstöhrt wurden, und das Land gewöhnlich 5, ja selbst bis 8 Jahre in Weide lag.

Durch diese Ruhe allein schon würde das Land mehrere Saaten ungedüngt haben tragen können. Da aber die gewöhnliche Schlagordnung in 11 bis 15 Koppeln bestand, so wurde gewöhnlich in jeder Saatfolge zweymal gedüngt, wodurch denn die Fruchtbarkeit vermehrt wurde, uud dies um so mehr, weil der Kornertrag auf dem so schlecht bearbeiteten Lande sehr geringe war, daher dem Lande manche Kraft entzogen wurde. Dies ist die Ursache, warum im allgemeinen der Holsteinsche Acker mehr Düngekraft besitzt, als der Mecklenburger, der bey der von jeher besseren Bearbeitung der Braachen alles hergeben mußte, was darin war, daher die Weiden denn auch wenig Düngekraft behielten, welche die gewöhnlichen drey Ruhejahre nicht ersetzen konnten. Dies ist auch die Ursache, warum der Mergel, verbunden mit der Braache, in Holstein ungleich stärker treibt als in Mecklenburg, wo derselbe wenig alte Dungkraft im Lande vorfindet. Lange wird es daher noch währen, daß man in Mecklenburg auf gleich großer Fläche eine Kuh so hinlänglich weiden kann, als man deren in Holstein dazu nöthig hat, wo man gewöhnlich nicht mehr als 240 Quadratruthen auf eine Kuh rechnet, dagegen man auf gleich gutem Boden in Mecklenburg 300—320 Q. Ruthen dafür rechnen muß. Wenn man aus dieser Ursache nun natürlich in

Mecklenburg verhältnißmäßig nicht so viel Kühe weiden kann, so bleibt es dennoch gewiß, daß jede Kuh für sich einen eben so hohen Ertrag geben kann, als in Holstein. Daß dieses aber nicht geschieht, liegt lediglich in der Weidefütterung, in der schlechten Viehrace, in dem Gebrauch der Ochsen und dem Behüten mit Kühen und mit Schaafen. Die gewöhnliche Benutzung der Kühe in Mecklenburg ist, sie an einen Holländer zu verhäuren. Da, wo Ochsen gehalten werden, wird diesen dann das meiste und beste Heu gereicht; es bleibt also für die Kühe wenig nach, als ausgedroschenes Stroh, und wenn man sie recht bewirthen will, Strohhäcksel mit Kaff vermengt. Dies füllt den Magen, bringt aber keine Kraft und daher auch keine Milch. Es kann daher der Holländer keinen so hohen Ertrag daraus machen, als in Holstein, wo von dem eingeworbenen Heu nur dasjenige abgehet, welches die Pferde in der Saatzeit und auf Reisen bedürfen. In Mecklenburg hingegen erhalten die Kühe im Winter auf vielen Gütern gewöhnlich gar nichts vom Heu-Vorrath, sondern statt dessen nur Stroh allerhand Art. In Holstein hingegen wird ihnen ein bedeutendes an Korn gereicht, entweder in unausgedroschenen Garben, welches am besten ist, oder man läßt den Hafer nur halb ausdreschen und giebt den Kühen

die andere Hälfte. Natürlich verursacht das bedeutende Kosten, die bey einer gewöhnlichen Verpachtung nach Kopfzahl für den Verpächter fast verloren gingen, wenn auch der Pächter etwas mehr Pacht dafür gäbe, die mit diesen Kosten aber wohl schwerlich im Verhältniß stehen würde. Um nun aber alles dieses wieder ersetzt zu erhalten, bleibt kein anderer Weg übrig, als die Verpachtung der Milch und nicht der Kühe. Dadurch wird das Interesse des Verpächters mit dem des Holländers verbunden, da bey einer Verhäurung nach Kopfzahl gerade das Interesse des Verpächters dem des Holländers entgegen ist. Füttert der Verpächter die Kühe zu schlecht, so kann der Holländer nicht bestehen; füttert er sie zu gut, so kann er selbst nicht bestehen. Wie ist aber die Mittelbahn ohne Nachtheil beyder Partheyen zu treffen? Eben so geht es mit der Waide. — Dagegen kann der Verpächter bey der Verpachtung nach der Menge der Milch es fast genau bestimmen, wie viel Pacht er aus seinen Kühen machen will. Der Häurer hingegen kann auch nur bey ganz niedrigen Preisen seiner Producte dabey verlieren, dies würde aber auch dann geschehen seyn, wenn er die Kühe nach Kopfzahl bey gewöhnlicher Weide und Futter gehäurt hätte. Dagegen kann er, bey der Milch-Pacht, bey Mittelpreisen bestehen, und bey hohen

Preisen verdienen. Aller mögliche Streit wegen Fütterung und Weide zwischen Verhäurer und Häurer hört auf. Man hält lieber weniger Kühe und weidet oder füttert sie besser, weil man aus diesen wenigen nicht allein eben so viel und mehr machen kann, als wenn man die Weiden übertreibt, um dem Holländer recht viel nach Kopfzahl verhäuren zu können. Hält man z. B. statt 100 Kühe nur 90, so erspart man die Anschaffung dieser 10 Stück, so wie auch das Risico dafür. Gut gefuttertes Vieh ist gesunder, man kann es einige Jahre länger gebrauchen, auch beym Ausschuß besser verkaufen, als schlecht genährtes, und der Dung ist wenigstens um die Hälfte besser.

Alle diese Vortheile werden durch gute Fütterung erreicht, und schwerlich giebt es wohl jemand, der nicht gerne sein Vieh gut futterte und weidete, wenn er es gehörig bezahlt erhält. Dies geschieht aber nur allein auf vorstehende Art, wobey noch der Vortheil mit verbunden ist, daß man in wohlfeilen Kornjahren durch Verfütterung des Korns mit den Kühen einen ungleich höheren Ertrag daraus, als aus dem baaren Verkauf machen kann, da man natürlicher Weise auch ein Bedeutendes auf den mehreren und besseren Dünger rechnen muß. Diese Verpachtungsart ist im südlichen Holstein schon seit mehreren Jahren gebräuchlich, wo die

Holländer von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ ßl. für jede Kanne Milch, wie sie gemolken wird, bezahlen. Für jedes Kalb bezahlt der Holländer 20 und 24 ßl. Manche wenden gegen diese Verpachtungsart ein, es sey sehr weitläuftig, jedesmal die Milch zu messen; allein dies scheint nur so, da man, wenn diese Art nur erst eingeführt ist, es nicht einmal merkt, im Gegentheil dadurch die Güte einer jeden Kuh weit mehr beachtet, und dadurch allmählich immer milchreicheres Vieh zu bekommen suchen wird Die Art des Messens der Milch ist daher so leicht, wenn die Eimer des Holländers nach Kannen abgemessen, und diese mit messingenen Nägeln bemerkt worden sind. Auf diese Art wird es dem Mecklenburger Landwirthe eben so gut möglich seyn, 20 Rthlr. und mehr aus jeder Kuh zu machen, wie in Holstein, wenn das Vieh erst von solcher Güte wie in Holstein seyn wird, und man sich entschließen kann, dann die Ochsen abzuschaffen, die nur bey einer sehr großen Heuwerbung ohne Nachtheil der Kühe bey einzelnen Gütern beybehalten werden könnten. Gleichfalls muß die Schaafweide ganz von der Kuhweide getrennt bleiben.

Ein Hollsteinscher Landwirth.

Auszug eines Schreibens aus Holstein an den Redacteur dieser Annalen, vom 20sten November 1816.

„Da grade izt das Hollsteinsche Vieh nicht theuer „ist, indem man es bis an die Mecklenburgische „Gränze für 20 bis 22 Thaler Cour. mit Inbe„griff des dafür zu bezahlenden ausgehenden „Zolles liefern könnte, statt daß es sonst 28 bis „30 Thaler kostete, so könnte ich vielleicht dorti„gen Landwirthen damit dienen, wenn wenig„stens 50 Stück zur Zeit verlangt würden — und „sie binnen kurzem dort in Empfang genommen „werden sollten, da sie wahrscheinlich späterhin „hier theurer werden. Für schönes Vieh, nem„lich dreyjährige kalbige Starken würde ich

„sorgen, nur müßte mir ein sicheres Haus „in Lübeck aufgegeben werden, wo die Em„pfänger sich einfinden und ich dort Bezahlung „erhielte."

Sollte sich unter unsern Herren Landwirthen jemand anfinden, der von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen wünscht, so werde ich gern die nähere Addresse mittheilen.

Karsten.

Nachtrag
zu dem Personale der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft.

Während des Abdrucks der Vorrede sind noch nachstehende ordentliche Mitglieder der Gesellschaft beygetreten:

Herr Amtmann Grieffenhagen auf Rosenhagen.
— Pensionarius Reuter zu Barkow.
— —— —— Hundt zu Rutenbeck.
— —— —— Köhn zu Rosenow.
— Kammerherr von Grävenitz auf Waschow.
— von Bülow auf Camin und Kressin.

Herr Kuhberg auf Dersenow.

— Drost von Laffert auf Schwechow.

— Pensionarius Rettich zu Boddin.

— Kammerher und Baron von Stenglin auf Renzow.

— Pauli auf Wölzow.

— Pensionarius Sauerkohl zu Mestlin.

Inhalt.

3. Bitte um Beantwortung der Frage: Ist es wahr, daß Gerste, die auf gemergeltem Boden gewachsen ist, schwächeres Bier giebt?

4. Bitte, an die Mecklenburgische Landwirthschafts Gesellschaft: die Quernerschen Dampfküchen betreffend, Vom Herrn Forstinspector Becker zu Röversbagen.

30. Stück.

1. Schreiben des Herrn Doctor Gerke an den Professor Karsten über verschiedene Gegenstände, die Interesse für den denkenden Landwirth haben.

2. Anzeige wegen einer vortheilhaften Flachs-Schwinge. Vom Herrn Forstinspektor Becker.

31. Stück.

Fortsetzung der im 20sten Stück abgebrochenen Bemerkungen über Dreves Acker-Kultur.

32. Stück.

1. Weitere Fortsetzung dieser Bemerkungen.

2. Ueber den Berberitzen-Strauch.

33. Stück.

1. Fortsetzung der Bemerkungen über Dreves Ackerkultur.

2. Wirthschaftliche Bemerkungen vom Jahr 1810.

34. Stück.

1. Beschluß der Bemerkungen über Dreves Ackerkultur.
2. Erwiederung auf die Erinnerungen des Herrn Garten-Inspectors Schmidt gegen meine Bemerkungen über dessen Vorschläge, die Bepflanzung der Wege und Landstraßen betreffend. Vom Herrn Forstinspector Becker.

35. Stück.

1. Bericht des Herrn Doktor Gerke auf Frauenmark an den Professor Karsten zu Rostock über verschiedene Landwirthschaftliche Beobachtungen im Sommer 1816.
2. Vergleichender Versuch mit der Cookschen Drillmaschine. Vom Herrn Inspector Spieske zu Frauenmark.

36. Stück.

Ueber die Schädlichkeit der Steine in der Ackerkrume und über die leichtesten Methoden ihrer Hinwegräumung, nebst Beschreibung einiger in dieser Hinsicht erfundener Maschinen, vom Herrn Dr. Gerke auf Frauenmark. (Mit einer Kupfertafel.)

37. Stück.

Beschluß dieser Abhandlung.

38. Stück.

Ueber die nützliche Anwendung des Lehmmergels, in Verbindung mit der künstlichen Grasbesaamung. An den Professor Karsten zu Rostock vom Herrn Uffhausen auf Gottmansförde.

39. Stück.

Fortsetzung dieser Abhandlung.

40. Stück.

Fortsetzung eben dieser Abhandlung.

41. Stück.

Weitere Fortsetzung derselben.

42. Stück.

Fernere Fortsetzung.

43. Stück.

Fortsetzung eben dieser Abhandlung.

44. Stück.

1. Beschluß dieser Abhandlung über die Nützlichkeit des Lehmmergels.
2. Nachschrift des Redacteurs.

45. Stück.

1. Beschluß dieser Nachschrift.

2. Ueber die Einrichtung der Büdner-Stellen in den Domainen. Vom Herrn Amtmann Michelsen zu Neu-Bukow.

46. Stück.

1. Beschluß der Abhandlung über die Büdner-Stellen.

2. Erfahrungen bey der Lungenseuche des Rindviehes. Mitgetheilt vom Herrn Inspector Spieske zu Frauenmark.

3. Kurze Berichts-Erstattung über die, nach der Riemischen Anleitung verrichteten Operationen mit dem Sauge-Trokar bey sogenannten Drehe-Schaafen, zu Karstorff, im Frühjahr 1816.

47. Stück.

1. Beschluß des Aufsatzes über das Trokariren der Schaafe.

2. Das gemeine Moos an den Bäumen, gegen die Lungenseuche und Rinderpest empfohlen. Vom Herrn Garten-Inspector Schmidt zu Ludewigslust.

48. Stück.

Landwirthschaftliche Notizen, — ein Beytrag zur Beurtheilung des landwirthschaftlichen Zeit-

geistes. Vom Herrn Dr. Gerke auf Frauenmark.

49. Stück.

1. Ueber die Verbesserung des physicalischen Klima's einzelner Landgüter durch Holzanbau. Vom Herrn Forst-Inspector Becker.
2. Beschreibung eines einfachen Dampf-Apparats, um Kartoffeln, Wurzeln, oder andre Futtergewächse für Vieh zu kochen. Aus dem Englischen.
3. Anfrage, eine bisher nicht gewöhnliche sehr vortheilhafte Benutzung des Brachmistes betreffend.

50. Stück.

1. Bessere Benutzung der Holländereyen durch Verpachtung der Milch nach Kannenzahl.
2. Auszug eines Schreibens aus Holstein an den Redacteur dieser Annalen.
3. Nachtrag zu dem Personale der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft.
4. Inhalt.

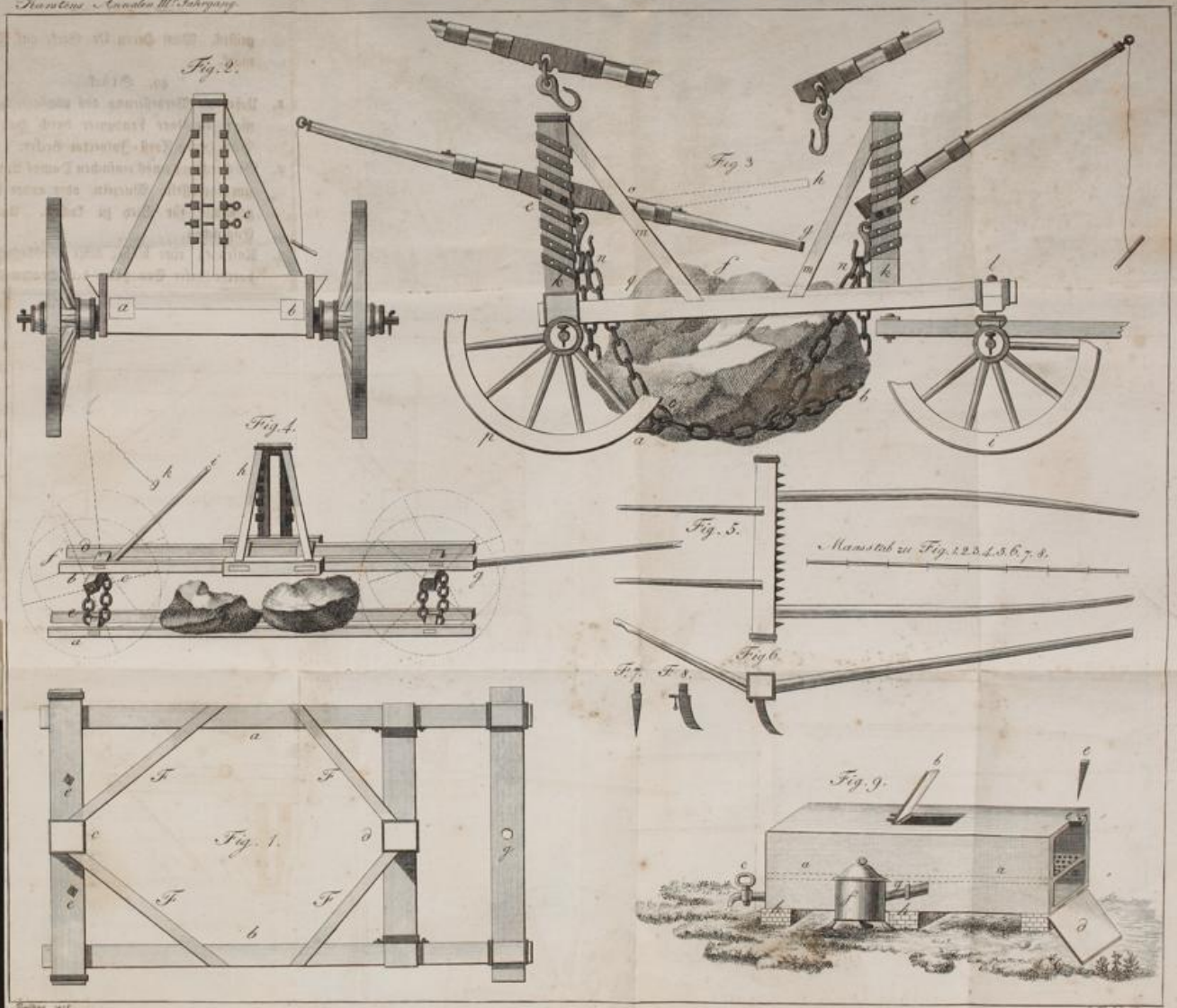
Fig. 2.
Fig. 3
Fig. 4.
Fig. 5.
Maasstab zu Fig. 1.2.3.4.5.6.7.8.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 1.
Fig. 9.

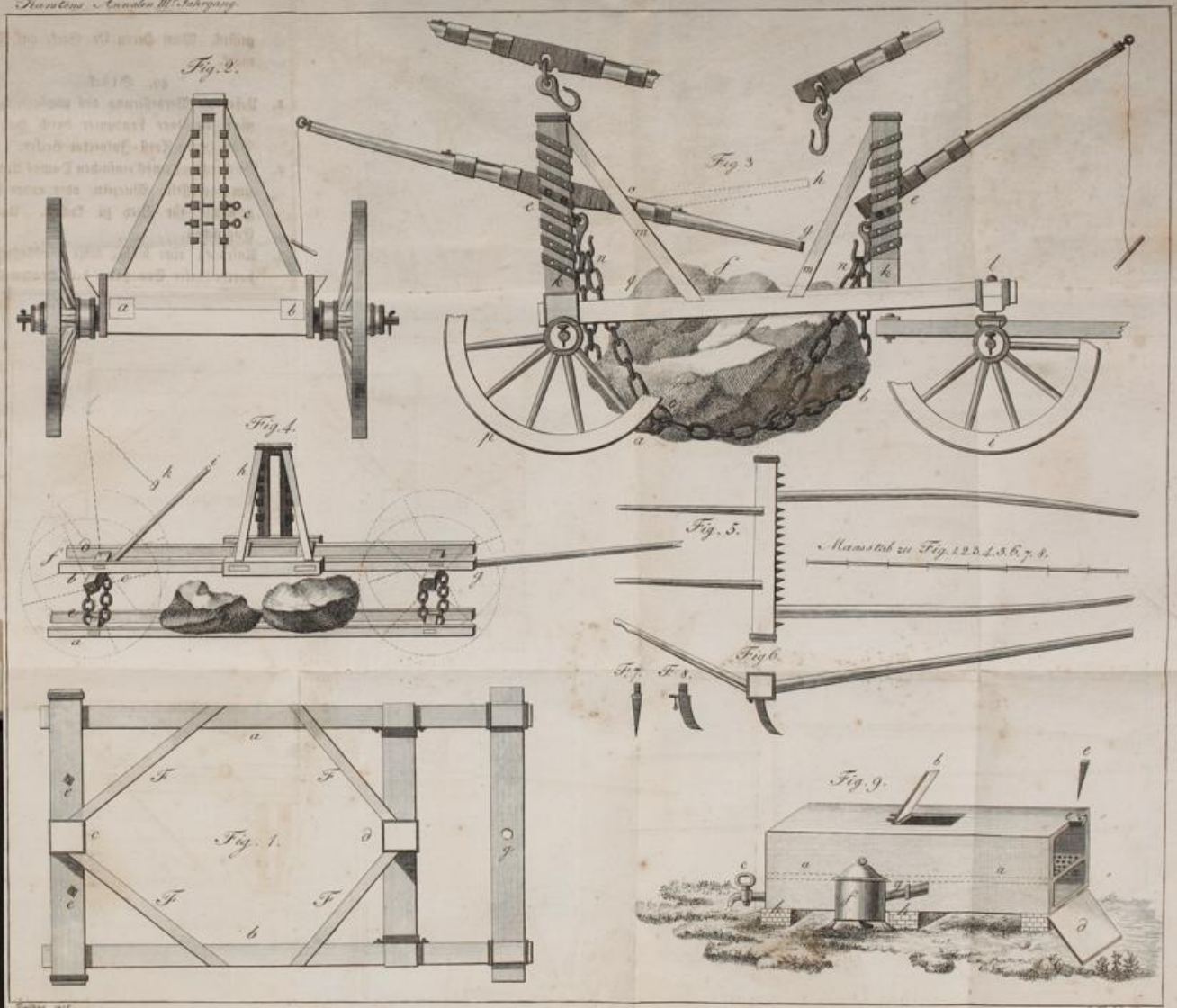
Fig. 2.
Fig. 3
Fig. 4.
Fig. 5.
Maasstab zu Fig. 1.2.3.4.5.6.7.8.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 1.
Fig. 9.

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black